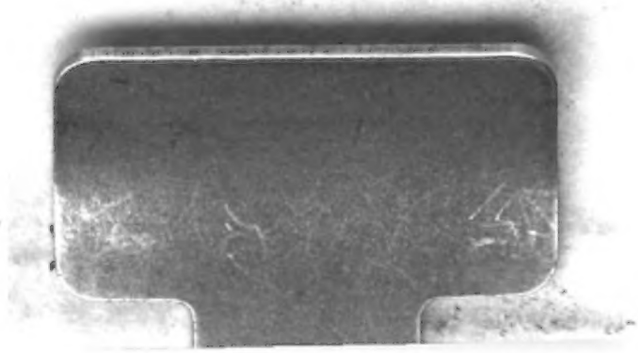
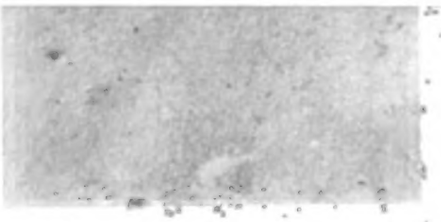


Digitized by Google

<36602445510013

<36602445510013

Bayer. Staatsbibliothek



Digitized by Google

P. O. Angl
48:3d
Young

Digitized by Google

Digitized by Google

Eduard Young's

Nachtgedanken.

Im Versmaas der Urschrift

übersetzt

von

Ch. E. Gr. v. Bentzel Sternau.

Frankfurt a. M. 1825.

Gedruckt und verlegt bei H. L. Brönner.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

An Young.

(1752.)

Stirb, prophetiſcher Greis, ſtirb! — denn dein Palmenzweig
Sproßte lang ſchon empor; daß ſie dir rinne, ſteht
Schon die freudige Thräne
In dem Auge der Himmliſchen.

Du verweilſt noch? und haſt hoch an die Wolken hin
Schon dein Denkmal gebaut! Denn die geheiligten,
Ernſten, feſtlichen Nächte
Wacht der Freigeiſt mit dir, und fühlts,

Daß dein tiefer Geſang drohend des Weltgerichts
Prophezeiung ihm ſingt! Fühlts, was die Weisheit will,
Wenn ſie von der Poſaune
Spricht, der Todtenerweckerin!

Stirb! du haſt mich gelehrt, daß mir der Name Tod
Wie der Jubel ertönt, den ein Gerechter ſingt:
Aber bleibe mein Lehrer,
Stirb, und werde mein Genius!

Klopſtock.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Eduard Young's Biographie ist noch zu schreiben. Würde sie aber auch nie geschrieben, sie läge dennoch in dem natürlichsten Denkmale des Genius — in seinen Werken.

Das vorzüglichste derselben ist nach dem Gefühle der Meisten unter den Wenigen, die es mit Liebe würdigten, jenes philosophische Epos, das unter den abwechselnden Namen der Nächte, Klagen und Nachtgedanken die Theilnahme höher gestimmter Menschen von jeher innig ansprach.

Indem es den Geist zu der ihm vorgezeichneten Sonnenbahn erhebt, legt es sich

tröstend an das Herz, mit Adlerblicken Nachtigalltöne vermählend.

Young ist der Homer fühlender Denker.

* * *

Dem Verständnisse, welches Leser gerne aus den bekannteren Lebensverhältnissen des Schriftstellers zu seinem Werke mit herüber bringen, seyen folgende Hauptzüge gewidmet.

Eduard Young war 1681 zu Upham geboren. In Oxford gebildet, wählte er zuerst das Studium der Rechte; 1719 nahm er die Doctorwürde an; in demselben Jahre erschien sein Trauerspiel Busiris. Der damals schon 38jährige Dichter gab binnen der vier nächsten Jahre seine zwei andern Tragödien: die Rache und die Brüder.

Bald nachher erschien sein Gedicht vom jüngsten Tage. Es erregte um so größere Aufmerksamkeit, da es aus Geist und Feder eines Layen geflossen. Nicht minder lebhaften Beifall fand etwas später ein anderes Ge-

dicht: Die Macht der Religion, oder besiegte Liebe.

Beide gewannen ihm angesehene und mächtige Freunde. Beide bezeichnen aber auch jene Veränderung seines Innern, welche sich kurz darauf vor den Augen der Welt entwickelte, als er, schon über 40 Jahre alt, die theologischen Studien ergriff und im 47sten die Weihe nahm. Er wurde zugleich Hofkaplan Georgs des Zweiten.

In dieser Laufbahn gab er seine Schutzschrift für die Vorsehung und die Würdigung des menschlichen Lebens heraus. Auch erschienen in dem Zeitraume von 1725 bis 1728 seine trefflichen Satyren auf die allgemeine Leidenschaft.

Er erhielt 1750 die Pfarrei Welwyn in Hertfordshire; im folgenden Jahre, also im 50sten seines Lebens, vermählte er sich mit Elisabeth Lee, Wittwe des Obristen Lee und Schwester des Grafen von Litchfield.

Obwohl allgemein geschätzt, und insbesondere von dem Prinzen Friedrich von Wales (Vater Georgs des Dritten) werth gehalten, erhielt er dennoch keine weitere Beförderung. Erst im 80sten Jahre wurde er Cabinetsprediger der Wittwe dieses seines hohen Beschützers.

Inniger Schmerz über unaussprechliches Unglück gab seinen Nächten das erste Daseyn. Binnen kurzer Frist verlor er seine Gattin (in den Nächten Lucia genannt) seine Stieftochter (Narcissa) und ihren Bruder (Philander).

Zehn glückliche Jahre hatte er mit ihnen verlebt, und die Kinder, noch jung bei der Wiedervermählung ihrer Mutter, geliebt und erzogen, als seyen es die seinigen.

Young selbst erreichte das 84ste Jahr. Noch im 80sten gab er seine geistreichen Gedanken über Original-Composition und sein letztes Gedicht, die Ergebung.

Er starb am 12ten April 1765; seine Reste ruhen bei Lucia's Hülle in der Pfarrkirche zu Welwyn. Alle Armen des Kirchspiels begleiteten, wie er es gewünscht, seine Leiche; doch durften ihr keine Leidtragenden folgen und keine Glocken geläutet werden. Seine Handschriften hat er noch vor seinem Tode vernichten lassen; sein beträchtliches Vermögen hinterließ er seinem leiblichen Sohne, Friedrich Young, von dem uns nichts Näheres bekannt ist. Daß dieser Sohn nicht die wirkliche Gestalt zu dem Lorenzobild des Gedichtes war, ist durch die Zeitrechnung erwiesen. (Die Nachtgedanken erschienen von 1741 bis 1746 und Young's einziger Sohn war 1733 geboren.) Nie aber war wohl eine Frage müßiger als die oft wiederholte nach diesem Lorenzo. Dem Dichtungsempfänglichen schon, um so mehr dem Höhergesinnten, wird es klar, daß unter dieser Gestalt die Gesammtheit einseitiger Sinnenmenschen und

befangener Erdenfreunde aufgeführt und angeredet ist.

* * *

Wenn Youngs Biographie in seinen Werken liegt, so strahlt aus seinen Nächten ein noch weit edleres Kleinod: das der innern Offenbarung!

Wer so fühlte, dachte und sang, hätte geträumt? Nur geträumt hätte, der so träumen könnte!

Heiliger Glaube hat des Tempels genug im reinen Menschen-Innern! Einer seiner hohen, höchsten, würdigsten Priester ist Young.

Ihm war der Himmel auf Erden offen! — Seine Biographie ist geschrieben.

Emrichshofen in Baiern am 9. May 1825.

Ch. E. Gr. v. Bentzel Sternau.

Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir!

III. Nacht. V. 128.

Digitized by Google

Erſte Nacht.

Digitized by Google

Erſte Nacht.

Leben, Tod, Unſterblichkeit.

An Arthur Onslow.

Des Müden ſüßes Heil, balſamiſcher Schlaf!
Ach, gleich dem Menſchen wandert er behende
Des Glückes Lächeln nach, vergißt des Grams;
Vom Schmerz flieht er auf ſchnellen Flaumen-
schwingen,
Und deckt das Aug', das keine Thräne ſengt.
Ich wache — kurz und ſchwer (wie immer) war
Mein Schlaf: wie ſelig die, ſo nicht mehr wachen!
Doch wehe auch, befehdet Traum das Grab!
Auf ſtreb' ich aus der Träume wildem Meer',
Wo ſcheiternd die verzweiflungsvolle Seele
Im Wogenkampf' der Schreckensbilder trieb,
Beraubt des Steuers der Beſonnenheit.
Sie faßt es nun, doch Qual lößt Qual nur ab,
Und (herber Tauſch!) noch bitt'rer iſt die neue;

Der Tag zu kurz für meine Pein; und Nacht,
Im Zenith selber ihres düstern Reiches,
Noch gegen meines Schicksals Farbe Sonnen-
schimmer.

Nacht, schwarze Gottheit! von dem Ebenthrone
Streckt sie in strahlenloser Herrlichkeit
Ihr bleiern Zepter auf die Welt im Schlummer.
Dies Schweigen, o wie todt! wie tief dies Dunkel!
Das Auge schaut, das Ohr erlauscht kein Seyn;
Die Schöpfung schläft: als steh' der Riesenpuls
Des Lebens in der Pause der Natur.
Erhabne Paus'! Prophetin ihres Endes!
Und laß' die Prophezeiung Wahrheit seyn:
Geschick! den Vorhang senk'; ich kann nicht mehr
verlieren.

O Still' und Finsterniß, ihr ernste Schwestern!
Du Zwillingspaar der alten Nacht, das aus
Dem zarten Keim' des Geist's Vernunft erzieht,
Und auf Vernunft den Entschluß baut, (die Säule
Der ächten Menschenherrlichkeit) seyd hold!
Ich bring' euch meinen Dank im Grab', in ihm,
Das euer Reich; es sinke dort als Weiheopfer
Vor euerm düstern Altar dieser Leib.
Doch was seyd ihr? — O du, vor dem entflohen
Der Urzeit Stille, als die Morgensterne

Die junge Bahn des Erdballs jubelnd grüßten;
O du, deß Wort aus dichter Finsterniß
Den Funken, Sonne, schlug, o zünde Weisheit
Mir in dem Geist, im Geiste, der zu dir
Sich flüchtet, seinem Schützer, seinem Schatz,
Wie Geiz zu seinem Gold, indessen And're
schlummern.

Durch's dichte Dunkel der Natur und Seele,
Die Doppelnacht, send' des Erbarmens Strahl,
Mir Licht und Labsal. Leite mein Gemüth,
(Das gerne weit von seinem Jammer flöhe)
Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod,
Und hauch' aus jedem Zug der Szenerei
Das Edelste der Wahrheit in sein Inn'res!
Beseele meinen Wandel wie mein Lied;
Lehr' meine beßte Einsicht weise seyn,
Und Gradheit lehre meinen besten Willen;
Und pflanz' in meine Brust den festen Schluß,
Der Weisheit treu die alte Schuld zu lösen.
Laß nicht die Schale deines Zorns, ergossen
Auf dies verfehmte Haupt, vergeblich strömen!

Eins schlägt die Glocke. Nur der Zeit Verlust
Bezeichnet uns ihr Seyn; d'rum lieh der Mensch
Ihr eine Zunge weis'. Wie Engelsruf
Empfind' ich ihn, den feierlichen Schall.

Vernahm' ich recht, so ist's die Sterbeglocke
Der Stunden, die von mir dahin geschieden.
Wohin? Zu Jahren vor der Weltenfluth.
Es ist das Zeichen, das zur Eile fordert.
Wieviel bleibt noch zu thun! Es fährt entsetzt
Mein Hoffen auf und meine Furcht; sie schauen
Am schmalen Lebensrand hinab — und was?
Die Tiefe, die kein Menschenaug' ergründet;
Die dunkle Ewigkeit! unfehlbar mein!
Und kann die Ewigkeit mir angehören,
Dem armen Pfründner einer güt'gen Stunde?
Wie arm, wie reich, wie nieder, wie erhaben,
Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!
Wie über Wunder hoch erhaben der,
Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,
Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermeß'nen Wesenkette!
Im Weg von Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
Ein Ätherstrahl, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
Des Himmels Erb'! des Staubes schwacher Sohn!
Hülflos Unsterblicher! Unendliches

Insekt! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir selbst, und bin im eignen Seyn verloren.
Ein Fremdling in der Heimath, wandelt der
Gedanke auf und ab, erstaunt, entsetzt,
Und wundert seines eignen Wesens sich.
Wie schwindelt der Vernunft! O welches Wunder
Der Mensch dem Menschen, siegreich bangend, ist!
In Furcht von Lust erfüllt, des Wechsels Beute!
Was schützt des Lebens Hauch? was löscht ihn aus?
Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm,
Und Engelschaaren fesseln nicht in's Grab.
Mehr als nur Ahnung ist's: das All erhebt.
Als Zeuge sich. Zwar band die Glieder sanft
Des Schlummers Macht, indeß mein Geist, im Takte
Der Phantasie, auf Zauberfluren schwebte,
Durch öde Nacht des Haines trauernd schlich,
Von schroffer Felsenspitze fiel, den Pfuhl,
Von Schilf umstrickt, in bitt'rer Angst durchschwamm,
Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes
Mit wild erträumten Geisterschaaren fuhr.
Doch spricht selbst der verirrte Flug der Seele
Den Geist als ein erhabner Wesen aus,
Als jenen Staub, den unser Fuß betritt;

Erregt, ätherisch, strebend, unbegrenzt,
Und fesselos bei'm Sturz des schwereren Gefährten.
Selbst stille Nacht verkündet mich unsterblich,
Selbst stille Nacht verkündet ew'gen Tag.
Für Menschenwohl lenkt Himmelssorge alles;
Der dumpfe Schlaf belehrt; der eitle Traum
Umgaukelt nicht vergeblich unsern Sinn.
Warum die Klage denn um Unverlorne?
Warum schleicht der Gedanke gramvoll um
Ihr Grab, in glaubenlosem Leid' zerfließend?
Sind Engel dort? und schläft im Staub ätherisch
Feuer?
Sie leben! herrlich leben sie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unbegriffen;
Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
Ihr himmlisch Mitleid, mir, mit größerm Rechte
Den Todten beigezählt. Hienieden Wüste,
Einöde hier: doch wie bevölkert ist,
Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur
Der Schöpfung Trauergruft, das Leichenthal,
Der düstre Schatten des Zipressenhains,
Und der Erscheinung Land, der nicht'gen Schatten!
Auf Erden Alles Schatten, Alles; Wesen
Nur über ihr; das Gegentheil glaubt Thorheit.
Wie fest das Reich, das keinen Wechsel kennt!

Hier iſt des Daſeyns Knospe, Dämmerung,
Das Grauen unſers Tags und ſeine Pforte.
Verſchloſſen bleibt des Lebens Bühne noch,
Nur Tod, der ſtarke Tod er hebt des Riegels Maſſe,
Er ſprengt die dichte Scheidewand aus Thon,
Und giebt uns Daſeyns-Embrionen frei.
Denn ferner liegt dem ächten Leben kaum,
Als wir, der Keim, der fremd dem Lichte, noch
Nicht Embrio, in ſeinem Vater ſchlummert.
Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,
Die Schale aus Azur, die uns umgiebt,
Und ein in's Leben gehn, der Engel Leben,
(O Wonne!) und der Menſchen Leben auch.
Doch ſcharrt der Menſch, der Thor, den Geiſt hier ein;
Begräbt die Himmelshoffnung ſeufzerlos;
Und knüpft, der Erde Sklav' und unter'n Mond gefeſſelt,
Den Wunſch am Boden an, da ihm der Himmel
Doch Schwingen gab, Unendlichem zu nahen,
Es zu erreichen, wo vom holden Lebensbaume
Zunächſt der Gottheit Thron, Unſterblichkeit
Der Seraph pflückt. Wie glüht in goldnen Trauben
Der Himmelswonne Füll' an Ihrem vollen Strahl,
Für den Gerechten reifend, dort, wo kein

Minutenlang Jahrhundert gilt, und Zeit
Und Schmerz und Wechsel und der Tod vergeh'n!
Vermag die Flucht von dreimal zwanzig Jahren
Die Ewigkeit aus Menschensinn zu drängen,
Unsterbliches zu hüllen in den Staub?
Der Geist, der, für Unsterblichkeit geschaffen,
Die Flammenkraft auf ernstes Spiel vergeudet,
Und wie die Bühne hier ihn schreckt, ihn reizt,
In Wellen des Entzückens wogt, der Angst,
Er gleicht dem Meer, das wilder Sturm empört,
Die Feder fortzuweh'n, die Fliege zu ertränken.
Wen trifft mein Tadel? Mich wirft er zu Boden.
Wie war mein Herz verhärtet von der Welt!
Wie selbstbestrickt war mein gesunk'ner Geist!
Der Raupe gleich, wie war ich eingesponnen
In weich Geweb' der niedern Phantasie,
Daß der umhüllte Sinn dem Traum erlag,
Dem sanften Traum von ew'ger Erdenlust,
Und seine Schwinge sank, des Firmaments vergessen!
Uns frommen kann der Nacht Gesicht, (ich sang's)
Doch wacher Traum bringt Weh. Wie träumte ich
Unmögliches! (Vermöchte Schlaf wohl mehr?)
Von steter Lust in steten Wechselkreisen!
Von sichern Freuden auf der Brandung Woge!
Und ew'gem Sonnenschein im Lebenssturm!

Die Szenerei gemahlter Wonnen hing
So reichlich um die Mittagsträume her!
Und Luſt um Luſt in grenzenloſer Ferne!
Da rief der Tod, der raſtlos mit der ehr'nen Zunge
Millionen jeden Tag zum Mahle heiſcht.
Ich fuhr entſetzt empor, und fühlte mich verloren.
Wohin nun meines Wahnſinns Prachtgeſchmeide?
Die ſpinnumwebte Hütte mit zerfallnen Mauern
Aus mürbem Lehm iſt gegen mich Pallaſt!
Der Spinne dünnſter Faden iſt ein Seil,
Ein Tau, verglichen mit dem zarten Band,
Das an der Erde Glück den Menſchen knüpft;
Denn es vergeht am leiſen Hauch der Luft.
O Wonneſtunden ungeſtörten Glücks!
Voll ohne Maas! und dauernd ohne Schranken!
Des Glückes Stätigkeit iſt höchſtes Glück.
Könnt ihr, ſo reich an Luſt, ihr Ende fürchten,
Dann ſaugt der gräßliche Gedank' ſie auf,
Und ſcheucht das Paradies aus lichten Räumen.
Geſichert ruht ihr ob der Sphären Kreiſen,
Aus deren Schwindeltanz Verderben thaut
Im trüben Wechſel auf der Erde All.
Hier geht mit Anderm jede Stunde ſchwanger,
Und mit dem Beſſern ſelten; ſelbſt das Beſte
Iſt ſterblicher als des Geſchicks gemein Erzeugniß.

Ein jeder Augenblick führt seine Sichel,
Wetteifernd mit der Riesensens' der Zeit,
Die Reiche in dem weiten Schwung' entwurzelt;
Indeß der Augenblicke Schaar mit kleiner Waffe
Im engern Kreis der süßen Häuslichkeit
Der Erdenwonne schönste Blüthen mäht.
Glück! Erdenglück! — o stolzes Wort und eitel!
Verhüllter Hochverrath an Gottes Schluß!
Tollkühner Eingriff in das Recht des Himmels!
Ich drückte Schattenbilder an die Brust;
In Luft zerfloßen sie! O daß ich dies erwogen,
Eh' ich die Arme innig um sie schloß!
Dann trüg' mein Herz so tiefe Wunden nicht!
O Tod! du großer Herr des Alls! dein ist
Die Kraft, die Reiche tilgt und Sterne löscht.
Die Sonne selbst strahlt nur, weil du's vergönnest,
Du drängst auch sie dereinst aus ihrem Kreis?
Warum erschöpfest du, so reich an hohem Raube,
Partheiisch dein Geschoß auf nieder Ziel?
Was triffst du mit Erbitt'rung mich, nur mich?
O unersättlich gier'ger Bogenschütze,
Genügte dir an einem Opfer nicht?
Dein Pfeil flog dreimal, dreimal sank mein Glück;
Und dreimal, eh sich dreimal füllt' des Mondes

Sichel.

O Cinthia, warum ſo bleich? klagſt du
Um deines armen Nachbars Loos? bekümmert dich,
Daß menſchlich Leben in des Kreislaufs Wirbel,
Den ew'gen Wechſel deiner Bahn beſiegt?
Wie ſchwindet mein erborgtes Glück dahin!
Die wandelbare Huld, Fortuna's Lächeln!
Nicht ſo der Tugend ſich'rer, ſelbſt errung'ner,
Der Sonnenſtrahl der ächten Seligkeit.
Verwaist iſt jede frohe Regſamkeit,
Mag ich auch Ort und Stund' und Stellung wechſeln.
Gedanke! o geſchäftiger Gedanke!
Für meines Herzens Frieden zu geſchäftig!
Von ſtiller Nacht geführt, durchſchleicht er leiſe
Der Vorzeit dunkle Thür', dem Mörder gleich,
(Zum Mörder wird er mir!) und irrt verarmt
Und wild in freundlicher Vergangenheit;
Den Kummer ſucht er auf mit irrem Sinne,
Und ſieht nun öd die Gegenwart, und ſieht die Geiſter
Geſchied'ner Freuden; welche volle Schaar!
Ich klage um des frühern Schickſals Schätze
Um welkes Labſal lieblicher Erquickung;
Es ängſtigt mich die einſt ſo liebe Wonne;
Und was einſt Freude war, wird nun zur Wunde.

Doch warum Klage? Klage um den Einen?
Erhebt die Sonn' ihr Flammenhaupt nur mir,
Dem Einzelnen? ſind alle And're Engel?
Mein Schmerz gilt tauſend Tauſenden, dem Menſchenlooſe.
Das Schickſal lieh in irgend einer Form
Der Mutter Weh'n den Weibgebohrnen allen
Des Schmerzens Kind und Erbe iſt der Menſch.
Krieg, Hunger, Peſt, Volkane, Sturm und Flamme
Und Bürgerkrieg, und mit dem Dreierz um
Den Buſen, Tirannei, berennt den Menſchen.
Der Gottheit Bild, des Tags enterbt, vergißt,
In's Bergwerk eingeſenkt, der Sonne hier;
Unſterblich, wie ihr ſtolzer Unterdrücker,
Sind Jene dort, die wund am ew'gen Ruder raſſeln,
Und pflügen Winterflut, Verzweiflung erntend;
So Manche, für den harten Herrn, in Waffen
Entnervt, verſtümmelt in der heißen Schlacht,
Erbetteln mit den halben Gliedern Brod,
Ein bitter Brod, (im Land', das tapfer ſie gerettet!)
Weil der Tirann, weil es ſein Günſtling will.
Unheilbarkeit und Noth (ein grauſam Paar!)
Sie fah'n erbarmungslos die hoffnungsloſe Menge
Zugleich, und zum Aſile wird das Grab.
Ha! Leichen ſpeien ächzende Spitäler!

Und Schaaren ächzen vor der Todespforte!
Und Schaaren, einst im Schoos des Glücks gepflegt,
Erflehen nun die kalte Hand des Mitleids!
Und flehen (was entsetzlich ist) vergeblich!
Hieher, ihr weiche Kinder des Vergnügens!
Die modischer Besuch schon klagen läßt,
Besuchet hier und ruht euch aus von Lüsten;
Erleichtert, gebend, euch das Joch des Überdrußes.
Doch — Virtuosen in der Unverschämtheit —
Fühlt Ihr Erröthen nur vor dem, was Recht.
Wohl uns! ergriffe nur das Leiden Solche!
Doch Klugheit schützt und Tugend rettet nicht;
Der Krankheit Gift drängt sich zur Nüchternheit,
Zur Unschuld Züchtigung; und wilder Lärm
Verfolgt zur dichten Nacht den Freund der Ruhe.
Des Menschen Vorsicht selbst zeugt oft Gefahr,
Und seines Hüters Sturz zerschmettert ihn.
Dem Namen untreu wird Glückseligkeit!
Es giebt der eigne Wunsch nicht was wir wünschen.
Wie ferne oft, wornach wir heiß uns sehnen,
Vom Ziel der Sehnsucht, von Glückseligkeit.
Natur herbergt auf Rosenpfad den Schmerz,
Und treue Freundschaft selbst verletzt durch Irrthum.
Auch wenn das Unglück feiert, wie viel Leiden!
Und wie viel Fehde ohne einen Feind!

Doch mangeln Feinde nie dem beſten Menſchen.
Ach! endlos iſt des Menſchenjammers Reihe,
Des Seufzens Kraft vergeht, nicht Stoff zum Seufzen.
Welch kleinen Theil des Balls aus Erd' und Waſſer
Beſitzt der Menſch! der Reſt iſt Wüſte, Fels,
Einöde, eiſig Meer und glüh'nder Sand;
Der Ungeheuer wilder Aufenthalt,
Voll Stacheln, Gift und Tod. O düſt're Erdenkarte!
Doch düſt'rer iſt's, daß ſie des Menſchen Bild!
So eng begrenzt die Wonne ihres ſtolzen Eigners
Auf's weitumfaſſende Gebiet des Jammers,
Wo tiefe Unruh' tost, laut Klage heult,
Und Leidenſchaft den gift'gen Stachel führt,
Die gier'ge Pein zerfleiſcht des Lebens Sitz,
Und dräu'nden Rachen das Verderben öffnet.
Doch, wer bin ich, der ich mich ſelbſt betraure?
Des Greiſes wie des Kindes Hoffen ruht
Auf fremdem Beiſtand: Liebe uns zu lehren —
Sie wird uns erſte Lehre der Natur, wie letzte.
Des Selbſtlers Herz iſt ſeiner Qualen werth.
Wenn beſſ'rer Schmerz uns beugt, erhöht er uns,
Und ſelbſtbewußte Tugend mildert Pein.
Die Tugend wie die Klugheit heiſcht von mir,

Dem innern Drang die zweite Bahn zu öffnen;
Ihn theilend nur scheuchst du des Kummers Strom.
So nimm denn, Welt! der Thräne heil'ge Schuld.
Wie trüb' erscheint die Menschenlust dem Geiste,
Der weiter sieht, als einer Stunde Raum!
O wer du seyst, dem Jubel füllt die Brust,
Verlangst du, daß ich deines Glücks mich freue?
Ich weiß, du willst es so — dein Stolz begehrt's.
Dein Stolz verzeih', was dein Gemüth bedarf,
Den segenvollen Tadel eines Freundes.
Du armer Glücklicher! durch Blindheit selig:
Die Thorheit schaukelt dich in stetes Lächeln.
Erkenne, Lächler! die Gefahr der Lust;
Denn deine Freude wird des Kummers Bothe.
Das Unglück steigert, strengem Gläub'ger gleich,
So wie du Frist verlangst, auch seine Ford'rung;
Es flicht die Geißel aus vergang'nem Glück',
Dich quälender mit Doppelweh zu treffen.
Lorenzo, dich umschmeichelt jetzt das Glück;
Dein frohes Herz hüpft zum Sirenenliede.
Du bist mir lieb, o wähne mich nicht rauh;
Nicht dämpfen will ich deine Lust, sie sichern.
Glaub' nicht die Furcht dem Sturme nur geweiht;
Sei vor des Schicksals Lächeln auf der Huth.
Ist furchtbar Himmels Zorn? Gewiß! er ist's;

Doch furchtbar auch ist er in seiner Huld.
Sie ist hienieden Prüfung nur, nicht Lohn,
Ein Ruf zur Pflicht, nicht Lösung von der Sorge;
Sie sollt' uns, gleich dem Leiden, kräftig wecken,
Daß wir in Quell und Folge sie versteh'n;
Mit unserm Werth' gewogen, uns erschüttern;
Sollt' bändigen den Aufruhr der Natur,
Und ihre Freuden reinigen durch Zucht,
Daß wir, umarmend, sie nicht selbst erwürgen,
Und nicht zu Schlimmerm noch als bloßem Elend,
Verkehren ihren Reiz. Empörte Freuden
Erheben sich, den Feinden gleich im Bürgerkriege,
Dem zornentflammten Busenfreunde gleich,
In gift'gem Wüthen gegen uns're Ruhe.
Wahr' dich vor dem, was Glück die Erde nennt,
Vor allen Freuden wahre dich, nur die
Nimm an dein Herz, die nimmer sterben können.
Wer nicht auf die Unsterblichkeit sie baut,
Mag noch so warm an seiner Freude hängen,
Er spricht ihr doch das Todesurtheil selbst.
Mit dir starb meine hin, o mein Philander!
Dein letzter Seufzer nahm den Zauber weg;
Und ihren Glanz verlor die nackte Erde.
Wohin versank der Schimmer ihrer Thürme,
Wohin der Berge Gold? Hernieder alles

Zu kahler Wüste Nacht, zum bangen Thränenthale.
Todt ist der große Zauberer! Du armes
Erblichnes Stück verstoßner Erd' im Dunkel!
Wie grenzenlos von gestern unterschieden!
So nahe dir dein heiß geliebtes Hoffen!
(Das schwer errungene Kleinod!) Wie warm
Erglühte Stolz auf deiner Purpurwange!
Bei Gott! erhab'ner Stolz auf edlen Ruhm.
Doch innen trieb des Todes leiser Keim
(Der schlaue Untergraber voll Verrath!)
Sein düster Werk, und deiner Plane spottend,
Winkt' er dem Wurm, die blüh'nde Rose anzunagen,
Nicht welk bevor sie sank, Minutenraub!

Des Menschen Vorsicht ist bedingt nur weise,
Lorenzo! Weisheit wird zur Thorheit oft,
Im Augenblick, da ihre Huldidee
Dem Mutterschoos der Seele sich entwindet.
Wie schwach das Aug' auf Gegenwart begrenzt;
Den nächsten Augenblick verhüllen Wolken,
So dicht wie die den jüngsten Tag bedecken;
Vergeblich spähen und verkünden wir.
In Theilchen ist der Zeitraum ausgemessen,
Und jedes Theilchen bindet, eh' es sich
Zum Strom des Lebenssandes mischt, Geschick
Durch heil'gen Eid, es nimmer anzudeuten:

» Wo Ewigkeit beginnt.« Was möglich ist
Darf nach Naturgeſetz gleich wirklich werden;
Kein Vorrecht herrſchet in des Menſchen Stunden.
Hebt ſich aus unſrer Bruſt ein kühn'rer Wahn,
Als unſer Traum vom nächſten Morgenroth?
Wo iſt dies Morgen? Ach! in and'rer Welt.
Für Schaaren iſt dies wahr, das Gegentheil
Für keinen ſicher; und doch bauen wir
Auf ſolch Vielleicht, auf dieſes Ohngefähr,
Durch Lügen ſo berüchtigt, wie auf Demantfelſen,
Der Hoffnungen Gebirg; doch ſpinnen wir
Der Plane ewiges Geweb, als läg's
Bei uns, die Schickſalsſchweſtern zu beſiegen,
Und ſterben, mit des Lebens Zukunft ſchwanger.
Philander hatte auch kein Sterbekleid
Beſtellt; es zu beſtellen keinen Grund;
Verſagt blieb Warnung ihm: wie viele fallen,
Wie er ſo plötzlich, doch ſo ſicher nicht!
Wie er ſo ſchnell, doch Jahrelang gewarnt!
Bewahre dich vor höchſtem Erdejammer,
Lorenzo! vor dem langſam ſchnellen Tod.
Wie ſchrecklich der beſonnene Überfall!
Sei weiſe heut'; nur Raſerei vertagt's;
Ein Tag beſchönigt ſtets des andern Schuld,
Bis Weisheit aus dem Leben weggedrängt.

Vertagung ist der Dieb der Zeit; sie stiehlt
Uns Jahr um Jahr, bis alle Jahre schwanden,
Und stellt das Hochgeschäft der Ewigkeit
Der Gnade eines Augenblicks anheim.
Wie seltsam das, wär' es alltäglich nicht!
Noch seltsamer, daß es alltäglich ist!
Im Wunderreich des Menschenwahns erringt
Die Palme der: »daß wir des Lebens Bahn
»Beschreiten wollen;« dennoch weilen wir
Stets an der Schwelle der Geburt. Zwar schmeicheln
Wir alle selbst uns an mit dem Gedanken,
Dereinst die Kinderschuhe abzulegen;
Und borgen auf dies Hoffen, dieses Erbtheil,
Mit Stolz schon baares Lob, zumal das eigne;
Wir jauchzen Beifall unserm künft'gen Selbst;
Welch trefflich Leben, immer ungelebt!
Die Zeit in unsrer Hand ist Spielgeld für
Die Thorheit; was die Zukunft birgt an Zeit,
Das theilen wir der Weisheit günstig zu;
Was Vorsatz werden soll, wird nachgesetzt;
Die Thorheit selber muß der Thoren lachen,
Und kaum vermag die Menschenweisheit mehr.
Versprecher stets, der leidige Vertager,
Verspricht er sich durch alle Lebensstufen.

Der Jüngling ruht zuweilen wohl behaglich
In edler Selbſtzufriedenheit, um ſich
Ganz unbeſorgt, als frommer Sohn nur wünſchend,
Sein Vater möge weiſer ſeyn. Mit dreißig Jahren
Erfaßt den Menſchen Ahnung ſeiner Thorheit;
Mit vierzig kennt er ſie, den Lebensplan ver-
beſſernd;
Mit fünfzig ſchilt er ſchmählichen Verzug,
Den klugen Vorſatz zur Vollziehung treibend;
In aller Herrlichkeit des Geiſt's beſchließt
Er und beſchließt; dann ſtirbt er, ſtets derſelbe.
Warum? Weil er ſich für unſterblich hält.
Für ſterblich halten alle Menſchen alle,
Nur nicht ſich ſelbſt; ſich ſelber nur alsdann,
Wenn unverſeh'ner Sturm des Schickſals plötzlich
Bangen
Durch ihre wunde Herzen treibt; doch wie
Durchſchnitt'ne Luft, ſo ſchließen ihre wunde Herzen
Sich bald; und keine Narbe ließ der Pfeil.
So wie die Schwinge nicht die Wolke narbt,
Getheilte Wellen nicht des Kieles Furche,
So ſtirbt im Menſchenherz des Tod's Gedanke.
Wir ſenken ihn mit jener inn'gen Thräne,
Die auf geliebte Leichen weint Natur,
In ihre Gruft. Kann ich Philanders je

Vergessen? Nein! das wäre wunderbar.
O volles Herz! — und wollt' ich es ergießen,
Zu kurz wär', länger noch, die längste Nacht,
Mein mitternächtlich Lied vernähm' die Lerche.
Der muntern Lerche Ruf weckt früh' den Morgen;
Des Schmerzes schärfsten Dorn tief in der Brust,
Möcht' ich durch wache Melodien erhellen
Die Nacht, wie du, o süße Nachtigall!
Und ruf' den Sternen zu, mich anzuhören;
Die Sterne sind mir taub, nur deinem Liede lauschend.
Doch sey nicht eitel; dich besiegen Lieder,
Die zauberisch durch ferne Zeiten tönen.
In Schatten eingehüllt, von Nacht umschlossen,
Sing' ich die Glutbegeisterten so oft
Den stillen Stunden vor, den Schmerz zu mildern,
Aus Jammers Hand entwendend mein Gefühl!
Ihr flammendes Entzücken reißt mich hin,
Doch faß' ich nicht die Flamme der Begeist'rung.
Im Dunkel, doch nicht blind, wie du, o Mäonide!
Wie Milton, du! ach trüg' mich euer Flug!
Der deine, du, der uns Homer gegeben!
Den Menschen sangst auch du, Unsterblichkeit
Des Menschen singe ich: oft drängt mein Lied

Sich aus den engen Schranken dieses Lebens;
Was als Unsterblichkeit kann noch mein Herz
erfreuen?
O daß einst Pope den Gegenstand verfolgt,
Dem Pfade treu vom Dunkel zu dem Lichte!
O daß er auf dem Feuerfittich aufgestiegen
Und schwebend in der Höhe, die mich stürzt,
Unsterblichkeit des Menschen auch gesungen!
Wie selig wär' der Mensch! und ich gelöst!

Zweite Nacht.

Digitized by Google

Zweite Nacht.

Zeit, Tod, Freundschaft.

Dem Grafen von Wilmington.

»Der Hahn rief und er weinte« — tief durchschaut
Vom Aug', das mich, so wie das Weltall sieht;
Von jener Macht, die solchen mitternächt'gen Wächter
Mit hellem Klang' als Vorbild der Posaune
(Aus langem Schlaf' dereinst die Todten weckend)
Bestellt, den Geist aus seines Schlummers Arm
Zu himmlischen Gedanken aufzufordern. —
Soll weinen ich? Wo bliebe dann die Kraft?
Die Kraft dahin, wo bliebe dann der Mensch?
Ich weis, um welchen Preis das Licht ihm wird;
Geburt wirbt an; das Leben ist ein Krieg;
Krieg ohne End' mit Schmerz; nur, wer ihn besser
Erträgt, verdient ihn weniger. — Zu andern Dingen!

Lorenzo! Laß' mich deiner denken, laß'
Mich deinen Geist auf, was dir fromme, leiten;
Daß es dir fromme, wo's dem Höchsten gilt.
Gedanken sind es, die als ächte Frucht
Vom Staub' des theueren Philanders sprossen.
So nützt er dir im Tode noch. — An was
Gedenken wir? An Wunderwerth der Zeit,
An Tod und Freundschaft und Philanders letzte
Stunden.

O daß mein Wort gewönne dein Gehör!
O daß es auch zu deinem Herzen dränge!
Zur Wonne würde mir die gute That;
Die bleiche Fris mahlte sie auf mein
Verfinstertes Gewölk, und rief' aus Schmerz
Die Glorie auf. — Du trauerst um Philander?
Ich weiß, du sagt's: doch spricht's dein Leben auch?
Um Todte trauert man nach ihren Wünschen lebend.
Wo ist die Sparsamkeit, der Geiz mit Zeit,
(O edler Geiz!) vom Tod uns eingeflößt,
Wie Räuberlärm das Gold uns werther macht?
O Zeit! viel köstlicher als Gold; doch schwerer
Als Blei den Thoren, weis' geglaubten Thoren.
Bleibt ein Moment dem Menschen unberechnet?
Und löst der Jahre Flucht die Schuld an Weisheit?
Nur ihr gebührt, was wir an Tagen noch besitzen.

O eile, eil', er lauscht, er harret an der Pforte,
Der list'ge Tod! Wen seine Riesenfaust
Ergreift, den rettet kein Vertrag aus Ketten.
Der Ewigkeit erbarmungslose Fessel
Verfehmt der Rache dich, die vollen Rückstand fordert.
Wie schauervoll stand ich am Absturz jüngst!
Verzweifelnd rief der letzten Zuflucht Leben!
Daß mein die Zeit, o Mead! ich dank' es dir;
So gerne lohnt' ich dir mit Ewigkeit;
Doch meinem Wunsch entspricht nur matt mein Geist;
Mein siechES, sterblich Lied kannst du nicht heilen;
Den Willen nimm — er stirbt nicht wie mein Lied.
Was fordert, o Lorenzo, deine Krankheit?
Nicht Äskulaps! — des Seelenarztes Hilfe.
Dir scheint es Thorheit, frühe weis' zu seyn.
Die Jugend ist nicht reich an Zeit; wohl arm;
Gieb sie, dem Golde gleich, bescheiden aus;
Nach seinem Werth nur spend' den Augenblick,
Und was er werth, das frag' die Sterbebetten;
Sie sagen dir's. Die Zeit gieb, gleich dem Leben,
Nur widerstrebend hin; nur hoch erfüllt
Von heil'ger Hoffnung einer edlern Zukunft,
Die, höherm Zweck geweiht, stets näher kommt,
Dem großen Ziel' der Menschen und der Engel,
Der Tugend, welche Gottheit selber weiht.

Ist das uns Pflicht und Weisheit, Ruhm,
Gewinn?
(Sie knüpft der güt'ge Himmel unzertrennlich)
Und dennoch scherzen wir, gleich Zweigbewohnern,
Wenn Frühlingssonne freundlich sie begeistert?
Des Menschen große Sehnsucht, Unterhaltung,
Regiert; das Leben wird zur Tändelei,
Und ist es denn auch Tändelei, zu sterben?
Du sprichst, ich predige, Lorenzo!
Es sey, wenn ich nur wach dich pred'gen kann.
Wer sucht die Lust im Flammenschoos des Treffens?
Ist's nicht Verrath am Geiste, der unsterblich,
Da seine Feinde droh'n in Waffenrüstung,
Und Ewigkeit der Preis des Sieges ist?
Erfreut die Puppe, wo der Arzt verzweifelt?
Wann Lebensgeist verfliegt, des Daseyns Zauber
Vor unserm Aug' erbleichend sich versenkt,
(Wie Land und Stadt mit ihren Schimmerspitzen
Dem armen Schiffer, den die Windsbraut plötzlich
Nach hoher See zum Untergang entführt;)
Ergötzt dann Spiel? Nein dann sind Throne Spiel,
Und Erd' und Himmel auf der Wage — Staub.
Erkauft sich Zeit? — Nur ihr Verlust ist theuer.
Wie schützt Lorenzo seine hochgepries'ne Freuden?
Laut spricht er von den Lücken in der Zeit,

Laut macht er geltend jene Kleinigkeiten,
Die Strohhalm gleich im Lebensſtrome ſchwimmen.
Sind Lücke nicht und Kleinigkeit dein Werk?
Nicht Lücke ſchafft, nicht Kleinigkeit Natur.
Die Tugend, wenigſtens ihr Plan, ſey dein,
So hebt ſich deine Klage ſchnell; es bleibt
Nicht Kleinigkeit der That, der Zeit nicht Lücke.
So wächſt, erfüllt, verewigt ſich uns Alles;
So wird uns alles — ſel'ge Kunſt — zu Gold.
Das iſt das heil'ge Recht der guten Herzen,
Zu heben Königszoll von ärmſten Stunden;
Endloſer Schatz! dem alle Augenblicke zahlen.
Und ſteht auch Vorſatz nur in deiner Macht,
Dein feſter Vorſatz wiegt ſo ſchwer als That.
Wer's Beſte thut, was ihm vergönnt die Lage,
Thut recht und edel; können Engel mehr?
Die That zwar muß den äußern Schranken weichen:
Doch den Gedanken beugt auch keine Welt;
Ihn hüte wohl! Gedanken hört der Himmel.
Allwichtig ſei die Zeit, ſprach ſtets der Weiſe;
Doch wann wird der geboren, der die Stunde
Nach Würden wägt? »Ich hab' den Tag verloren« —
Ein Kaiſer war auch kronenlos der Fürſt,
Der ſo erhaben rief; der Kaiſer Roms?

O nenne beſſer ihn den Herrn der Menſchheit!
Er ſprach, als ſey er des Geſchlechts Vertreter.
O ſpräche jeder ſo! Vernunft ſpricht ſo aus jedem.
Warum entfliehen wir dem milden Flüſtern
Des Gott's in uns, zur Thorheit hin, zur Tollheit,
Vom Glück', das unſer iſt, erlößt zu werden?
Zeit iſt das Höchſte! — Zeit iſt Ewigkeit;
Sie faßt, was Ewigkeit gewähren kann;
Umfaßt, was ſelig Engelslächeln weckt.
Wer Zeit erwürgt, der tödtet im Entkeimen
Ein göttlich, nur unangebetet Weſen.
Wie ungerecht gegen Natur und ſich
Iſt der gedankenloſe, undankbare,
Der unbeſtänd'ge Menſch. Den Kindern gleich,
Die ſpielend Unſinn plaudern, tadeln wir
Natur, daß ſie die kurze Spanne gab;
Doch läſtig wird die kurze Spanne noch;
Gequält muß Phantaſie die Mittel ſuchen,
Die zaudernden Momente fortzugeißeln,
Und (ſüß' Befrei'n!) uns aus uns ſelbſt zu wirbeln.
Die Kunſt, die hirnberaubte Kunſt! ſie, unſre
In Wuth entbrannte Führerin (Natur
Rief uns zurück, wär' ihre Stimme frei)
Blind tobt ſie mit uns nach des Todes Abgrund,
Des Tods, der unſer höchſtes Schreckbild iſt,

Und so mit neuen Schrecken noch sich waffnet.
O furchtbar ungereimtes Räthsel! Muße
Zur Arbeit wird, enträdernd unsern Wagen.
Wie mühsam schleppen wir des Lebens Bürde!
Die sel'ge Muße sie wird Fluch und treibt
Uns auf die Irrfahrt; wie einst Kain,
Rings um die Erde wandern wir verscheucht,
Dir, o Tirann Gedanke! zu entflieh'n!
Wie Atlas einst die Welt, so tragen wir
Die Stunde seufzend, um Erbarmen flehend
Bei'm nächsten Augenblick; die nächste Lust
Versetzt der Väter Gut: was kümmerts uns?
Der Kerker selbst ist uns nicht furchtbar mehr,
Erlößt er nur von der verhaßten Zeit.
Doch, beut der Tod uns freundlich seinen Beistand,
So heißt er grausam; Jahre schrumpfen zu Momenten,
Zu Jahren Menschenalter. Und es dreht
Das Fernrohr sich; dem irren Aug' des Menschen
(Durch seine Thorheit irr) entzieht die Zeit,
Ihm nahend, ihre Schwingen, rückwärts sie faltend,
Und schleicht in matter Greisenform heran.
Vorüber ist sie; doch! o blickt ihr nach!
Den Sturmwind überfliegt ihr Riesenfittich!
Und Menschenwitz, im Widerspruch nur stark,
Schreit reuevoll entsetzt dem Fluge nach.

Laß deinem Feind den Irrthum und sein Leiden;
Naturgerecht such' Quell und Heilung auf.
Nicht karg ist Himmelshuld; doch endlos unser
Aufwand;
Natur nicht Knauserin, der Mensch Verschwender.
Wir zehren an der Zeit, statt sie zu nützen,
Und statt zu leben, athmen wir. Die Zeit
Verschwenden ist nur Seyn, sie nützen heißt erst leben,
Und bloßes Seyn wird für den Menschen Qual,
Der leben soll, und drückt ihn felsenschwer.
Denn zum Gebrauch, zum Schwelgen nicht, verliehen,
Erhielt die Zeit des schnellen Flugs Gesetz,
Und, nie des Menschen harrend, gleiche Bahn
Mit Sturm und Fluth und wandernden Gestirnen;
Zur Wonne vorbestimmt, zum Schmerz, nach dem
Der Mensch sie nützt, verzehrt, auf daß er fühle,
Wo er gefehlt, entschlüpft's auch seinem Blick,
Es fühlend, Heilung suche bei der Arbeit;
Nicht, unbedacht, um Ruh' am Müßiggange scheit're.
Des Lebens Sorgen gab der Himmel stärkend;
Such' die vermißten auf, sonst bist du elend.
Die Sorgen sind Geschäft, und unbeschäftigt
Wird unser Geist der Folter Raub, der Ruhefolter,
Denn Ruhe ist der Seele Pein, die That
Ihr Lust; die höchste Lust ist ihr die That.

Hier löſt ſich alſo unſer Räthſel auf:
Die Zeit iſt dann nur Qual, wann Thor der Menſch.
Wir ringen ſinnlos mit dem großen Plan,
Den die Natur befolgt, der Gottheit trotzend;
Und dennoch ſteht der Schluß, daß ihrem Willen trotzen
Dem eignen Willen widerſtreben heißt.
Daher der Zwiſt mit unſerm eignen Selbſt,
Der unnatürliche; daher der Kampf
Des Geiſts mit ſich, der Krieg in unſ'rer Bruſt.
Die Zeit verſtoßend, wünſchen wir ſie wieder;
Am Leben hangen wir, an Jahren nicht;
Bald lang erſcheint es uns, bald kurz; den Tod,
Erſehnen und vermeiden wir; und Leib und Seele,
Sie ſtreiten ſich, wie ein uneinig Paar,
Vereint, im Zwiſt, und doch ſich ungern trennend.
O dieſer finſtern Tage eiteln Wahns!
Vorhanden, unſchmackhaft! verſchwunden, ſchrecklich!
Verſchwunden? Nie! Vergangen, ſtets um uns!
Es geht der Geiſt von jedem Tag, der ſchied,
Mit Engelslächeln um, mit Furiengrinzen;
Der Tod erfreut uns nicht, und nicht das Leben;
Wenn Zeit, die uns entfloh, und Zeit, die wir
Beſitzen, qualvoll wird, was bleibt der Freude?

Das, was uns Gott als Freudenquell verlieh:
Benutzte Zeit. Wer seine Stunden weihet
Durch kräftig Streben nach dem edlen Zweck,
Der nimmt dem Leben wie dem Tod den Stachel;
Natur führt ihn, ihr Weg ist Friedenspfad.

Des Irrthums Quell und Heilung sahen wir.
Erkenne nun das Wesen und den Ursprung,
Die Wichtigkeit, den raschen Flug der Zeit;
Und was du dann gewinnst, wann du ihn noch
beflügelst.

Der Sinnenmensch erklärt die Zeit für nichts,
Weil unbetastet sie, und ungesehen.
Und doch gehört nur sie dem Menschen wirklich;
Sein übrig Eigenthum giebt ihm der Zufall.
Die Zeit ist göttlicher Beschaffenheit;
Von ihrer Allmacht hast du nie vernommen?
Für, wider uns vermag sie, — thut sie Wunder!
Denn sie verschmäht es, müßig zuzuschauen.
Nein! hiezu stieg der Fremdling aus dem Himmel,
Mit hoher Sendung nicht zum Menschen nieder.
Lorenzo, nein! Zur lang bestimmten Stunde.
(Von Ewigkeit zur Reife aufgeblüht)
Zur unvergeß'nen Stunde wundervollen Werdens,
Als Gott der Herr, zum Schöpferwerk entschloßen,
Und in der Brust Natur im Keime tragend,

In seiner Allmacht sich erhob, und rief,
Der Schöpfung rief, (da wurde Zeit geboren!)
Durch tausend Welten strömend göttliches Vermögen:
Da lößte hiezu nicht vom großen Himmelstag',
Vom Wunderkreis der alten Ewigkeit
Die Zeit sich ab, und senkte niederwärts
Des Himmels sich; des Himmels, der sie nun bewacht
In ihrem neuen Sitz, und ihre Bahn
Am Uhrwerk göttlicher Erfindungskraft,
An Wechselkreisen seiner Sphären mißt.
Die Stunden, Tage, Monden, Jahre, ihre Kinder,
Umflattern zahllos sie auf ihrem Flug':
Nein! bilden (Federn, ungleich sich an Größe)
Die riesenhaften Flügel selbst, die sie
Schnell wie der Blitz nach ihrem Ziele tragen,
Nach ihrer alten Ruh', zum Schooße wieder
Der Ewigkeit, die ihre Mutter ist;
Daß sie in wandelloser Kraft verharre,
Dieweil die Welten, die jetzt ihre Kreise zählen,
Entangelt vor dem rufenden Verhängniß,
In zeitlos Dunkel und des Chaos Abgrund stürzen,
Aus welchem ihre Bahn einst aufwärts drang.
Was treibst du die so flüchtige noch an?
Beflügelst deinen kurzen, kurzen Tag,
Der nur zu schnell an dir vorüber schwindet,

Mit Leichtsinn noch? Erkennst du dein Beginnen,
Dein Schicksal? Vor der Zeit entflieht der Mensch,
Die Zeit flieht vor dem Menschen; nur zu bald
Löst sich die Doppelflucht in trübe Scheidung.
Wo sind wir dann? Wo sind, Lorenzo, dann
Dein Tand, dein Glanz? Ich seh' es, wie sie schimmern
Aus reichem Faltenwurf des Leichenkleids,
Und unter'm stolzen Marmor deiner Gruft.
Hat Tod auch Tand? So stecke Leben denn
Sich Federn auf, und glänz' in seinem Regenbogen!
Ihr Zierlichen! Ihr Lilien unsers Landes!
Ihr Männerlilien! die nicht weben, spinnen,
(Wie eure Schwesterlilien *könnten*) wenn
Auch weise nicht, wie Salomo, doch prächt'ger
Für's Aug'; Ihr Zärtlinge, die, selber unerträglich,
Doch nichts ertragen; von dem Winter Rosen,
Und von der Sonn' im Löwen wärm're Glut,
Vom Weste selbst noch mildern Hauch erheischen;
Die sich aus andern Welten Wohlgerüche,
Gewürz, Gesang, ja! durch des Auslands Gabe
Gewänder zollen lassen und Begriffe!
Lorenzos uns'rer Zeit! Die den Moment,
Der unterhaltungslos, für Unglück achten,
Das schwer den schwachen Menschen niederdrückt;

Die laut nach Tande schrei'n für Sinnenspiel,
Und Klappern heischen, bunten Kindertrödel;
Der Thorheit Wechsel, Freudenvorspann rufen,
Um ihren Kranken durch die bange Oede
Des kurzen Wintertags dahin zu schleppen —
Sprecht, Weise, sprecht! Ihr Witz-Orakel sprecht,
Ihr Träumer, reich an muntern Lebensträumen:
Wie denkt ihr zu bestehn die ew'ge Nacht,
Die ganz verarmt an euerm Spielwerk ist?
Verrätherisch Gewissen! scheinbar schlummert's
Auf Rosen und auf Myrthen bei Sirenenliedern;
Dem Wächter, der zu nicken scheint, entgeht
Der schlaffe Zügel heiß entzündeter Begier;
Er giebt uns unbemerkt und ungewarnt
Der wilden Thorheit preis. Doch sieh! wie im
Geheimen Winkel der gewandte Späher
Die Fehler alle merkt, und mit Entsetzen
Sein schrecklich Tagebuch erfüllt. Nicht nur
Die grobe That beschäftigt seinen Griffel;
Das luftige Gefolg der Phantasie
Belauscht der Feind, von Wachsamkeit beseelt!
Der düstre Späher hört das Murmeln unsers
Lagers,
Erforscht der Thaten Keim in uns'rer Brust,
Der Sünde Embrionen stiehlt er uns.

Dem gier'gen Wuchrer gleich, der vor den Prasser-Erben
Sein Schuldenbuch verbirgt, so waltet er
Mit Nachsicht, die in hoher Strenge endet,
Auch über uns Vergeudern edler Zeit;
Merkt, unbemerkt, verlorenen Moment;
Auf Blättern, dauernder als Erz, beschreibt
Er unser Thun; einst liest der Tod den Inhalt
Den bleichen Thätern einzeln vor und leise,
Doch laut ruft das Gericht ihn aus; ruft ihn
Vor mehrern Welten aus, als dieser hier,
Und ächzend wiederhallt die Ewigkeit.
Lorenzo! deine Brust hegt solchen Schläfer!
So schlummert er, rächt so verschmähten Rath.
Und solche Ruhe wartet dein! Vermeinst
Du noch, zu frühe könntest weis' du werden?
Doch warum breitet sich mein Lied so reich
Aus über Zeit? Die gütige Natur
Eröffnet über diesen wicht'gen Stoff
Ja selbst den Unterricht für ihre Kinder.
Wir sterben jede Nacht; und jeder Morgen
Gebährt uns neu; ein jeder Tag ein Leben!
Und tödten sollten wir denn jeden Tag?
Wenn Tändeln tödtet, mordet Laster sicher.
O welche Schaaren von Erschlag'nen schrei'n

Um Rache über uns! Der Zeit Verderb
Ist Selbstmord, der noch mehr als Blut vergießt.
Die Zeit entflieht, Tod drängt, die Sterbeglocken rufen,
Der Himmel winkt, die Hölle dräut, es ringt
Das All im hochbewegten Kampf', mehr als
Die Schöpfung kreißt! — Und wie kann mehr noch kreißen?
Und giebt's ein Wesen in der Schöpfung, das
Bei solchem Alltumult, bei solcher Flügeleile
Und Glut der Kraft, in träger Ruhe gähnt? —
Der Mensch, und nur der Mensch ist's, der da schlummert;
Er, dessen Schicksal, unvermeidlich, ganz,
Deß letztes und unendliches Geschick
Am Haare hängend, und im Lufthauch schwebend,
Momentenlang nur zitternd überm Abgrund,
In ihm versinkt! Und dieser Mensch, um den
Das andre Alles laut im Aufruhr gährt,
Der Mittelpunkt des Sturms, der ihn umgiebt,
Er schläft, als säng' der Sturm sein Wiegenlied.
Die Jahre wirfst du weg? Vergeude Reiche,
Kein Vorwurf treffe dich. Ergreif' Momente,
Der Himmel schwebt auf ihren Schwingen mit.
Vielleicht ersehnst du einst den Augenblick,

Den eine Welt dann nicht erkaufen kann.
Gebeut dem Tag' zu stehn; gebeut ihm, seinen Wagen
Zurückzuleiten, die Vergangenheit
Verlang' von ihm, die Stunde, die er gab,
Er gebe sie zum zweitenmale dir.
Lorenzo, mehr als Wunder gilt es uns.
Lorenzo — o daß Gestern Morgen wäre!

Das ist die Sprache des erwachten Menschen;
So glüht er dem, was dir zur Bürde wird.
Und ist sein Sehnen leer, Lorenzo? Nein;
Dies mehr als Wunder schenkt der Himmel.
Denn Heute wird des Gestern Wiederkehr;
Es kommt zurück, mit Vollmacht ausgestattet,
Verlöschend, sühnend, uns zu heben und zu schmücken,
Und herzustellen auf des Friedens Fels.
O lass' es nicht das alte Schicksal finden,
Und, seinen Brüdern gleich, an Thorheit sterben.
In Rauch verginge es, verflöge dampfend,
Daß es uns selbst noch schmählicher beflecke?
Der Fülle Reichthum sollt' uns ärmer machen,
Unseliger des Himmels milde Huld?

Wo find ich Ihn? O Engel, sagt mir, wo?
Ihr kennet ihn; euch ist er nah; o zeigt
Mir ihn! Soll mir's sein strahlend Antlitz offenbaren,

Der Blumenpfad, der ſeinem Schritt entſproß?
Mit goldnen Schwingen deckt ihr ſchützend ihn;
Jetzt rauſchen Beifall ſie dem ſeel'gen Sohn?
Der Fürſicht zu; dem Herrn des eignen Schickſals!
Dem edlen Freigelaſſenen des Morgen!
Deß Werk gethan, deß Sieg ruht auf Vergang'nem;
Sein Geſtern lächelt mild die Bahn zurück;
Und ſendet ihm nicht flieh'nd den Partherpfeil:
Dies tägliche doch niedre Loos des Menſchen!
Verwunden uns vergang'ne Stunden doch,
Wo nicht durch Schuld, doch ſchon in ihrer Flucht,
Wenn Thorheit mit dem Grab die Ausſicht ſchließt,
Und jegliches Gefühl der Zukunft ſtarrt;
Erliſcht die Himmelsglut für Ewiges;
Für Weſenheit die ſüße Liebe ſtirbt;
Und aller Umgang mit dem Himmel ruht;
Wenn unſre Freiheit Feſſeln trägt, und unſer
Sehnen
Die Schwingen mißt, und was ſich heben ſollte,
Im finſtern Sinnenkerker eingefangen,
Zur Erde ſchnöd' gebeugt, im Staube kriecht;
Dahin iſt jedes große, edle Ziel,
Und thieriſch, was am Menſchen göttlich war;
Wenn uns der Schutt der Welt bis zu dem Herzen
Begräbt, der Welt, des Abgrunds für die Seelen,

Für Seelen, die unſterblich ſind, erhaben
Und engelgleich, begabt mit Flammenſchwingen,
Die Himmel fern im Fluge zu erreichen,
Und ſelig dort auf Thronen ſich zu freuen,
Die nicht um der Beſitzer Wechſel trauern,
Sind wir gleich irdiſch, himmliſch die, ſo fielen.
So hohe Ehrfurcht, Menſch! gebührt dem Menſchen!
Wer ſelbſt ſich ehrt, der achtet nicht der Welt.
Denn was, mein froher Freund, iſt ſie, die Wappenträg'rin
Die nur den Tod uns zeigt in ew'ger Nacht?
In Nacht, die uns im Mittagſtrahl umdunkelt,
Und bei dem Feſt den Geiſt in's Sterbkleid hüllt.
Des Lebens Bühnlein iſt ein kleiner Hügel,
Nur zollhoch über'm Grab, der Menſchen Heimath,
Wo ſchon die Menge weilt; wir ſchau'n umher;
Der Gräber Inſchrift leſen wir, und ſeufzen;
Und ſeufzend ſinken wir, und ſind, was wir beweinten.
Beklagen, ſelbſt beklagt, iſt Menſchenloos.
Iſt fern der Tod? O nein! er war dir nah;
Und gab ein ſicher Pfand der letzten Wunde.
So freundlich lächelten die Stunden kaum;
Wo ſind ſie nun? Wie Geiſter bleich vor dem Gedanken!

Ertränkt, ertränket all' in jener tiefen Tiefe,
Die nichts herauf nach ihrer Fläche bringt!
Und sterbend gaben sie dir kargen Ruhm.
Die übrigen entfalten schon die Schwinge;
Wie schwebt dahin ihr Flug! Schon glüht die Lunte!
Noch ein Moment, die Welt fliegt auf für dich,
Die Sonn' ist Nacht, und Staub der Sternenhimmel.
Wie weise ist's, mit den vergang'nen Stunden reden,
Sie fragen, was dem Himmel sie erzählt,
Und was Willkommner's sie berichten konnten.
Erfahrung nennt der Mensch, was so gefragt,
Die Stunden ihm erwiedern; beste Freundin
Der Weisheit, ist sie wirklich Freundin ihr;
Doch ist sie's nicht, dann ihre ärgste Feindin.
Versöhne sie! Mild ruft Erfahrung dir:
» Auf Erden nichts, was nicht als Nichts sich wägt;
Der Wonne höchstes Maas bewährt sie eitel,
Und der Erfolg erzieht uns zur Verzweiflung. «
So ist's nicht nur, es darf nicht anders seyn.
Wer das verkennt, bleibt Kind in Silberlocken.
So löse denn die Hand des brünstigen Verlangens
Von dieser Erde, licht' den Ankertau,
Und schiffe nach dem seel'gern Lande hin.

Liegſt du zu feſt vor Anker, um zu lichten?
Erreicht dein Geiſt das Seyn der Zukunft nicht?
Leicht wie der Sommerſtaub, durch Wanderhauch
Des Lebens von der Erde aufgeweht,
Erflattern wir auf ungewiſſer Schwinge
Des Augenblicks den ſchnellen Niederfall;
Der dumpfe Stoff nimmt uns nun wieder auf,
Und unſer Staub vermehrt betret'nen Staub;
Wir ſchlummern, bis die Erde ſelbſt vergeht;
Und dann entklimmen wir (Ameiſen gleich,
Die ihre kleine Welt in Trümmern deckt)
An des Entſetzens Hand dem Schutt der Erde
Nach unſerm letzten Ziel der Pein, der Luſt,
Wie eigne Menſchenwahl (des Himmels Gegenwage!)
Wie Menſchenwille, der Tirann, vielleicht die Stunde,
(Allmächtig iſt die Zeit!) es hier entſchied.
Wie mächtig ſollte uns die Warnung faſſen!
Und wäre ſie viel milder auch, als die,
Die von dem Herzen reißt das Herz im Bluten
An heil'ger Leiche. Soll die Sonnenuhr
Auf unſerm Pfad weiſſagend uns nicht ſchrecken,
Wie die beſchrieb'ne Wand den ſtolzen König
Bei'm Feſt der Nacht, von Wein und Übermuth

Erglüh'nd, mit Leichenbläſſe überzog?
Gleich ihr ſpricht auch die Sonnenuhr, und zeigt
Auf dich, Lorenzo! gern bei'm Feſt' noch weilend:
»O Menſch! Dein Reich iſt nah' dem Scheiden,
Und weil es währt, noch nicht'ger als mein Schatten.«
Das iſt ihr ſtilles Wort, und keiner Magen
Bedarfſt du, dir zu deuten, was es meint.
In deinen Mauern iſt das Schickſal eingezogen,
Wie bei dem Meder dort. Gleich Belſazar
Entſetzt, erfragſt du: wo? woher? Der Menſch
Trägt in ſich ſelbſt des Todes ſichern Keim;
Die Lebenskraft nährt ihn, den Mörder! auf;
An ihrem Mahl gedeiht der Undankbare,
Und dann verſchlingt er ſeine Pflegerin.
Doch hier, Lorenzo, liegt die Täuſchung eben;
Dem Sonneſchatten, welcher Leben mißt,
Ihm gleicht das Leben ſelbſt; von Punkt zu Punkt
Verfliegt's, indem es zu verweilen ſcheint;
Der liſt'ge Flüchtling iſt verſtohlen raſch,
Zu fein ſein Schritt für unſers Auges Kraft;
Doch bald iſt Menſchenſtunde um, wir ſind verſchwunden.
Die Warnung zeigt Gefahr; die Uhr die Zeit;
Doch wie die Uhr nicht frommt, ſank erſt die Sonne,

So frommt die Warnung nur, wenn die Vernunft,
Noch über Sonnenherrlichkeit, uns leuchtet.
Vernunft sey Richterinn in allem uns;
Vor ihrem Auge wandert rasch genug
Der Schatten, der uns unbeweglich dünkt;
Doch so gewaltig zieht uns Irrthum an,
So gerne flüstert unserm Wunsch das Herz,
Daß unbemerkt der Weise sich verspätet;
Ein Wilmington ereilt die Sonne nicht,
Und Jeder irrt in seiner Tageszeit;
Das Alter auch. Es säet jede Stunde
Der Hoffnung Samen frisch in Greisenfurchen!
Des Lebens Abhang sinkt so sanft, daß wir,
Die Augen schließend, Eb'ne vor uns wähnen.
Der schöne Wintertag gilt uns für Lenz,
Und unsre Lust verwandelt sich in Gift.
Und weil der Mensch das Alter, welches er
Nicht fühlen kann, so oft berechnen muß,
So glaubt er sich nicht älter trotz der Jahre;
Und so bleibt bis zum spätsten Lebensabend
Uns sicher eine fehlgeschlagne Hoffnung
Im Rückhalt, um das Ganze zu bekrönen:
Die Hoffnung noch auf eine einz'ge Stunde!
Von solchen Dingen, o Philander, (reich
An Tugend, wie der Mund des Predigers,

Und alles nennenswerthen Wissens mächtig)
Besprachen wir uns oft, bis Sommersonne
Versank, und an dem Bach der sanfte West
Die aufgeregte Brust mit Labung kühlte!
Wie oft erwärmten und verkürzten wir
Den Winterabend durch der Freundschaft Streit,
Der Wahrheit Funken aus dem Dunkel rufend,
Wenn so gesucht, am besten noch gefunden,
Und spröder widersteh'nd dem Einsamen!
Die Lippen sinds, so die Idee entfalten;
Rein läuft der Faden ab; wo nicht, so wird
Er weggethan, zum höchsten aufbehalten,
Um Unsinn anzureihen für ein Lied;
Für so ein modisch unnütz Versewerk,
Das Phantasie befleckt, der Leidenschaft
Unheilig Feuer schürt, nach Venus Tempel
Der Göttin Betervolk zusammenklingelt.
Weißt du, Lorenzo, was im Freunde liegt?
Wie Bienen aus den würz'gen Blüten schlürfen
Des Nektars reiche Fülle, also saugt
Der Mensch aus Freundschaft Weisheit und Vergnügen;
Zum Zwillingspaar von der Natur verknüpft;
Geschieden sterbend. Wenn kein Freund dir wurde,
In dessen Brust du dein Gemüth ergießest,

Dann ſtockt dein Sinn: verſchloſſene Gedanken
Bedürfen Luft, ſonſt modern ſie, gleich Gütern
Die in dem Vorrathshaus die Sonne miſſen.
War reich genug der Menſch mit dem Gedanken,
So blieb die ſüße Rede uns verſagt;
Die Rede, des Gedankens Laufbahn nun!
Auch des Gedankens Prüfungsmaas, die Rede!
Aus ſeiner Grube kann als Gold er kommen,
Als Schlacke auch; ward er durch's Wort geprägt,
Erkennen wir den ächten Werth; den ächt
Bewährten ſpare künftigem Gebrauch'!
Du kauf'ſt mit ihm dir Vortheil, Ruhm vielleicht.
Der ausgeſprochne Geiſt wird uns noch eigner;
Wir lernen lehrend, und behalten gebend
Des Geiſtes Kind; das ſtumme wird vergeſſen.
Die Rede facht des Geiſtes Feuer an;
Sie glättet ſeine Rüſtung, ſchärft die Waffen,
Als Schmuck erglänzend, zum Gebrauche ſcharf.
O welche Schaaren von Ideen ſtecken,
Der Scheide der Gelehrſamkeit vertraut,
Bis an das Heft in würdevollen Bänden,
Vom Roſt erfaßt! ſie trügen ſcharfe Schneide,
Sie blitzten hellen Strahls, gebahr ſie Rede,
Und wurde dann der Kinder Segenserbtheil
Die Hälfte nur der mütterlichen Suada!

Dem Wechſelſtoß der Wellen gleich im Kampf'
Bricht der Gedanken Tauſch gelehrten Schaum,
Und läutert hell den trägen Sumpf des Grüblers.
Sucht der Gedanke ſtolze Zuflucht in
Beſchauung? Ach! ſie iſt ſo arm als ſtolz,
Gebricht des regen Lebens Stütze ihr.
Der ungebildete Gedanke treibt
Sich wild umher im Felde der Beſchauung;
Des Umgangs Schule zähmt ihn durch den Zügel
Des nöth'gen Zwangs; der Sporn der Eiferſucht
Verleiht die milde Lieblichkeit der Kraft,
Die Nebenbuhler ſtets in Schranken haltend.
Der Umgang bildet uns für Einſamkeit,
Wie für die ſtille Ruh' Bewegung reift;
Iſt er ihr Vormund nicht, raßt die Beſchauung,
Den Thoren der Natur beſiegt der Thor der
Weisheit.
Das reiche Peru weicht dem Schatz der Weisheit,
Und ſüßer iſt ſie als der ſüße Honig;
Doch immer bleibt ſie nur zum Glück ein Mittel.
Erreicht ſie's nicht, ſo iſt ſie thörichter
Als ſelbſt die Thorheit; iſt in Schwermuth toll,
Die Schellenmütze doch der Thorheit miſſend.
Die Freundſchaft, die zur Weisheit leitet, giebt
So reichlich uns das köſtliche Vermögen,

Das uns die Weisheit erst zur Weisheit macht.
Natur versagt, der Menschenfreundschaft hold,
Und dämpft die Freude, die kein And'rer theilt.
Lust ist ein eingebrachtes Gut, ein Tausch,
Sie scheut das Monopol, und heischt ein Paar.
O reiche Frucht! vom Himmel angepflanzt!
Vom Einzeln nie gepflückt. Nothwendige Genossen
Sind Freunde uns, dem Menschen in Gesellschaft
Den innigen Geschmack am eignen Selbst zu geben;
Fällt senkrecht des Vergnügens Sonnenstrahl
Auf uns, dann bleibt der Lust Gefühl nur dürftig:
Der Wonne Innigkeit heischt Wiederstrahlung;
Erwiedertem Vergnügen glüht die Brust.
O senkte je sich Himmelsseligkeit
Zur Erde, so erschien' der Göttlichen
Ein Heiligthum, und nur dies einzige,
Den fernen Himmel hold ihr zu ersetzen: —
Des Freundes Brust, wo Herz am Herzen wallt
In sanftem Wechsel, Herz am Herzen ruht
In holder Himmelsrast. Doch wahre dich
Vor ihrem Truggebild; auch an der Flamme
Der Leidenschaft zerschmelzen unsre Herzen,
Doch gleich dem Eis, das bald nur härter friert.
Die ächte Liebe wurzelt in Vernunft,
Der Gegnerinn der Leidenschaft, und Tugend

Allein entflammt uns für ein ganzes Leben:
Ich läſtre ſie — entflammt für Ewigkeit.
Der holden Früchte, welche Freundſchaft trägt,
Die holdeſte iſt Tugend, ſanft entbrannt
An Freundes-Zwillingsgluth, wetteifernd raſch
Auf ihrer Bahn. O ſüße Feindlichkeit!
O holder Kampf! Sie führen Freundſchaft nach
Dem Scheitelpunkt, für ewig ſie erhärtend.
So ſchöpft der Weiſe aus der Freundſchaft denn,
Aus ihr, die meines Liedes frühern Stoff,
Die alte Zeit und Tod, groß überlebt!
Aus Freundſchaft, dieſer Himmelsblume, ſchöpft
Er reinſtes Erdenglück, und höh're Weisheit,
Die lächelnd Freude mit der Krone ſchmückt.
Doch wer iſt's, dem Elyſiums Blume blüht?
Nur wer daheim ſie pflegt, entdeckt ſie außen.
Vergieb Lorenzo, dem erzwung'nen Wort' der Liebe,
Die, edel warm, zu tadeln ſich nicht ſcheut.
So reichlich auch an Großen Thorheit haftet,
Doch hängt am feſteſten ihr toller Wahn,
Daß heil'ge Freundſchaft ſey ihr leichter Raub,
Gefangen an der Angel goldner Lockung,
Von eines hochgebornen Lächelns Blendwerk.
Das Lächeln wirft der Große und die Schöne
Nach And'rer Herzen aus, erpicht auf's eigne;

Erpicht auch wir, wenn solche Netze fliegen.
O ihr, Fortuna's Schaffner! Reichthumsmächte!
Wie kränkt ihr euer Gold durch Felonie,
Wenn ihr für euch der Liebe Ausdruck nehmt:
Tauscht Gold je Freundschaft ein? Schamloses Hoffen!
So wenig als der Mensch den Engel zeugt:
Nur Liebe, Lieb' allein ist Preis der Liebe.
Sey minder stolz, Lorenzo, hoffe nicht
Den Freund, wenn nicht in dir der Freund ihn fand.
Das allbegehrte Gut will keiner zahlen,
Und darum wird ein Freund zum Erdenwunder.
Doch wie, wenn ich (so Zartem kühn mich nahend!)
Die theure Freundschaft dir verletzlich zeige,
Durch leichte Unbild schon dem Tode nah'?
Verschlossenheit ist Wunde, Mißtrau'n Tod;
Erwäge alles mit dem Freund': doch weil
Auf jedem Zweige dir nicht Freunde wachsen,
Nicht jeder Freund gesund im Marke ist,
Erwäge deinen Freund erst mit dir selbst;
Steh' still und forsche, prüfe; rasch nicht wählend,
Mit Argwohn nicht auf den gewählten blickend:
Entschlossen im Entschluß: erkennend eh'
Du Freund dich nennst, dann trauend bis zum Tode.

Das ehrt den Freund, doch ehrt es dich noch mehr.
Welch köstlich Wagestück um höchsten Preis!
Des Freunds Erwerb wiegt jedes Wagniß auf:
Denn »Freundlos ist der Herr der Welt noch arm,
Gewinn ist's, um den Freund die Welt zu geben.«
So sang Er! (Engel lauschen jetzt dem Engel!
Der Engel Seligkeit quillt halb aus Freundschaft.)
So sang Philander, als sein Freund im reichen Chor
Im edeln Blut' des Bachus sich bewegte,
Des Purpurgottes, reich erfreuten Geist's,
Mit heit'rer Stirn' und immer frohem Aug'.
Er trank dem Freunde langes Leben zu
Und Tugend; seinem Freund! der, stets ihn mehr
Erwärmend, die Begeistrung höher trieb.
Die Freundschaft ist des Lebens Wein; doch neue
Freundschaft
(Das war die seine nicht) nicht stark noch lauter.
O lichte Farbe, Herz erwärmend Feuer,
O himmelwärts erhöh'nder Geist des Freundes,
Den mir so nahe zwanzig Sommer reiften!
Der Falschheit Hefen sanken längst darnieder,
Und jede Tugend der Geselligkeit
Klar wie Kristall, erhob im Innern sich,
Und sich erhebend lächelte sie hold!
Hier Nectar fließt! er perlt vor unserm Aug'!

Reich dem Geschmack, und aus dem Herzen rein.
O hochgewürzte Seligkeit für Götter!
Auf Erden, wie so selten! wie verloren
Auf Erden! — Ach! Philander ist nicht mehr!
Däucht dir vom Gegenstand mein Lied berauscht?
Bin ich zu warm? — Ich kann zu warm nicht seyn.
Sehr liebt' ich ihn, jetzt lieb' ich ihn noch mehr.
Den Vögeln gleich, die halb verborgen, nur
In matterm Glanz erscheinen, bis die Schwinge
Sie hebt, und nun ihr glänzend ausgespannt Gefieder
In Gold und Grün und Himmelblau erstrahlt:
So strahlen Wonnen, wenn sie uns entflieh'n!
So floh Philander auch: er floh nach oben,
Wenn je ein Geist nach oben sich erhob.
O ließ' er doch (der Adlergeist!) o ließ'
Im Flug' er eine Feder niedersinken!
Mit ihr hätt' ich ein Werk zu Stand' gebracht,
Das Freunde süß entzückt', das klug der Feind
Ertrüg', der Nebenbuhler kaum verdammt,
Selbst Zoilus auf kurze Frist geschont.
Doch was ich nun vermag, das liegt mir ob:
Entweihung wär's, die Herrlichkeit zu löschen,
Die sich am Himmel selbst entzündet hat,
Und sein verklärtes End', in Schatten einzuhüllen.

Wie sollt' ein Gegenstand, so rührend für
Das Herz, und so erhaben, und so wichtig
Dem Menschen, nicht vom Lied gefeiert seyn!
Doch schläft er unerweckt vom Genius
Des Heiden wie des Christen, zu des Geistes
Schmach.
Des Menschen höchster Sieg und tiefster Sturz,
Das Todbett des Gerechten! ist noch nicht
Von eines Menschen Hand gemahlt; so werth
Der Himmelshand: die Engel sollten's mahlen,
Die Engel, immer um dies Bett, und dort
Auf einem Posten des Verdienst's, der Freude.
Darf ich es wagen? Ja! Philander winkt,
Es lockt der Ruhm und süße Neigung ruft.
Doch fühl' ich Bangen, wie die Seele fühlt
In dichter Nacht des wolkennahen Haines,
Im feyerlichen Schatten mächt'ger Trümmer;
Wie sie es fühlt, schaut sie bei bleichem Licht
Der Lampen auf den hochgebornen Staub
Im Grabgewölb, dem unscheinbaren Hof
Der armen Fürsten, die kein Schmeichler labt;
Wie sie es fühlt, naht sie um Mitternacht
Der heil'gen Flamme auf Altären lodernd.
Voranzuschreiten, ist hier Gottesdienst:
Ich zögre noch — ich trete bebend ein

In meines Ruhmes Tempel. Iſt das hier
Sein Sterbebett? — Es iſt ſein Heiligthum.
Sieh! wie er ſich als Engel aufwärts ſchwingt!
Die Kammer, wo der fromme Menſch dem End'
Begegnet, ſcheidet von gemeiner Straße
Des tugendhaften Lebens ſich durch Vorrecht,
Und liegt bereits in dem Gebiet des Himmels.
Unheil'ge flieht! und bleibt ihr, naht mit Ehrfurcht,
Empfangt den Segen, und verehrt die Schickung,
Die euer Leiden führt' in dies Bethesda:
Geneſet ihr nicht hier, o dann verzweifelt!
Denn hier verweilt Beweis, den nichts entkräftet:
Das Sterbebett enträthſelt uns das Herz.
Hier ſinkt der müden Heuchelei die Larve,
Der Meiſterin der Lebenspantomime!
Hier ſchmelzen Schein und Wirklichkeit in Eins;
Den Menſchen ſeht ihr, und ſein Gottvertrau'n,
Wenn ſeine Tugend lauter ſich bewährt,
So lauter wie Philanders Tugend war.
Der Himmel wartet nicht das Ziel erſt ab,
Schon dieſſeits Todes kennt er ſeine Freunde,
Und zeichnet ſie den Menſchen deutlich aus.
O ſtill beredte Lehre hoher Kraft!
Dem Laſter Scham, der Tugend Frieden ſpendend.

Welch Poſſenſpiel ein ſtolzer Held auch gebe,
Die Tugend nur iſt herrlich groß im Tod',
So größer nur, je grimmiger der Wüthrich!
Er faßte dich, Philander, ſtreng in's Auge!
»Kein warnend Zeichen! Schonungslos Geſchick!
Ein raſcher Sturz von Mittagsluſt des Lebens!
Von allem, was wir lieben! ſind! die blut'ge Scheidung!
Ein ruhlos Schmerzensbett! ein Fall zur Tiefe,
Die Räthſel bleibt! die Angſt der ſchwachen Menſchheit!
Des ſtärkern Geiſt's Erbeben vor der Nacht,
Die er nicht kennt! die Sonne ausgelöſcht!
Ein eben aufgeſchloß'nes Grab! Und ach!
Das letzte, letzte — was? (ſpricht's Sprache aus,
Erreicht es der Gedank'?) des Freund's Verſtummen!«
Wo ſind die Schrecken, das Entſetzen, wo?
Die ſolche düſtre Schaar von Leiden (einzeln
Erſchütternd ſchon) vom Menſchen ſtrenge fordert?
Für einen Menſchen hielt ich ihn bis jetzt.
Doch durch die Trümmer der Natur, durch die
Beſiegte Todesangſt ſtrahlt Wonneſchimmer!
(Wie Sterne, kämpfend durch die Mitternacht!)
Und Ruhe, höher, als des Menſchen Ruhe iſt!

Wo ist der schwache Sohn der Sterblichkeit?
Der arme in den Staub verwies'ne Wurm?
Wohl sterbend siehst du ihn, doch sterblich nicht!
Sein Thun ist ein Vermächtniß für's Geschlecht,
Das Mammons reiches Erbe übersteigt.
Die Tröster tröstend, groß im Untergehn,
Giebt er den edlen Geist, ihm nicht entrissen,
Mit widerstrebenloser Hoheit hin,
Und schließt beherzt mit seinem Schicksal ab.
Wie brannten uns're Herzen bei dem Anblick!
Woher der muth'ge Schwung ob Menschenschranken?
Des Daseins letzte Stunde stärkt sein Gott!
Und seinen Gott verherrlicht sie, die Stunde!
Der Himmel würdigt uns, des Menschen Ehre
Als seine Ehre anzusehn. Wir schau'n,
Wir weinen! Schmerz und Freude mischt die Thräne!
Erstaunen drängt und Andacht lodert auf!
Du betest, Christ! Ungläubiger, du glaubst!
Wie der erhabne Thurm, des Berges luft'ger Gipfel,
Der Sonne Strahl auf ihrem Scheitel fesseln,
Wenn aufwärts Nebel, Schatten niederwärts
Das weite Thal in Dunst und Dunkel hüllen:
So hebt, vom Zweifel unumwölkt, und frei

Von der Verzweiflung ſchwarzer Finſterniß,
Philander hehr ſein Haupt zur düſtern Stunde,
Die zu der niedern Menge der Gemeinheit,
Ein grenzenlos Entſetzen furchtbar ſchickt.
Nur ſüße Ruhe, himmliſch Hoffen, mild Entzücken,
Sie leuchten göttlich der erhöhten Seele;
Zerſtörung kleiden ſie in goldnen Schimmer,
Und krönen für ein himmliſch Leben ihn
Mit heil'gem Glanz, dem Irdiſchen verſagt.

Dritte Nacht.

Digitized by Google

Dritte Nacht.

Narzissa.

Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere manes.
VIRG.

Der Herzogin von Portland.

Vom Reich' der Träume, wo der Geist betäubt
Im Labyrint der Phantasie geirrt,
Erwach' ich wieder zu dem Himmelslicht im Menschen,
Vernunft; und pünktlich, wie sich Liebende
An die gelobten Augenblicke halten,
Folgt zur bestimmten Stunde auch mein Herz
Der Ladung seines Jammers treulich nach.
Dahin für Tugend ist, für kräft'gen Schwung,
Dahin für jede edle Seelenregung,
Wer sein Alleinseyn Einsamkeit mißnennt!
O selige Gesellschaft! hohe, edle!
Vernunft, und Schutzgeist, und die Gottheit!
Am nächsten uns, wenn alles Andre fern;
Und bald ist außer ihnen fern uns alles.
Wie furchtbar dann, sie ganz allein zu finden,

Fremd ihnen! unbekannt! und ungenehm!
Jetzt suche sie, vermähl' dich ihnen, schließe
Sie an die Brust; die Sehnsucht zu erfüllen,
Gewährt die Schöpfung dir nichts Höheres.
Und wünschen wir ein Viertes noch, so ist's
Ein Freund. — Doch Freunde! Ach! wie sterblich sie!
So ist denn dies Verlangen nur gefährlich.
Behaltet euern Phöbus, Sonnenbarden!
Die ihr, am Urquell heitern Glücks berauscht,
Die Wildniß des Behagens durchgetaumelt,
Wo Sinnlichkeit die Kette der Vernunft
Zerriß, und wild umher in Irre treibt,
Und falsche Ruhe singt, bis Leichentuch
Sie eingehüllt. Verschieden ist mein Loos,
Verschieden mein Gesang; verschieden auch
Die Gottheit, welcher mein Gesang sich weiht.
Des Tages Schwester mit dem milden Blick,
Ihr huld'ge ich, (Endymions Nebenbuhler!)
Und flehe ihren Beistand an; erfleht
Zum erstenmale jetzt, die Muse zu beschützen.
O du, die jüngst der Cynthia Gestalt,
Der eigenen bescheiden nicht gedenk,
Erborgt; o du, die selber uns begeistert
Zur Stund' der Mitternacht! o sprich,
Warum nicht Cynthia des Lieds Beschütz'rin?

Wie du ihr Bild, so nimmt sie an dein Wesen,
Und göttlicher nur macht sie solcher Tausch.
Bedenklich setzten witz'ge Köpfe sich
Dem Umschwung in der Dichterwelt entgegen?
Erhebe, o Gefolg der Pieriden!
In stillen Stunden zu der Luna Bahn
Den inn'gen Ruf nach überirdischer Hilfe;
Denn ihrem Recht steht das des Bruders nach.
Sie führt bei Nacht den labyrintschen Reigen
Der Sphärenharmonien, und hört
Ihr herrlich Lied; ein Lied für Himmlische,
Dem sterblichen Gehöre nicht beschieden.
O send' es uns, du Silberköniginn
Des Himmels! Welcher Name ist dir werther?
Ist's Cynthia? Cyllene? Phoebe! — Oder
Hörst du erfreuter dich die holde Portland
Des Himmels nennen? Lockt der sanfte Zauber,
Den alten Zauber Circe's überwiegend,
Zur Erde dich? O komm', doch bringe von
Dem Göttermahl die Seele des Gesangs
Mit dir, und flüstre mir den Himmelsraub,
Und spende ihn durch freundlich günst'ge Träume
(Dein sind die Träume ja) dem Busen dessen,
Der dich zuerst verehrt, doch nicht zum letzten,
Verbleibst du gütig, wie dein irdisch Bild.

Und gütig biſt du, biſt es ſolchem Gegenſtande,
Ihm, dir ſo gleich, ganz eine zweite Luna,
So mild wie du, beſcheiden, ſanft in Schwermuth
Verſenkt, ſo weiblich und ſo ſchön! ihm, der
Mir bleich erſchien, und meiner Seele ſagte,
Es ſey nun Nacht; für ihr geliebtes Hoffen
Sey's ew'ge Nacht, mit gift'germ Hauch gewaffnet,
Als der mich aus Philanders Grab ergriff.
Noch eh' ſich dieſes ſchließt, folgt Ihm Narziſſa!
Die Leiden ſchaaren ſich, vereinzeln ſelten;
Zuſammen gehn ſie gern, ſich auf den Füßen folgend.
Ihr Tod beſchränkt Sein traurig Recht, und ruft
Den Schmerz, der meinem Aug' für ihn entſtrömt;
Die Zähre nimmt er weg, die treulos Ihm entgeht,
Und andre theilt er, ehe ſie noch fallen.
So oft naht mir der Tod, daß er den Jammer
Nicht nur erregt, nein! ihn mit Jammer miſcht;
Um Menſchenſeufzer kämpfen nebenbuhl'riſch
Die Streiche, die er führt, indem er Gram
Zum Wahnſinn macht. Was war, o mein Philander!
Dein Tod? Ein Doppeltod für mich; ein Zeichen,
Ein Schmerz! und eine Drohung, und ein Schlag!
Dem ſchwarzen Raben gleich ob meiner Ruhe,
Ein Bothe ſchlimmer Ahnung wie ein Räuber!
Narziſſa rief er lang vor ihrer Stunde;

Rief ihren zarten Geist vom Keim der Wonne,
Von Erstlingsblüten, von der Freude Knospen;
Den wenigen, die unser schwarz Verhängniß
In rauher Lebensluft noch nicht versehrt.
O süße Sängerin! so schön als süß!
So jugendlich als schön! so sanft als jung!
So fröhlich als sie sanft! so schuldlos als sie fröhlich!
So glücklich (giebt's hienieden Glück) als gut!
Denn freundlich baute Glück ihr hohen Sitz.
Doch gleich dem Luftbewohner, edel an
Gesang und lieblichem Gefieder, sank,
Vom Pfeil des Todes, (hohes Ziel begehrend)
Sie von des Waldes Gipfel, stumm ihn kaßend!
Es starb sein Reiz mit ihrem Wunderlied.
Noch tönt es mir in dem entzückten Ohr,
Noch schmilzt es da, und dringt mit Wonnepein
(O wär' Vergessen möglich!) durch mein Herz!
Gesang und Huld und Jugend, Liebe, Tugend,
Freude!
Die freundliche Gruppirung herrlicher Ideen,
Der Blüten aus dem Paradies, dem unverlornen,
Wir einen sie zur Glut, und knieend bieten
Wir sie dem Himmel dar, als Fülle dessen
Was von dem Himmel uns zu ahnen möglich:
Und alles dies, es war Ihr Eigenthum;

Und Sie war mein; und ich war — war! —
so selig —
O froher Name für den tiefsten Jammer!
Wie Körper schwerer sind, wenn Leben floh,
So wiegt ein Gut, das du verlor'st, an Schmerzen schwerer,
Als, da es dir gewonnen war, an Lust.
Dem Blütenbaume gleich, vom Lenzsturm überwältigt,
Lag lieblich auch im Tod' die holde Leiche;
Wenn lieblich auch im Tod', noch lieblicher,
Viel lieblicher noch dort! Dem Mitgefühl
Entströmt der Liebe inn'ge Thränenfluth.
Und hätte Ernst nicht für den Seufzer Nachsicht?
Verschmäht sey Stolz, der sich der Zähre schämt!
Die Zähre nur beschämt, die uns beherrscht. —
Wer einen Engel mißt, der wein' mit mir!
Ach! wie in ihrem Aug' der Strahl erbleichte,
Zur Dämmerung vor unsern Blicken dunkelnd,
Und auf der Wange, wo der Lenz geblüht,
Sich blasse Vorbedeutung niederließ,
Mit Angst bedrängend Alle, die sie sahen,
(Und wer, der einmal sie gesehn, vermochte
Den Blick von ihrem Antliz abzuwenden?)
In Eile, Vatereile, flog ich da,

Entführte sie dem kalten Land des Nordens,
Doch ihrer Wiege, angehaucht vom Eis
Des Boreas; trug sie der Sonne näher:
Die Sonne (als sey sie des Neides fähig)
Entzog den Strahl, gewohnten Beistand weigernd,
Und sah sie sinken, kalt, als sänken Lilien,
Die schönsten Lilien, nicht so schön als sie!
O Königslilien! Farbenreiche Schaar!
Die ihr die Flur bewohnt im duft'gen Leben,
Im Doppelthau die holden Reize badet,
Und Sonne trinkt, die eure Wangen färbt,
Daß sie die Jungfrau'n all' (nur meine nicht)
Reich überblüh'n; ihr wuchset froher auf,
In stillem Sehnsuchtstolz auf ihre Hand,
Die oft euch, Kelche voll des süßen Weihrauchs,
Gepflückt, den ihr der reinen Seele zolltet.
Ihr holden Flüchtigen! Geschlecht, das mit
Dem Menschen lebt! dem Menschen lächelt ihr;
Warum nicht über ihn? Vergänglichkeit
Theilt ihr mit ihm, doch nicht die stete Qual.
So ist der Mensch: nichts bringt ihm Lust,
was nicht
Der Leidenschaften Glut in ihm erregt;
Und Glut der Leidenschaft, nach Ird'schem lüstern,
Muß doch zuletzt mit Angst die Stelle wechseln;

Und o wie hart folgt Angſt auf das Entzücken!
Entzücken! Kühner Menſch! verſuchſt du Gott,
Die ſterblichem Geſchmack verſagte Frucht
Dir pflückend hier, in Himmelsrechte greifend?
Entzücken ſoll dir jede Stunde bringen,
Lorenzo? Laß des Freundes Schaden dich belehren:
Auf Erde ſtütz' dich nicht, ſie bohrt durch's Herz;
Im beſten Fall' als ein zerbrochen Rohr,
Oft als ein Speer, an deſſen ſcharfer Spitze
Der Friede blutet, und die Hoffnung ſtirbt.
Laß' von Ihr ab, Gedanke! hoffnungsloſer!
Doch grollend faßt ſich der verſcheuchte wieder,
Und weckt die Qualen auf in meiner Bruſt.
Geraubt vor deinem Lenz'! in jener Stunde,
Die dich als Braut begrüßt! in der das Glück
Dich hold mit dem Geliebten angelächelt!
Und deiner Freuden Knospen, friſch geöffnet,
In Blütenpracht geprangt! der blinde Menſch
Dein Schickſal pries zu Seligkeit vollendet!
Und auf dem fremden Land, wo Fremde weinten!
Dir Fremde, und, was wunderbarer noch,
Dem zärteren Gefühl auch Fremde, weinten.
Ihr Aug' vergoß erbarmungsloſe Thränen!
O Thränen ſeltner Art! aus Marmorherzen
träufelnd!

Verhärtetes Gefühl, das, als Gefühl,
Wie hart sie sey'n, wie milderer Natur
Zum Trotz, in ihrer Meinung fest gestählt,
Nur lauter noch bezeugte. Natur zerfloß
In Schmerz, doch Wuth des Aberglaubens glühte!
Der Todten weinte sie, — er gab kein Grab.
Zur Wuth entflammten ihre Seufzer nur;
Die Seufzer, welche fremd dem Willen! Ihm,
Den Tiger aufgesäugt, der höhnt den Sturm!
Denn, o verruchter, gottvergess'ner Eifer!
Weil sündig Fleisch der Rührung wich, versteinte
Der Geist, im Schoos des blinden Glaubens
Erzogen, der geweihte Geist die Brust,
Und weigerte die milde Gabe Staubs,
Den Staub zu decken! Unversagt dem Thier'!
Was konnt' ich thun? wo Hilfe, Zuflucht finden?
Im frommen Gottesraub' stahl ich ein Grab;
In frevelhafter Frömmigkeit bekränkte
Ich dieses Grab: zu rasch in meiner Pflicht,
Verzagt in meinem Schmerz! Mehr Ihrem Mörder,
Als Ihrem Freunde gleich, schlich ich mit leis
Gehaltnem Tritt, und tief verhüllt in Dunkel
Der Mitternacht haucht' ich den letzten Seufzer
Nur flüsternd aus; ich flüsterte, was laut
Der Wiederhall durch jene Länder tragen sollte!

Und Ihren Namen, deſſen Denkmal ſich
Zum Himmel ſchwingen ſollt', ich ſchrieb ihn nicht.
Verwegne Furcht! Durft' ich die Feinde ſcheuen,
Erfüllend, was Natur am laut'ſten heiſcht?
Vergieb dem Zwange, ſel'ger Geiſt! Von Schmerz,
Von Zorn' im Wechſelkampfe floß ich über,
Und in die Andacht miſchte ſich der Fluch;
Dem Menſchen gram, fleht' ich zu ſeinem Gotte:
Dem Wildenland mißgönnt' ich aufgebracht
Den heil'gen Staub, verfluchten Boden ſtampfend;
Doch ihnen allen gab in Menſchlichkeit
Mein Wunſch (das was ſie Ihr verſagt) ein Grab.
Erglüht mein Groll zur Schuld? doch welche Schuld
Wiegt die Entweihung denn der Todten auf?
Wie heilig ſind die Todten! heilig iſt
Der Staub der aufrecht göttlichen Geſtalt,
Die aus des Himmels Hand hervorgegangen!
Der Staub des herrlichen Gewands aus Erde,
Vom Himmel angenommen, angelegt
Mit Huld von dem, der unermeß'ne Räume
Mit glänzendem Azur behing und mit
Dem goldnen Strahl die Sonne eingekleidet.
Wenn jede Glut der Leidenſchaft entſchlief,
Und jedes mildere Gefühl uns rührt,

Wenn ohne Widerstand der Groll sich lösen dürfte,
(Der stärkste Zaum für Rachgier und für Haß!)
Dann grollen mit dem Staub! der Unschuld Staub!
Des Engels Staub! So weit geht Satan nicht!
Als er um das Gebein des Patriarchen kämpfte,
Da war's des Stolzes Streit, der Bosheit nicht;
Der Streit der Priesterhoffart, nicht der Priestergalle.

Geringeres als das empört an dem Geschlecht',
Das arm ist, strömt nicht reiche Wechselliebe:
Das unerschaffen, liebt' es nicht sein Gott,
Und liebt' es nicht sein Gott, im Augenblick verloren,
Verschlungen vom Geschick, versunken wäre
In Nacht, die keine Grenzen kennt.
Der Mensch mit hartem Herzen gegen Mensch!
Er ist das Schrecklichste des Schrecklichen,
Und des Erstaunlichen Erstaunlichstes!
Und doch ist seine Freundlichkeit oft nur
Gelind're Kränkung; Hochmuth schleudert uns
Begünst'gung zu, die er gewährt, und Schmach
Wird seine Menschenliebe: was vermag
Die Rache mehr? O hört es nicht, ihr Sterne!
Und du, o bleicher Mond! werd' bleicher noch,
Wenn du's vernimmst, daß für den Menschen Mensch
Der Übel sicherstes und schwerstes ist.

Der Windstoß meldet nahes Ungewitter,
Und eh' sie fallen, dräut der Thürme Schwanken,
Volkane brüllen, eh' sie Flammen sprüh'n,
Eh' sie den Todesrachen öffnet, bebt
Die Erde, und der Feuersbrunst Verheerung
Verräth der Dampf: doch das Verderben, das
Vom Menschen kommt, ist am verborgensten,
Wenn es sich naht, und schickt erst mit dem Streiche
Die Schreckenspost. — Träumt meine Phantasie?
O wär' es Traum! Des Himmels hoher Herr
Verschont die Wesen, die er schuf, nur nicht
Sich selber, mit dem Gräul, ein Menschenherz
In seiner ganzen Blöße anzuschauen.
Mein Lied entbrennt? O laß' das Lied entbrennen!
Wer glühet nicht, der, was er spricht, empfindet,
Im zärtsten Nerven es, im Freund' empfindet?
Den Menschen Schmach! Philander hatte Feinde,
Und fühlte so, was ich dir eben sang;
Ich fühlte es in ihm; doch beide fühlen
Wir's nun nicht mehr. Vergangne Leiden schwanden
An dir, Narzissa, frische Herzenswunde!
An andern Sorgen blut' ich nun, an andern
Schmerzen;
An Schmerzen, zahllos wie der Leiden Schaar,
Die schwärmend um dein selten Schicksal hing,

Dem Heuſchreckſchwarme gleich im Land des Nils,
Und tödlicher den Tod, das Grab noch dunkler
machte.
Gedenkſt du meiner rührenden Geſchichte,
So fühl' in jedem Zug' den Schlangenſtachel!
Die Schlang' in jedem, und das All ein Hydra-
Jammer!
Genügte hier die Rieſenkraft Alzid's? —
Iſt's Tugend nicht, zu unterliegen hier?
Ein Thränenſtrom benetzt die Greiſenwange,
Und jeder Schmerz hat ſeine eigne Thräne,
Und jeder, ſo im Einzelnen betrauert,
Erheiſcht, von dem Geſammtſchmerz noch erhöht,
Der Trauer immer mehr. Ein Schmerz, wie der
Läßt keinen Eigenthümer zu! Selbſt Freunde
Beweinen nicht allein ein ſolch Begängniß:
Es hüllt das menſchliche Geſchlecht in Trauer;
So weit den Unglücksruf die Schwinge trägt,
Erpreßt es Seufzer, und der frohſten Jugend
Ergötzlichſte Gedanken leitet es
Die rechte Bahn, hindurch das Thal des Todes.
Das Todesthal! Das ſtill' cimmeriſch Thal,
Wo über unvollendeten Geſchicken
Die Finſterniß mit Rabenflügeln brütend,
Des Tages harrt, des Schreckentages! der

Den Wechsel untersagt für alle Zukunft.
Die unterird'sche Welt! das Trümmerland!
Der ächte Weg, Lorenzo, für den Stolz
Des Menschengeist's! Laß' meinen wandeln dort,
Balsam'sche Wahrheit suchen, heilende
Gesinnung, ach! so nöthig hier und so willkommen.
Dem fröhlichen Lorenzo und dir selbst
Zu lieb, o meine Seele! prüf' die Früchte,
Die uns der Tod der Freunde bringt; enthüll'
Des Lebens Eitelkeit; wäg' Tod mit Leben;
Dem Tod' gewähr' sein Lob; die Furcht besiege;
Erstreb' der edlen Seelen höchsten Preis:
Des Grabesschreckens männliche Verachtung!
Die Erndte sammle auf Narzissa's Grab!
Die Fabel lies aus Ajax Blut' entsprossen
Die Trauerblume von dem Schmerz gezeichnet.
So sproß aus meiner Todeswunde Weisheit.
Doch vorerst zeige uns des Freundestodes Früchte.
Sie bringen doppelt Doppelbeistand uns;
Verdrängend Leichtsinn, Furcht, und Stolz, und Schuld.
Der Freunde Tod beschattet uns mit Wolken,
Zu dämpfen heiß entbrannte Glut; zu mildern
Den Lebensglanz, der oft den Weisen blendet.
Der Freunde Tod bahnt uns den rauhen Pfad

Zum eignen Grab; er bricht durch jene Schranken
Der abscheuvollen Angst, womit Natur
Den schon gesperrten Weg uns schwer verlegt;
Und macht uns so vor jedem Sturm den Hafen
So lieb als sicher. Jeder Freund, den uns
Das Schicksal raubt, ist einer Feder gleich,
Die aus der Schwinge unsrer Eitelkeit
Gerissen, uns aus luft'ger Höhe zieht,
Daß, bebend vor des eignen Falles Ahnung,
Wir auf dem schlaffen Flügel matter Ehrsucht
Kaum noch der Erde Fläche überstreifen,
Bis wir sie spalten, um die Handvoll Staub
Auf der Verwesung Stätte auszustreu'n,
Befreiend von der Last die Welt. Engel sind
Erbleichte Freunde uns, und Liebesbothen;
Für uns nur schmachten, uns nur sterben sie:
Und sollen sie vergeblich schmachten, sterben?
Undankbar kränkten wir die treue Schatten,
Die auf Verwandlung unsers Sinnes harren?
Verschmähten ihre stille sanfte Meldung,
Den Wink jenseits des Grab's, ihr fromm Gebet?
Gefühllos träten wir, der Heerde gleich,
Die auf den heil'gen Gräbern gras't, mit Füßen
Der Sterbestunde letzte tiefe Wehen,

Enterbten ihre Angſt um uns, zerſtörten
Den Segen ihres Tods auf unſer Haupt?
Lorenzo! nein; ergieb dich dem Gedanken
Des Todes; gieb ihm heilſame Gewalt!
Laß' ihn mit väterlicher Züchtigung
In deiner lebensfrohen Seele herrſchen.
Sein Reich führt dich ruhmvoll erobernd weit
Und ſtillt in der empörten Bruſt den Kampf.
Beginne, ſel'ge Zeit! brecht an, o goldne Tage!
Des Todes Bild begeiſtre göttlich uns!
Und warum dächteſt du denn ſeiner nicht?
Iſt Leben nur des Sinnens Gegenſtand?
Und jeder Stunde Wunſch? der Freude Lied?
O daß es Wahrheit iſt, ob der ich ſtaune!
So ſeltſam zeigt ſich nicht die Zärtlichkeit
Des treuen Jagdfreunds, den ſein Herr mißhandelt.
Ich ſchweige von der großen Schaar der Leiden,
Die unſer Leben als ihr Eigenthum,
Als zugewieſ'ne Beute an ſich reiſſen;
Doch eh' der Menſch die ſchwere Reiſe halb
Zurückgelegt, ließ ſeine Üppigkeit
Ihm keinen Rückhalt, keine friſche Freude,
Kein unbetaſtetes Vergnügen mehr;
Mit kalter Speiſe nährt ihn Wiederholung.
Er käut in unſchmackhafter Gegenwart

Vergang'nes nur; und kaut's mit Überdruß;
Und kann es mühsam nur hinunterschlingen.
Verschwenderischen Ahnherrn gleich, enterbten
Die frühern Jahre ihm die spät're Stunden,
Die, bei den armen Überresten darbend,
Auf dem gewes'nen Erbgut Ähren lesen.
Hier immer leben! — Schrecklicher Gedanke!
So schrecklich, daß der Wunsch ihn selber läuguet;
Beschämt es läuguet, was er thöricht wünscht.
Ein ewig lichtlos Seyn in Mutterleib!
Wozu ein unaufhörlich Leben hier? —
Den müden Schritt in alte Bahn zu setzen?
Im ew'gen Kreis zu gehn? Hinanzuklimmen
Des Lebens schweres abgenutztes Rad,
Das uns des Neuen nichts zu Tage bringt?
Die ausgefahrne Spur stets zu befahren?
Das arme Heut des Gestern spotten heißen?
Vom Einerlei zum Überdruß gesättigt,
Zu gähnen in der Freude Angesicht?
Dem Elend für Veränderung zu danken,
So trüb sie sey? Zu sehen, was wir sah'n?
Uns taub zu hören an des alten Mährchens
Stets wiederkehrendem Gewäsch? Was wir
Geschmeckt, zu schmecken, minder schmackhaft
So oft es kommt? Die neue Traubenlese

Den Gaumen durchzukeltern? Hinzupreſſen
Ein ſchaler Fahr durch überladene Gefäße
Und ſchlaffern Nervenbau? Hinfällig Werkzeug,
Der Erde Rieſenvorrath zu zermalmen!
Wie ſchlecht zermalmt, wie ſchlechter noch verdaut!
Nur Bürde, Leben nicht! Vernunftbegabter,
Doch ſchmutziger Kanal des Übermaßes!
Der tollen Üppigkeit ſtets ſtrömender
Erguß! bei jedem Schluck' erzitternd, daß
Der Tod aus unſrer Hand den Becher reißt.
Das iſt der Feinen allerfeinſtes Sehnen!
So wünſchten ſie's: des zierlichen Verlangens!
Was laden ſie nicht auch den Stall, der brüllt,
die Wildniß?
Doch — ſolch ein Beiſpiel thut den Praſſern weh.
Wozu bezwingt ſie nicht der Tugend Mangel,
Das iſt, der Mangel des Verſtands? (Obwohl
Sie ſprüh'nden Geiſt den Vater ihrer Launen nennen!)
Er zwingt ſie eitle Welt zu lieben und zu haſſen.
Das Leben, die Harpie voll Schminke, die
Sie jeden Tag und jeden Augenblick
Als Thoren höhnt, zu ſchelten und zu frei'n;
Dem Schlechten aus der Furcht vor Schlimmerem
Zu ſchmeicheln; ſich zu hängen an die Klippe,
(Für ſie an Gütern arm und ſcharf an Schmerzen,

Und stündlich schwarz von nahen Ungewittern,
Berüchtigt durch der Menschenhoffnung Trümmer,
Und dort dem offnen Abgrund' zu erbeben:
Sieh' ihre Siege hier und ihre Freudenqualen!

Zeit ist es, hohe Zeit, die grause Szene
Zu ändern. Welche Kunst erlöst von solchem Gräul,
So fest umklammert? Eine einz'ge nur;
Doch diese einzige steht Allen frei;
Die Tugend — sie, die wunderthät'ge Göttin!
Beblumt den Fels, zähmt die Harpie in Schminke;
Und, was noch mehr dich überrascht, Lorenzo!
Verleiht dem siechen Einerlei des Lebens,
Dem welken Überdruß des Wechsels Würze,
Den Zirkel der Natur zur Linie wandelnd.
Lorenzo, glaubst du dies? Gieb mir Gehör,
Geduldig gieb Gehör und glaub' erröthend.

Erschlaffend schwer drückt Wiederholung nieder,
Und immerdar muß sie bedrängen den
Der nur im Blicke, Duft, Geschmack sich freut.
Das Kuckuckslied der Jahreszeiten tönt
Dieselbe geistesarme Melodie,
Wenn unser kind'scher Sinn an dem nur hängt,
Was sie für ihn aus Erdenschoos gewinnen;
Doch edler Sinn, an Früchten sich ergötzend,
Die nicht der Sonne Glut zur Reife bringt,

Verleiht den Tagen Mannigfaltigkeit,
Wie sie im Strahl' am Hals der Taube spielt.
Für Seelen, welche Taubenunschuld schmückt,
Für lichte Seelen, licht im Glanz der Tugend,
Währt Nichts zu lang, kehrt Altes nicht zurück
In dem, was ihres Lebens Sehnen sucht.
Ihr herrlich Streben, himmelwärts beschwingt
Von Hoffnung, sieht ein jeder junger Tag
Stets höher steigen; und dem reifern Werth
Bringt gütig jede Morgendämmerung
In frischer Gabe Kraft und Glanz und Ruhm;
Indeß Natur, die stete Kreisbahn rollend,
Die unter solchem Himmelsstreben liegt,
Der Wall'rin Seele holde Aussicht holder
Mit jeder Stund' enthüllt, geht Tugend auf
Dem graden Pfad zu ew'gem Glück hinüber;
Die Tugend: warm dem Christen eingehaucht!
Zum Glück: dem weisen Christen fest verbürgt!
Und sollte Tugend uns (sprichst du) zur Untreu locken?
Darf uns der Ruf zum Glück den Glauben nehmen?
Vernimm was ewig wahr, von Wenigen
Bezweifelt, doch geglaubt von Wenigern:
»An *diesem* Leben sündigt der Verächter
Des *kommenden*.« Was ist das Leben hier?

Wie Wen'ge kennen ihren Günſtling recht!
Im Dunkeln zärtlich und liebkoſend blind
Entwürd'gen wir, ſo heiß am Leben hängend,
Zu todt es küſſend, das geliebte Leben.
Und was der Ewigkeit allein gebührt,
Das zollen wir der Zeit, und wähnen träumend,
Es ſey der Reiſe Bahn der Hafen ſelbſt.
Des Lebens Werth iſt: Mittel ſeyn, nicht Ziel;
Als Ziel erbarmenswerth! als Mittel herrlich!
Als unſer Alles nichts; und wen'ger noch,
Der Schmerzen Sitz: als Nichts betrachtet, Viel.
Der launenhaften Schönen gleich ergiebt
Es ſich am liebſten karger Huldigung;
Gewährt für leichte Achtung höchſten Werth;
Dann wird es Sitz der Wonne, reich an Frieden,
An Ausſicht reicher noch, erhaben, hehr!
Zu nennen nur mit lautem Jubelruf'!
Zu denken nur mit freudigem Entzücken!
Der mächt'ge Pfeiler ew'ger Seligkeit!
Wo nun der öde Fels? wo die geſchminkte Furie?
Lorenzo, wo des Lebens ew'ger Kreislauf?
Hab' ich mein dreifach Wort nun ausgelößt?
Die Welt iſt eitel; doch dem Eiteln nur.
Mit was vergleichen wir die bunte Szene,

Die, räthſelhaft, an Werthe ſteigt und fällt;
Und wächſt und ſchwindet? (Mir in allem hold
Steht hier die Nacht mir bei.) Vergleiche ſie
Dem Monde, der an ſich nur dunkel, dürftig,
Den reichen Schimmer borgt bei höh'rer Sphäre.
Stellt ſchwere Schuld ſich zwiſchen Erd' und Himmel,
Dann trauert lang', in Schatten eingehüllt,
Die Erde über tiefe Nacht der Freuden;
Der Freuden, deren hellſter Glanz nur bleich
Erſcheint, wenn du ſie mit dem Quell vergleichſt
Der Strahlenherrlichkeit, der ſie entſtrömen.
Und dieſe Herrlichkeit iſt uns nicht ferne.
Lorenzo! o ein guter Menſch, ein Engel —
Welch' dünne Scheidewand nur zwiſchen beiden!
Und was trennt ſie? Vielleicht ein Augenblick,
Ein Jahr vielleicht; und wär' es ein Jahrhundert,
Doch iſt's nur ein Moment, gilt Ewigkeit.
So ſey denn, was die einſt geweſen, die
Nun Götter ſind; ſey, was Philander war,
Und ſtrebe himmelwärts. Bebt die Natur,
Die ſchüchterne, am dunkeln Pfad' zurück?
Nenn's ſanften Übergang, und faſſe Muth.
Das iſt er oft, warum nicht auch für dich?
Das Beſte hofft ein frommer, weiſer Muth;
Und was er hofft mag er ſich ſelbſt erwerben.

Dem Leben ſchmeichelt man, den Tod verläumdend;
Vergleich' die Feinde, krön' den Gütigſten.
»Der ſonderbare Streit!« Ja! ſonderbar!
So wenig legt das Leben in die Schale.
In's Joch des Staubes beugt den Geiſt das Leben;
Der Tod giebt ihm zum Sphärenſchwung die Flügel.
Durch Spalten, die wir Sinne nennen, blinzt
Zum Licht das Leben; doch der Tod zerreißt
Die Wolkenhüll' um uns, und Tag wird alles;
Entkörpert iſt die Kraft ganz Aug', ganz Ohr.
Natur fühlt nicht des Tods erträumte Wehen;
Doch Weisheit muß des Lebens Qualen fühlen.
Wirft nicht des Lebens Tirannei den Geiſt,
Des Himmels mächt'gen Sohn, vom Thron' in Feſſeln,
Den Tod befreit, veredelt und vergöttlicht?
Der Tod begräbt den Leib, den Geiſt das Leben.
»Iſt ſchuldlos denn der Tod? Wie zeichnet er
Den Pfad mit Schreckens-Untergang des Herrlichen!
Genie und Kunſt, Vermögen, hohe Macht,
Erleuchten dieſe Welt harmoniſch mannigfaltig;
Sie löſcht der Tod, und läßt uns in dem Dunkel.«
Die Klage iſt nicht ungerecht, Lorenzo:

Den Weisen wie den Großen, mächtige
Monarchen, Könige, Eroberer,
Erniedrigt Tod; doch grausamer den Menschen
Das Leben. Denn in ihm siegt morsche Hülle,
Im Tode siegt der ew'ge Gottesgeist!
Des Todes Schrecken giebt das schwache Leben,
Des Lebens ächte Lust giebt hold der Tod.
Mit keiner Wonne mag das Leben prahlen,
Die nicht in höherm Maas der Tod uns schenkt.
Als Schuldner hängt das Leben an dem Grab,
Dem finstern Gitter vor dem ew'gen Tag!
Erröthe Freund, der Zärtlichkeit fürs Leben,
Das Himmelsgeist als schnöden Bothen sendet,
Den Sinnen einzuthun und Tafeln zu beschicken,
Wo jeder Gast der Wildniß, jeder Wurm
Den Rang mit Recht uns streitig machen darf.
Des leckern Mahls! Die Seele, hehr unsterblich,
Versenkt in allem Hochgenuß' des Thiers!
Erröthe, Freund, des Schreckens vor dem Tode,
Der dich zur Ruhe führt in Himmelslauben,
Wo Nektar perlt, die Schalen Engel füllen
Und höh're Wesen noch als Engel sind,
Der Seligkeit Entstehen, Blüh'n und Fülle
Verew'gend mitgenießen, heben, krönen.
Bedarf es mehr? O Tod, dein ist die Palme!

Willkommen Tod! denn deine Schreckensbothen!
Ich grüße Alter, dich, und dich, o Krankheit;
So lange bist du schon mein Schmerzensgast,
Am zarten Lebensband der Nerven zerrend;
Greifst du noch schärfer, so ertönt die Glocke,
Die meiner Freunde Paar zur Leiche ruft,
Dann fließt vielleicht der schwachen Menschheit Zähre,
Indeß Vernunft und Glaub', das Beß're wissend,
Den Todten glücklich preisen und sein Grab
Mit Siegeskränzen schmücken. Tod ist Sieg;
In Ketten schlägt er wilde Lebensqualen:
Und Lust und Ehrgeitz, Zorn und Habsucht zieh'n
An seinem Wagen, jubelnd seiner Macht.
Daß nagend Ungemach und herbe Sorge
Unsterblich nicht, das ist, o Tod! dein Werk.
Auflösungstag! — Gieb ihm den ächten Namen,
Vergeltungstag der reichen, reifen Ernte.
Was mehr, wenn auch die allzuscharfe Sichel
Mit unserm Blut' die goldne Garbe netzt?
Noch Köstlichers als Gileads Balsam heilt.
Im leisen Wimmern der Geburt, wie in des Todes
Entsetzlich hohlem Röcheln zollt Natur,
Die mild besteuerte, für hohen Werth
Nur leicht: denn beide geben ihr ein Leben!

Doch so hoch steht das letzte über'm ersten,
Daß Erdenleben im Vergleiche stirbt,
Und jenseits Grabes erst das Leben lebt.
Und der Gedank' an dich, o Tod! verliehe
Mir keine Lust? Du großer Herr des Rathes
Begeisterst ja die Brust des Erdensiedlers
Zu reinem Sinn' und hoher Edelthat.
Erlöser Tod! der erst den Menschen rettet!
Vergelter Tod! der dem Erlößten lohnt!
Es spricht der Tod mein Daseyn los vom Fluche!
O reicher Tod! der Sorge mir, und Mühe,
Und Tugend, Hoffnung wahr und wirksam macht;
Denn ohne ihn verblieben sie nur Traum.
Der Tod, das Ziel der Pein, der Freude nicht;
Es bleibt der Freude Quell und Gegenstand
Stets unversehrt; in meinem Geiste jener,
Und dieser in des Geistes großem Vater.
Und kämpften auch um meinen Staub die Stürme:
Von Stürmen, Wellen und der Nacht des Abgrunds
Verlang' ich den gefang'nen Staub zurück,
(Zerstäubt einst selbst der herrlichen Natur
Erhabenstes harmonisches Gebäude!)
Und dann beginnt mein volles Leben erst.
Des Lebens edle Krone ist der Tod;
Wär' Tod versagt, vergeblich wär' das arme Leben;

Wär' Tod versagt, das Leben wär' nicht Leben;
Wär' Tod versagt, selbst Thoren wünschten Tod.
Der Tod verletzt, zur Heilung uns zu führen;
Wir fallen, wir erheben uns, wir herrschen!
Aus Fesseln schweben wir, den Himmel fassend,
Wo unserm Blick das blüh'nde Eden welkt.
Mehr giebt der Tod, als wir an Eden missen:
Zum Friedensfürsten wird der Schrecken König.
Wann sterbe ich der Eitelkeit, dem Schmerz,
dem Tode?
Wann sterbe ich? — Wann lebe ich auf ewig?

Vierte Nacht.

Digitized by Google

Vierte Nacht.

Des Christen Sieg.

An Yorke.

Ein dankbar Lied, o Yorke, drängt sich zu dir.
Vom Glücke angelacht, von blüh'nder Jugend,
Erträgst du gerne doch den Ernst der Muse.
Wie tiefe Wurzeln schlug in Menschenbrust
Die Todesfurcht! Bewährte Hilfe sing' ich.
Dem Tode starr'n! warum? Wo ist er denn?
Gekommen, schon vorbei: nie ist er da,
Er komme noch, er sey dahingegangen.
Vor Hoffnung sinkt Gefühl; und düster ahnend
Empfängt der Mensch mehr, als er ihn empfindet,
Des Todes fürchterlichen Schlag. Es sind
Der Glockenruf, das Leichenkleid, die Schaufel,
Das Grab, das tiefe schaurige Gewölb,
Die Finsterniß, der Wurm, Gespenster nur
Von einem Winterabend, das Entsetzen

Der Lebenden, doch nicht der Todten mehr.
Von Phantaſie verführt, des Irrthums Knecht,
Schafft ſich der Menſch den Tod, wie ihn Natur
Nicht kennt, ſtürzt dann in ſeines Machwerks Grauſen,
Und fühlt nun tauſendfach, was er nur einmal fürchtet.
Doch — ſchrecklich ſey der Tod — was bebt das Alter,
Wenn's weiſe iſt? Es nah' dem Freunde-Feind,
Und ſchirme ſich im gaſtfrei düſtern Schatten.
Wo nur ein Grabmal meinem Blick erſcheint,
Find' ich in ihm den Jüngeren verſchloſſen;
Und jede Jahrzahl ruft mir: »Komm von hinnen!«
Und was ruft mich zurück? Schau' rings umher,
Und ſag' mir: was! Der Weiſ'ſte weiß es nicht.
Wenn je ein Weibgeborener dem Geiſt
Auf grenzenloſem Feld gerechten Mißvergnügens
Den freien Gang erlaubt; wenn er erwägt
Der Dinge Eitelkeit, der Menſchen Mängel,
Der Beſten Mängel, dann der Mehrheit Flecken,
Wie Parder bunt getuſcht, wie Mohren ſchwarz!
Des Übels Lebenskraft; des Guten frühes Welken;
(Wie früh', bezeugt Narziſſa's Leichenſtein!)
Und ſein Vermächtniß, Schmerzen ohne End:

So zagt sein Herz, so kühn es sey, bei'm Anblick,
Und lößt sich auf in Seufzern nach der Zukunft.
Doch gieb dem Leben auch sein Freudentheil
(Und traun! dem glücklichen gebührt es wohl):
Doch kommt die Zeit, da gleich dem aberzählten
Mährchen,
Ein lang geplündert Leben nicht mehr reizt,
Als höchstens noch im Kommentar zum Spiel,
In freundlicher Erwägung wohlgeführter Rollen,
Beschlossener Verbeß'rung, wo wir fehlten,
Und Hoffnung auf des milden Richters Beifall,
Wenn nach dem Stück die Seele sich entkleiden,
Dem Glück sein Flittergold und seine Federn
Zuwerfen muß, die Körperlarve sinkt.
Mir kam die Zeit schon; meine Welt ist todt;
Und neue Welt erhebt sich, neue Sitte;
Und fremde Spieler — schön geschmückte Bande —
Vertreiben von der Bühne mich, und zischen
Mich auf ihr aus. Muthwilliges Geschlecht
Kommt da empor! Die Freunde starren her,
Ich starre hin, den Nachbar kenn' ich nicht;
Und schlimmer noch! Weh mir! es straft sich schwer
Mein Zaudern hier, das lang den Tod getäuscht:
Von jeher mir so hold (laß' das genügen!)
Erkennt mich jetzt sogar mein Herr nicht mehr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Darf ich es ſeltſam nennen, mein Geſchick?
So lange denkt man mein, daß ich vergeſſen!
Was immer augennah, ſchwächt das Geſicht,
Und Sehnſucht nach dem Blick beraubt ſich ſeiner.
Ergieß' ich klagend mich den Höflingen des Meiſters,
So ſchlürfen ſie die Pein wie ſeinen Nektar,
Und ſagen mir mit Händedruck: komm' morgen!
Verweig'rung! kannſt du milder dich geſtalten?
Vergönn' mir einen Augenblick der Muße,
Dem Gegenſtand' des Lieds entſag' ich nicht. —
Wer Leben minder ſchätzt, ſchwächt Todesfurcht.
Zweimal ſo lang, als Troja widerſtanden,
Belagre ich die Hofgunſt, unerobert;
So unklug ſucht der Ehrgeiz reich zu werden.
Ach! Ehrgeiz macht mein Weniges noch minder,
Vergällt was mein. Warum der Wunſch nach Mehr?
Das Wünſchen iſt, von allem Thun, das ſchlimmſte!
Der Weisheit Widerſpiel, Geſundheitsmord!
Wär' ich ſo fett auch, wie ein feiſter Bauchpfaff',
Das Wünſchen zehrte mich zum Schatten wieder.
Wär' ich ſo reich wie nur ein Südſeeträumer,
Doch führte Wünſchen mich zum Bettelſtab.
Das Wünſchen, dieſe ſtete Thoren-Schwindſucht,
Am Hof daheim, von rein'rer Luft verſcheucht,
Und ſchlichter Koſt, wie ſie das Land uns giebt.

O Heil der Himmelshand, die sanft mein Herz
Zur Ruhe unter niederm Dach geführt!
Die Welt, ein herrlich Schiff auf bräu'nder See,
Schön anzusehn, doch mit Gefahr bestiegen!
Gerettet an's Gestad' auf einzelm Brette,
Vernehm' ich das Getös' des fernen Drangs,
Als sey's die ferne See, des Sturms Verhallen,
Und häng' im Geist' noch stillern Szenen nach;
Dem Plane treu bekämpf' ich Todesfurcht.
Dem Hirten gleich, der auf der Flöte spielend,
Gelehnt am Stab, aus seiner Hütte schaut,
Seh' ich die heiße Jagd der gier'gen Ehrsucht;
Ich sehe, wie der Kreis der lauten Schützen
Gesetzeszaun durchbricht, des Rechtes Damm
Kühn überspringt, verfolgend und verfolgt,
Und einer nur des andern Beute wird;
Als Wölfe räuberisch, als Füchse schlau,
Bis sie der mächt'ge Jäger Tod vergrubt.
Wozu das Treiben all um Stundensieg?
Wozu des Goldes Fülle und des Ruhms?
Der Erde höchste Bahn begrenzt: »Hier liegt«
Und »Staub zum Staub,« so schließt ihr herrlichst Lied. —
Lebt dies mein Lied, soll Nachwelt Einen kennen,
Der, Britte zwar, und unter Höflingen erzogen,

Doch meinte, auch das Gold könnt' sich verspäten
Um einen Tag: der nicht auf list'gem Sterbebett
Den Plan ersann nach künftig freien Stellen
In Kirch' und Staat, weil er die Schwierigkeit
Bedacht, die kleine — daß er sterben müsse;
Den nicht die Wuth ergriffen, reich zu sterben;
Gemeine Schuld! Der Hölle lautstes Hohngelächter!
O meiner Zeit Genossen! Selbst-Ruinen!
O schwache Menschentrümmer, überm Grabe wankend!
Wir wollten, Greise wollten, tiefer stets,
Den alten Bäumen gleich, die welke Wurzel
Verbreitend, fester an dem Boden haften,
Dem schnöden, den wir inniger stets liebten?
Stets streckten sich die bleichen welken Hände,
Im Zittern der Begierde und des Alters,
Und griffen, geizig krampfhaft, fest nach Beute?
Und griffen Luft! denn was hat Erde sonst?
Nur wenig braucht der Mensch auf kurze Frist:
Wie bald muß er dem eignen Staub entsagen,
Dem Stunden-Anleih'n sparsamer Natur!
Erfahrungslose Jahre stürzen rasch
Zahllosen Leiden zu; und wie der Mensch,

Von Zeit belehrt, den Lebensschlüssel fand,
So öffnet dieser ihm des Todes Pforte.
Send' ich den Blick zurück in's Thal der Jahre,
Und miß' so Viele dann, so Viel' zumal,
Gesundheitskräftiger und jugendreicher,
Und mehr auf ihrer Huth, und weit gewandter
Im feinen Lebensspiel: so glaub' ich kaum,
Daß ich sie überlebt. Sollt' ich am Leben hängen,
Da mir kaum möglich scheint, daß noch ich lebe?
Durch Wunder leb' ich! durch ein halbes Wunder,
Ich leb' durch Mead! Wenn anders der noch lebt,
Der längst begrub was Leben giebt dem Leben,
Der Nerven Kraft, des Geistes Energie.
Des Lebens Hefen sind so seicht als unrein
Und schaal; es zeigen mir Vernunft und Sinn
Die Pforte; meiner Bahre rufen sie,
Und weisen mir den Pfad zum Staube auch.
O Du, des Lebens großer Meister und des
Tod's!
Unsterblich geist'ge Sonne der Natur!
Deß allbelebender Strahl mich jüngst berief
Aus Finsterniß, aus schwang'rer Finsterniß,
Wo ich noch unterm Wurme lag, dem Staub
Am Range wich, den nun mein Fuß betritt;
Mich rief, die Stirne hoch empor zu tragen,

Den Geiſt zu trinken goldnen Tags, des Daſeyns
Mich jubelnd zu erfreun; der du mich riefſt,
Um keinen andern Grund, als um mein Glück,
Und dieſes Glückes Stufenfolge ordneſt!
Ich folge froh, wie einſt der Patriarch,
Nach unbekanntem Lande deinem Ruf:
Auf dich vertraue ich, und weiß, wem ich vertraue:
Mir wiegen Tod und Leben gleich! und nichts!
Mein Alles wägt das Wort: — laß' mich Dir leben!

So hemmt ſich zwar der Schrecken der Natur:
Doch immer dräut' er noch, der grimm'ge Tod,
Und Schuld ſpitzt an der Lanze des Tirannen.
Woher der Menſchen Schuld? Vom Todvergeſſen!
Weh' mir! zu lang' verſchmähte ich die Schaar
Der güt'gen Warnungen, die mich umflattert,
Und lachte unverletzt. Wie arm mein Recht
Zu lachen! Denn es nimmt des Todes Warnung,
Dem aufwärts geh'nden Pfeile gleich, nur mehr
Gefahr von dem Verzug; je ſpäter er
Zum Herzen dringt, ſo tiefer wird's verletzt.
O denk' wie tief, Lorenzo! Hier brennt Schmerz;
Wer lindert dieſe Angſt? Ha! wie es glüht!
Und keine Hand lößt ſolchen Wiederhaken,
Entzieht der Bruſt den giftigen Gedanken?

Und keine Hand, die heilend Friede träufelt,
Und nach dem Grab' mir lenkt den muth'gen Blick?
Mit Luſt — mit Schmerz ſeh' ich die Hand des Heils;
Zu ſichtbar, weh! iſt hoch ſie angeheftet.
Wie? hoch! — was meint mein Wahn? Ich läſt're Gott;
Ach! wie ſo tief! wie ferne unterm Himmel!
Den ſie gemacht, die jetzt für mich erblutet. —
Doch meinen Rettungsbalſam blutet ſie! —
O daß ſie bluten muß! Heraus den Stahl
Des Gräuls! — Doch nein! den furchtbar hehren Segen
Welch Herz ertrüg' — vermiede tollkühn ihn?
Dort hängt des Menſchen Hoffen all: es trägt
Der Nagel die dem Sturze nahe Welt:
Er weicht, wir fahren hin; und Grauſen nimmt
Uns auf, und der entſetzlichſte der Wünſche:
O daß die Schöpfung im Erblüh'n vergangen! —
Sein Vorhang Finſterniß, Sein Bett der Staub;
Da Stern' und Sonn' Staub unter Seinem Thron!
Kann ſolche Milde ſelbſt im Himmel wohnen?
O welch ein Seufzer das! Sein Seufzer nicht:
Er griff zu unſerm furchtbar'n Recht, die Wucht
Nahm er auf ſich, und hob Gebirgeslaſt

Von schuld'ger Welt. Doch tausend Welten wären,
Um solchen Preis erkauft, zu hoch gelößt:
Ein neu Gefühl erhebt sich in der Engel Busen,
Ihr Lied schweigt in der Paus' der Seligkeit.
Wär' mein ihr Lied, zu nah'n dem hohen Stoff'!
Beseel' mich, Nacht! mit deinen Sphärenklängen,
(Bist du es doch, die sie den Sphären giebt!)
Daß ich, mit Engeln Engelslieder singend,
Dem Menschen zeigend, was des Menschen Würde,
Den Gegenstand mit meinem Lied nicht lästre.
Auf Heidenblättern glühte Himmelsflamme,
Und Christenlied versänk' in schwacher Ohnmacht?
Das Herz befleckt, nicht unser Haupt, die Schmach.
Erwach' mein Herz! — was weckt dich, ist's nicht dies:
»Der Gottheit Hingebung für Menschenwohl?«
Empfinde sie, der Wahrheit hohe Reihe,
Die einst des Heiden-Irrthums dichte Nacht
Mit ew'gen Tages goldnem Lichterguß
Durchbrach. Sie fühlen heißt, begeistert seyn,
Sie glauben, o Lorenzo, heißt, sie fühlen.
Allgüt'ge Macht, vor welcher Ehrfurcht zittert!
Noch furchtbarer durch deine Wunderliebe,
Die dein Gebot mit immer höheren Schrecken waffnet,
Und siebenfache Nacht um Sünde hüllt;

Wir beben deiner unermeßnen Liebe!
In unermeßner Liebe hehr Gerechter!
Daß fleckenlos Gerechtigkeit sich wahre,
Vergönntest du dem Kreuz, befleckt zu seyn;
Und aller Wunder höchstes wirktest Du,
Daß, was am liebsten dir, sein Blut vergösse.
Verwegen Wort! geb' ich ihm Laut? verstummt's?
Wird Menschenfluch, wird Menschenstolz der Schuld,
Die solche Sühne heischte? solche Lieb' entflammte?
Ob dieser Riesenschuld umarmten sich
Gerechtigkeit, so ernst, und Liebe, lächelnd,
Und stützten Deinen Thron im Strahlenglanz,
Als diesem Glanz die Stütze nöthig schien,
Und er verloren war, wo nicht, der Mensch.
Die Unerforschlichkeit des Gottesgeistes
Nur konnte Rettung schöpfen aus Verzweiflung,
Und beide retten! Retten! und erhöhen!
O beide wie erhöht durch solche That!
O wundervolle That! Nenn' ich's noch höher?
Ein Wunder in dem Schoos der Allmacht selbst!
Den Himmlischen Geheimniß wie den Menschen.
So schildert Unglaub' nicht den Ewigen:
Als allerhöchsten, unbegrenzten Gott,
Reich abgeschlossen in dem vollen Strahlenkreise:
Er setzt in Widerspruch des Himmels Eigenschaften,

Verletzt das Herrliche mit Herrlichem;
Verstümmelt himmlische Vollkommenheit;
Bricht ihren gleichen Strahl, und fordert Sieg
Der Gnade über — hehre Gottheit selbst,
Die solch ein schmählich Lob entgöttern muß:
Ein Gott, ganz Gnade, wär' des Unrechts Gott.
Ihr geistlos Witzige! getaufte Heiden!
Gebessert Schlimmere! gewaschen unrein!
Erlegt ist's Lösegeld; der Schatz des Himmels,
Erschöpfter Schatz des unerschöpften Himmels,
Des Himmels, der erstaunt Erstaunen spendet,
Erlegte ihn, den Preis ob allem Preis:
Die Engel suchten ihn, doch ihre Kraft
Erreichte nicht das Wort des hehren Werths:
Erschaffner Sinn kann nimmer ihn erfassen,
Auf ewig hüllt des Höchsten Glut ihn ein.
Erlegt das Lösegeld? Erlegt, für euch
(Was spricht die Güte mächt'ger aus?) erlegt.
Die Sonne sah's — Nein! dieser Schreckensanblick
Trieb ihre Bahn zurück; und Mitternacht
Verhüllt' ihr Angesicht; nicht Mitternacht,
Wie diese um mich her, Naturgebild:
Nein! Mitternacht, vor der Natur erschaudernd
flüchtet!
Nein! neue Mitternacht! verfinstert schwarz

(Vom Lauf' der Sterne nicht) vom Blick des
Schöpfers!
Flohst du, o Sonne! deines Meisters Schmerz?
Erbebtest du der ungeheuern Last
Der Menschenschuld, die beugt' sein heilig Haupt,
Sein Kreuz bedrängt', der Erde Mittelpunkt
Erächzen ließ, auf daß ihr Marmorschoos
In Schmerz, o seltnem Schmerz! die Todten neu
Gebahr? Die Hölle heulte, und der Himmel
Lies diese Stunde eine Thräne fallen.
Daß Menschen lächeln dürften, weint' der Himmel!
Der Himmel gab sein Blut, damit der Mensch
Nie sterben soll! — —
Und ist nun Andacht Tugend? — Sie ist
Pflicht.
Nur Marmorherzen wärmt nicht solch Erwägen.
An ihm erheben wir den Geist, und sollten
Stets höher ihn erheben; und so oft
Den Menschen es berührt, sollt' flammendes Entzücken
Begeistern seine Brust. Wohin, Gedanken!
Schwebt ihr, von Wundern auszuruhn? Schon
steigen
Noch and're Wunder auf, und fassen euch;
Und meine Seele fühlt sich tief ergriffen:
Erhabne Himmelswonne thaut vom Kreuz,

Drängt sich um sie und hüllt sie mächtig ein;
Erstaunen hält sie fest! In Seinem heil'gen Leben
Seh' ich den Pfad, in Seinem Tod' den Werth,
In Seiner hehren Auffahrt den Beweis,
Den höchsten, der Unsterblichkeit. — Erstanden?
Vernehmt's, ihr Völker! hört es, o ihr Todten?
Er auferstand! erstand! brach Todes Riegel.
Erhebt die Häupter, o ihr ew'ge Pforten,
Und öffnet euch dem Herrn der Herrlichkeit.
Wer ist der Herr der Herrlichkeit? Er ist's,
Der ließ den Thron der Herrlichkeit um Todes-
schmerzen.
Erhebt die Häupter, o ihr ew'ge Pforten,
Und öffnet euch dem Herrn der Herrlichkeit.
Wer ist der Herr der Herrlichkeit? Er ist's,
Der schlug den gier'gen Feind des menschlichen
Geschlechtes!
Der Herr der Herrlichkeit ist, dessen Glorie
Die Himmel mit Bewunderung erfüllte,
Daß Er den Menschen so geliebt; Er ist's,
Der mit erhabner Gottesluſt die Mächte
Des Himmels, die Sein Licht am innigsten beseelt,
In dem Gedanken irr' verloren sah.
Wie trägt sie denn der Mensch, dies Anschau'n,
diese Wonne?

Die Pforte sprang! der Stachel brach! der Thron
Versank! besiegt verröchelte der Tod.
O jauchze, Erde, Himmel jauchzt der Fülle
Des Glücks, die sich zum Menschen niederließ!
Ihm Schwingen gab, mit ihm dem Grab entstieg.
Damals erstand auch ich! Da zog die Menschheit
Zum erstenmal durch die kristall'ne Pforten
Des Lichts, (erstaunenswürd'ger Gast!) und nahm
Besitz von ew'ger Jugend, auch für uns.
Seit jener Zeit ist's Gotteslästerung,
Den Menschen sterblich nennen! Denn
Die Sterblichkeit gieng über auf den Tod;
Auf immer war der leicht verletzte Leib,
Des Staubes Kind, mit Himmelsdauer ausgestattet.
Heil dir, o Mensch! o All-Unsterblicher!
Heil Himmel, dir! mit seltnen Gaben für den
Menschen
Verschwenderisch! Die Herrlichkeit ist dein,
Des Menschen wird die grenzenlose Wonne.
Wohin, o seliges Gefühl, entführst
Du mich auf Jubelschwingen christlichen Entzückens,
Weit höher, als der Muse ist vergönnt? —
Ach! ärmlich Recht zur Freude! Wie! wär' ich
Zur Pein unsterblich nur? Schlöß' meines Seyns
Verlängerung nur End' des Leidens aus?

Was denn mein Prahlen mit Unsterblichkeit?
Doch preis' ich sie, obgleich mit Schuld bedeckt;
Der Schuld gab Er, der Unschuld nicht, Sein Leben!
Die Schuld allein rechtfertigt seinen Tod;
Und dennoch nur, wenn dieser Tod die Reue
Der Schuld vor'm Vateraug' des Himmels adelt.
Bereu' ich, ihrer müd', die Thorheit, schreibt
Er meinen Namen in dem Himmel ein
Mit dem verkehrten Speer' (dem Speer, so tief
In Blut getaucht!) der, seine Seit' durchbohrend,
Dort allen Menschen öffnete den Born,
Die ringen, kämpfen gegen das Verbrechen,
Auf daß sie trinken mögen, lebensfroh:
Denn dies, nur dies, bezähmt die Furcht vor Tod.
Und was ist es? — Beschau' die Wunderheilung,
Bei jedem Schritt laß' dein Erstaunen steigen!
» Verzeihung grenzenloser Kränkung! Und Verzeihung
Auf einem Weg, der uns vor Augen legt,
Wie ohne Grenzen köstlich sey ihr Werth!
Vergebung, eingelößt um Blut! um Blut
Aus Gottesquell! um Dessen göttlich Blut,
Den ich zum Feinde mir gemacht! den ich
Mit starrem Sinn' stets kränkend aufgefordert!
Gelockt, bedräut, gesegnet und gestraft

War ich doch stets in Leidenschaft empört;
Empörer unter Seines Thrones Donnern!
Nicht einzel ich! Empörerin die Welt!
In Waffen mein Geschlecht! nicht Einer fehlt!
Doch stirbt Er für der Sünder Sündigste!
Erlösung aus der tiefsten Schuld ist Ihm
Die höchste Lust! als sey uns zugeschieden
Der erste Rang, und Ihm die Gottheit theurer,
Je gütiger sie für den Menschen ist.«
Es walle jedes Herz, es glühe jeder Busen!
O welche Wunderleiter zeigt sich hier!
In Himmelshöhen ruht die erste Staffel,
Zur Riesenzinne reicht nicht der Gedanke
Des Menschen, nicht des Engels! Könnt' ich doch
Mit gleichem Lob' die Wunderbare steigen!
O Lob! erströme stets (vergönnt es dir
Das Staunen); o mein Lob, erströme stets;
Ein heiß und herzlich und beständig Lob,
Dampft lieblicher zum hohen Himmel auf,
Als rauchten Ihm Arabia's Balsamberge.
Und dieses Lob, so werth dem Himmel, ihm
gehörig,
Es sänke auf dem lieblichen Gefieder,
(Den Schwingen erst der Engel, die da preisen,
Von uns entpflückt,) ein sterblich Ohr zu kitzeln,

Und tauchte unter in der Großen Gold?
Gehört das Lob denn jeder Klaue an,
Die höllenschwarz in Erdenschätzen wühlt?
O Buhlerei mit Gold! verworfenſte!
Den Duft vergeudete an Tugendleichen Lob,
Der Niederträchtigkeit weiht' es den Balſam,
Durchwürzte modrigen Geruch der Schuld,
Gewönne ſchmählich Brod, an Mohren bleichend,
Und reinigte mit ſchmutz'ger Sklavenhand
Die Bühnen, wo, den leeren Galgen gleich,
Noch leere Stellen ihrer Zierden harren?
Zurück, abtrünnig Lob, von Hof und Thron!
Zurück, verirrte Buhlerinn, zur erſten Liebe;
Zur erſten, innigſten, einſt ohne Nebenbuhler!
Dahin ergieße dich in reichem Strom',
Mäandergleich ſtröm' deiner Quelle zu;
Nach jener väterlichen Macht, die Schall
Der Zunge giebt, und dem Gedanken Schwung,
Der Seele Seyn. Dem Menſchen huldigt Menſch,
Uneingedenk des ſcharfen Seheraug's
Das aus der Höhe ſchaut, wie Wechſelehrfurcht,
Den Staub vor Staub, vor Sünde Sünde beugt;
Wie ſie den Rücken wenden dir, o großer Vater!
Den himmliſch hohe Mächte endlos preiſen;
Anbetend ſtaunen Engel ſolchem Anblick!

Wie frech des Menschen Ehrfurcht gegen Menschen! —
Des Menschen Schöpfer, Ziel, Erretter, und
Gesetz und Richter! Dein ist das weite All;
Dein ist der Tag, dein diese Finsterniß
Mit ihren Schätzen all, und ihren Strahlenwelten.
Ist ew'ge Nacht denn nicht dein zorn'ger Blick?
Ist Himmels Mittagsglanz denn nicht dein Lächeln?
Und Dein wär' nicht das Lob, der Menschen Lob,
Indeß die hohe Schaaren Himmlischer
Von Hallelujahs leben, dir geweiht?
O daß nicht länger Odem mich belebe,
Als meine Seele nur im Preise Dessen athmet,
Der mir die Seele gab, und alle Fülle
Der herrlich unermeßnen Aussicht ihr;
Eröffnet ihr von dir, allmächt'ge Liebe!
Durch Höllenschatten hin; von dir, o du
Anbetungswürdigster! Anbetungslos'ter!
Wo soll das Lob, das nimmer enden soll,
Beginnen? Ach! wohin mein Blick sich wendet,
Erglänzt dein heilig Recht auf vollen Preis!
Wie herrlich ist das schwarz Gewand der Nacht
Mit göttlich hohen Zeichen ausgeschmückt!
Wie Weisheit strahlt! wie Liebe! dieser Pomp
Der Mitternacht, des hohen Bogens Pracht
Mit goldnen Welten eingelegt! gebaut

Von göttlicher Begeiſtrung! nicht für Dich;
Für An'dre ſolcher Überfluß! Du biſt
Geſondert, oben, überm All. O ſag'
Mir, mächt'ger Geiſt! wo wohneſt du? Soll ich
Mich in den Schoos der Tiefe ſenken? Ruf' ich
Der Sonne, oder frag' der Winde Brauſen
Nach ihrem Schöpfer? forſche laut vom Donner,
Ob der Allmächtige in ihm verweilt?
Hält er der Ungewitter Wuth in ſtraffen Zügeln,
Und fährt mit wilden Wirbelwinden hin?
Wozu die Fragen? — Zitternd widerruf' ich,
Und meine Seele kniet vor'm gegenwärt'gen
Gott.
Lob' eine ferne Gottheit ich? Er giebt
Den Wohlklang meiner Stimme (klingt ſie lieblich),
Die Nerve ſtützt er, welche niederſchreibt;
Von Seinem Seyn umhüllt, beſing' ich Ihn.
Doch ſtrömt Sein Weſen gleich in gränzenloſer Fülle
Durch's All, doch ruht Sein Thron an feſtem Punkt,
(Als Ziel) zu ſammeln die Zerſtreuten, (wie
Das Panier die fernen Krieger zu ſich ruft)
Ein feſter Mittelpunkt für Seine Kinder,
Weil, außer Ihm, in Schranken alles wandelt.
DER Namenloſe, deſſen Wink Natur
Gebar; der mit dem Schatten Seiner Hand

Natur beschirmt; deß unterlaß'nes Lächeln
Vergehn sie heißt! der große Erste — Letzte!
Im Zelt' der Höhe weilt Er, Finsterniß
Um Ihn, von Überfüll' des Lichts erzeugt;
Den Himmelsmächten selber unsichtbar,
Legt Er nicht einen Theil des Glanzes ab,
Denn Seine Glorie überstrahlt erschaff'ne,
Wie diese überstrahlt die Mitternacht;
Von oben schauet Er auf alles Hohe,
Und Unermeßlichkeit umfasset Er.
Ein zahllos Weltenheer enthüllt die Nacht,
Doch was bist du, o grenzenlose Schöpfung?
Ein Strahl, der Seiner Herrlichkeit entströmt.
Und darf denn ein Atom auf diesem Weltatome
In Staub und Sünde von den Himmeln stammeln?
Und stieg' mein Geist zum Erden-Mittelpunkt,
Wo Erze funkeln, Diamanten glühn,
Ihr dürft'ger Glanz bereichert nicht mein Lied,
Erlischt in Nacht. Und schwänge sich mein Geist
Auf kühnen Flügeln nach dem grenzenlosen
Gewölb der Sterne auf, wie löst das Gold
Der reichen Sterne sich in Schaum vor Dir,
O großer, guter, weiser, wundervoller,
Und ew'ger König! Und erhöb' er sich
Bis zu den geistbeseelten Sternen, die

Um deinen Thron das ew'ge Loblied ſingen,
Und Wonne trinken, ihre Töne zu erflehn, —
Sie ſelber darben noch, bedürften mehr!
In Fülle arm, und hoch erhaben nieder,
Und matt in Kraft, und kalt in ihren Gluten,
Auf der Begeiſtrung Gipfel noch im Mangel,
Dem Ziele fern, des Himmels ſchwache Kinder.
Mehr noch — der Gegenſtand gehört dem Menſchen,
Und ihm allein; der Himmliſchen unendlich
Erbtheil erreicht ihn nicht; ſie ſchau'n auf Erden
Die Huld, die nicht der Höhe iſt geſpendet,
Und ſeh'n herab nach höherm Himmelspreis.
Des Äthers Erſtgeborne! hoch in Lichtgefilden!
Im Menſchen ſchaut die Glorie eures Gott's!
Läg Neid in Engelsbruſt, hier würd' er rege.
In ein'gen wurde ers: und ihre Brüder,
Ob göttlich gleich, doch göttlich unerlößt,
(Hier triumphirt der Menſch, verſucht den Himmel
Zu wägen gegen Staub!) ſie ſchmückten wohl,
Mehr als ich kann, mein Lied, doch fühlten's minder.
Die Schöpfung ſangen ſie (ſie galt auch ihnen);
Wie trug empor ihr Lied der Liebe Kind!
Hoch über Schöpfung ſteht, was dein iſt, Menſch!
Erlöſung dein; ſie gaben nur den Grundton,
An dir iſt es, der Ewigkeit zu ſingen,

Ein menschlich-göttlich Lied; denn sollt' es nicht,
Den Menschen über Menschenthum erhebend,
Hienieden schon die Seraphsflammen zünden?
Erlösung war die größte, höh're Schöpfung!
Erlösung war Geburtsarbeit des Himmels!
O sie war mehr — der Tod im Schoos des Himmels.
Zu kühn erschien' dem Geist das Wahrheits-Räthsel,
Wär's nicht weit kühner noch, es nicht zu glauben.
Hier weil' erwägend. War der Tod im Himmel?
Was auf der Erde dann? auf ihr, die gab
Den Todesstreich? Wer gab ihn? Wer? — O wie
Vergrößert sich der Mensch aus diesem Punkt' geseh'n,
Zu welcher Riesenhöhe steigt der Zwerg!
Wie reich wiegt sein Entstehn aus Staub sich auf!
Wie reich zum Staub' die trübe Wiederkehr!
Verschwunden ist sein Abstand von den Himmeln!
Wie drängt er sich der Seraphsschwinge nah!
Wer ist der Seraph? wer der Erde Sohn?
Wie klar erscheint, auch durch die dichte Hülle
Von Schuld und Staub, der Sohn des Himmels nun!
Der Doppelsohn; geschaffen, neu geschaffen!
Und wär' ein doppelt Himmelsgut verloren?
Nur Doppel-Menschenunsinn kann's zerstören.
Dem Menschen hat gelobt das blut'ge Kreuz
Einst Alles, ew'ge Gnade schwur es ihm.

Der Leben für ihn ließ, was weigert er?
Ihr, die ihr euch von diesem Felse aller Zeiten
Abtrünnig in des Abgrunds Tiefe stürzt!
Wie innig freut, wie kräftig tröstet es,
Im Sturmgeheul, im wilden Wogenkampf
Dem Herrn des Ungewitters zu vertrau'n!
Hier haltet euch, und lächelt in die Trümmer
Der scheiternden Natur, indessen selbst
Auf ruh'ger See Abtrünnige erbeben.
Mensch, kenn' dich selbst: hier liegt der Weisheit Summe.
Dem Menschen nur erscheint der Mensch unedel;
Was Großes er verschmäht, bewundern Engel.
Wie lange noch, entartetes Geschlecht!
Liest Engelsaug' im Buche deines Wesens,
Dir unbekannt? Der Strahl, den dürftig dir
Vernunft gewährt, zeigt dort dir Wunder:
Erhab'ner Inhalt! Reicher Gaben Spende!
Doch, was so mächtig uns des Menschen Würde,
Von Gottes Standpunkt kaum getrennt, bezeugt,
Der Himmel schrieb's, es gab das Kreuz es kund.
Wer blickt dahin, und sieht nicht in sich selbst
Erhab'nen Fremdling, einen ird'schen Gott?
Den herrlichen Genossen seines Schöpfers
Auf hehr beschied'ner Bahn des ew'gen Lebens?

Für einen Wurm fließt nicht der Gottheit Blut.
Ich schaue, und im Schauen höher schwebend,
Entbrennt die Seele dir, o Ewigkeit!
Und läßt die Welt — doch nein! genießt sie wärmer.
Wie umgewandelt der Natur Gestalt!
Wie hoch verschönt! Was kaum noch Chaos schien,
Erscheint uns nun als reich geschmückte Welt; die Welt
Als Eden: alles aufgeschwungen! alles
Ein ander Wesen, und ein ander Selbst!
Ein and'res stets, wie sich die Zeit bewegt,
Und stets ein herrlicher verklärtes Selbst!
Im noch verhüllten Hintergrund der Zeiten,
Dem schärfsten Strahl' der kühnsten Forschung unzugänglich,
Welch' eine Wunderfülle der Entwicklung!
Wie schließt Natur sie auf, die Seele führend
In grenzenlos Gebiet des geistigen Entzückens!
Mit offnen Armen nahen Götter mir!
Welch neue Welt der seltensten Erscheinung,
Der Sonne fremd! wo wir vielleicht vergessen,
Was jetzt mit süßem Zauber uns umfängt,
Vielleicht vergessen, was nur immer ist,
Die alte Zeit und diese holde Schöpfung!
Ist dieses Schwärmerei! O denkt vom Menschen
Das Kühn're nur, zur Wahrheit zu gelangen:

Des Geistes höchster Flug erreicht ihn nicht;
Die Gottheit nur schwebt diesem Flug noch höher.
Der große Vater zündete die Welt
Vernünft'ger Wesen an der gleichen Flamme:
Nur einen Geist aus hehrem Geistesquell,
Sich selbst, in aller Seelen Inn'res strömend,
Doch nicht in gleicher Fülle seines Stroms;
Freigebig, sparsam, mit der göttlichen Begeist'rung,
Wie es sein weiser Plan gebot; und sind
Die Prüfungsbahnen alle einst erfüllt,
Und blieb Vernunft, die anerschaffne, rein,
So nimmt Er alle wieder auf in sich.
Sein Thron vereint, sein Lächeln krönet sie.
Was zagen wir denn, herrlich Wahres zu besingen,
Aus Schüchternheit allein noch unbesungen?
Die Engel sind nur Menschen höh'rer Art;
Sind Menschen nur in leichterem Gewande,
Zum Himmelsflug mit Schwingen ausgestattet;
Und Menschen sind für Stundenfrist belad'ne Engel,
Wallfahrend durch dies Thal des Sumpfs, und mühsam
Auf glattem Pfad zur Höhe aufwärts klimmend.
Auch Engel fehlen, Menschen auch sind edel;

Hienieden schon gehören sie der Ätherschaar;
Bald sammelt sie das herrliche Panier,
Das ew'gen Purpur durch die Wolken flammt.
Auch sind die Brüder uns'rer eingedenk,
Obwohl wir fern; doch fern nicht ihrer Liebe.
Für uns focht Michael, den Sieg besang
Einst Raphael; für uns flog Gabriel,
Des Allerhöchsten Bothe: solche Freunde
O Mensch, hast du, so zärtliche Genossen,
Und du (mög' Schaam die Wange dir versengen!)
Du machst dich zu des Thieres Nebenbuhler?
Dein Alles ist die heil'ge Gottverehrung.
Vom Himmel sich zum armen Menschen senkend,
Zeigt dir die Göttliche in ihrer Linken
Die Erdenwelt, die künft'ge in der Rechten.
O Religion! nur du bewährst das Seyn des Menschen;
Hebst ihn allein empor hoch über sich;
Und giebst in dieser Nacht von Schwäche, Wandel,
Und Tod der Seele eine Seel' die göttlich handelt.
O Religion! Vorsehung! künftig Daseyn!
Hier fußen wir; hier trägt uns Felsengrund;
Dies trägt uns fest, das Übrige ist See,
Sinkt unter uns, bestürmt, verschlingt zuletzt.
Der fromme Mensch hält an des Himmels Veste,

Und heißt vertrauensvoll die Erde rollen,
Denn nicht mehr fühlt er ihren eiteln Wirbel.
Dem Armen gleich, der aus der Moderluft
Des finstern Kerkers durch des Schicksals Huld
Erlößt, der düstern Gräul umher befreit,
Den schönen Hügel fröhlich aufwärts steigt,
Wo reine Lüfte ihn umwehn und sich
Vor seinem Blick Elisiums Aussicht zeigt;
Sein Herz frohlockt, sein Geist entlastet sich,
Wie neu gebor'n erfreut er sich des Wechsels: —
So freut die Seele sich, wenn sie vom schnöden Tagwerk,
Und niedrer Lust, vom Hefenschaum der Erde
Befreit, zu dem Vernunftgebiet sich hebt,
Dem ihr beschiednen Element; und dort
Unsterblich Hoffen athmet, Himmelsstreben.
Du, Religion! beseelest Seligkeit,
Wie dich beseelt der Schmerz auf Golgatha.
Dort strahlt der Wahrheit edelstes Kleinod;
Und ihre stärksten Gründe wirken dort;
Mit heiliger Gewalt bestürmen sie
Den Geist; und nur der Zwang ist untersagt.
Kann Liebe locken uns? Die Angst uns schrekken?
Er weint! — die Thräne löscht die Sonne aus.

Er seufzt! — der Seufzer heißt den Kern der Erde wanken.
So furchtbar, liebevoll, was ist Er zürnend?
Was wird Er seyn in Flammen Seiner Liebe?
In Flammen, die, dem mildem Oele gleich,
In heiß'rer Glut als andre Feuer lodern?
Vermitteln hier Gebet und Lobgesang? —
O Du, mir Alles! Lied, Begeist'rung, Kranz!
Des Alters Kraft! die Stütze der Erniedrung!
Du, meiner Seele Ehrgeiz, Wonne, Reichthum!
Du, meine Welt! mein Licht in Finsterniß!
Mein Leben in dem Tod! mein Ruhm in Zeit!
Und meine Seligkeit für ew'ges Seyn!
Für Ewigkeit, zu kurz, dich lobzupreisen,
Zu messen deine inn'ge Lieb' zum Menschen!
Zum unbedeutendsten, zu mir zu messen!
Mein Opfer! und mein Gott! — O welche Fülle!
Und was bist Du? Wie soll ich dich benamen?
Wüßt' ich den Namen, den andächt'ge Engel brauchen,
Andächt'ge Engel sollten seiner jubeln,
Von meinem Neide frei; dich nennen tausend
Der höhern Namen, doch nicht halb so theuer
Mir, als der, der mir unausgesprochen
Im Herzen immer glüht. O wie verliert

In Liebe Allmacht sich! O großer Freund
Des Menschen! Du, der Engel Vater, doch
Des Menschen Freund! Wie vormals Jakob
Am holdesten dem nachgebornen Sohn!
Du, der du ihn errettet, aus den Flammen
Den Brand im Glimmen zogst, in deinem Blut'
Ihn löschend! o warum gefiel es dir,
Durch deine Huld mit Schmerz uns zu bedrängen?
Wir seufzen unter unsers Dankes Last,
Zu mächtig ist er, ihn an Tag zu bringen!
Begnadigung legt uns Verwirrung auf.
Du mahnest uns, und hemmest die Vergeltung!
Zum Wundergipfel allerhöchster Liebe
Erhebst du dich; es bleibt der Lobgesang
Erschöpft im fernen Thale hinter dir!
Dein allzu reiches Recht raubt dir Befried'gung,
Und frevelhaft ist unser heiligst Lied.
Doch weil dem Willen schon du gnädig lächelst,
Sey unter diesem Denkmal unbezahlten Lobes,
Und eines Lebens, das zum Liede stimmt,
(Die Hymne, die allein des Himmels würdig!)
Für immer meine Todesfurcht versenkt!
Und jede Furcht! nur die nicht deines Zornes.

Wer sind sie dort, die sittsam steifen Lächler?
Denn Lachen müht, und stört sie in der Ruhe.

Ihr Quietiſten in Verehrung Gottes!
Andächtler, mit dem ſüßlichen Gebet!
Die ſonder Ungeſtüm ihr Herz dem Höchſten bieten,
Gewalt verabſcheu'nd! Die ihr freilich hinkt,
Doch nicht vom Kampf um Segen mit dem Himmel!
Däucht euch mein Lied zu aufgeregt? zu warm?
Sind Leidenſchaften denn der Seele Heiden?
Iſt nur Vernunft getauft? allein geweiht,
Für's Heiligthum? O immer mehr der Wärme!
Mein Eifer ſtarrt vor Schuld, die Kraft vor Alter.
O wär' mein Herz der Demuth hingegebner,
Doch ſtolzer mein Geſang! Erhaben Ziel,
Das ich zu mir in Staub herunterziehe,
O ſende gnädig aus dem ſanften Aug',
Das dem verruchten Salem überfloß,
Erbarmen für den Froſt in meiner Bruſt,
Vergebung für den Winter meines Liedes.
Kaltherzige, erſtarrte Formenmenſchen!
Bei ſolchem Gegenſtand wird Ruhe gottlos,
Die Leidenſchaft Vernunft, Entzückung Ruhe!
Der Himmel, der mit Wärme uns begabt,
Die ſeinige für uns ſo kräftig zeigte,
Verwirft, was glatte Weichlinge der Kirche,
Was ſeidne Lehrer predigen der Schlummertugend,
Der Andacht Proſa, lauwarm Gotteslob!

Haucht unentflammtes Rauchwerk süße Düfte?
Die laue Andacht ist nicht Andacht mehr;
Nur wenn sie glüht, steigt sie gen Himmel warm;
Nach Menschenherzen stimmen sich die goldne Harfen,
Des Äthers Chor singt Amen uns herab.
Vernehm' ich recht? täuscht mich ein Traum?
Mir ist,
Als hör' ich ihre ferne Melodien,
Der Seele hold, ätherisch süß entzückend,
Auf Schwingen göttlichen Erbarmens sanft
Des Weltalls weite Räume hingetragen,
Mich in der Schwermuth Finsterniß zu laben.
O wann wird Tod (nun stachellos) sich freundlich
Zu ihrem Chor gesellen? Wann wird Tod
Die morsche alte Scheidewand zerbrechen?
Zusammenführen die Geschwisterwesen?
Tod! Himmelskind! das uns zum Himmel lenkt!
Erhabne Zukunft! edle Schützerin
Der Gegenwart und der Vergangenheit,
Wann bete ich vor deinem Heiligthum?
Vom weiten Riesenlande der Natur,
Von dem unendlich sel'gen, scheidet uns
Die kleine Lebensinsel hier, die finstre
Gefängniß-Kolonie. O sel'ger Tag,
Der uns're Fesseln bricht! die Knechtschaft löst!

Der aus Verbannung uns nach Hause ruft,
Uns führt zur hohen Hauptstadt der Natur,
Und an der ältern Brüder Schützerhand
Zu unsers Vaters Thron zurück uns lenkt,
Wo dieser Vater, unsern Anwalt hörend,
Und durch des Mittlers Wunden uns erschauend,
Den liebevollen Namen uns gewährt.
Und darum wird des Christen Sieg Gebot,
Es wird die Heiterkeit zur Pflicht dem Weisen
Und Traurigkeit zum Frevel für den Frommen.
Siehst du, Lorenzo, unsers Hoffens Pfeiler?
Das Kreuz berührt uns, und wir leben, oder
Wir sterben mehr noch als des Todes nur.
Berührung, welche Engel nicht empfanden;
Noch göttlicher als die, so einst das Chaos
In Formen goß, und Finsterniß erhellte.
O unaussprechlich hohe Gunst! dem Menschen
Allein gewährt, und mächtig eingeflochten
Der ganzen goldnen Wunderkette, die,
Für Ewigkeiten von des Himmels Höhen prangend,
Im herrlichen erhabnen Plan, Natur!
Dein reich Gedeih'n und Gottes Glorie trägt;
Berührung, die mit Himmelszauber heilt
Den kranken Geist, der Sünde Qual verscheucht,
Im Tode selbst das Leben neu entzündet.

Zum Himmel Erde macht, zu Himmelsthronen
Die Schreckenstrümmer wandelt dumpfen Grabs.
Du fragst mich: Wann? Wann wiederkehrt, der starb;
Und wie verändert wird Er wieder kehren!
Wo ist der Mann der Schmerzen dann? Es glüht
Die Gottheit in der Glorie hohen Schrecken,
Und vor dem Fluthendrang der Himmlischen,
Die Ihr zu folgen sich begeistert fühlen,
Bleibt einsam leer des Himmels hoher Sitz.
Doch bald erfüllt er sich, erfüllt sich reich
Mit Pomp und Menge, mit der Strahlenschaar
Der neuen Engel, Engel aus dem Grab.
Entfernt den Zeitpunkt Phantasie zu weit?
Und hebt der Zweifel auf sein düster Haupt,
Verheißungsblüthen trennend von der Frucht?
Zu Büchern send' ich dich, o kranker Freund,
Um deine Heilung nicht; lies nur Natur;
Natur ist freundlich zugethan der Wahrheit;
Natur ist Christin, predigend den Menschen;
Sie heißt den todten Stoff den Glauben stützen.
Ersahst du nie des Irrsterns Flammenflug?
Der hohe Wand'rer gießt vorüberziehend
Auf starre Völker Angst aus seinem Feuerschweife,
Dem Riesenschweif', und nimmt die weite Bahn

Durch Ätherschlünde; Welten ohne Zahl,
Die Sonne überglänzend, segelt er
Vorüber, schifft um's mächt'ge Vorgebirg
Des Himmels, kehrt dann zu der Erde wieder,
Nach langem Reiselauf von tausend Jahren.
So kehrt auch nach der vorersehn'en Zeit
Zur Erde Der, durch den Kometen flammen,
Und mit Ihm kommt des Menschen Grabessieg.
Natur verstummt ob dieser wicht'gen Frage,
Ein ungewisses Hoffen höchstens flüsternd:
Doch laut und deutlich spricht sich Glaube aus;
Selbst Ottern hören's, doch sie dreh'n sich schnell
Und schiessen in die Finsterniß zurück.
Der Glaube wölbt die Brücke über'n Abgrund
Des Todes, daß der Brandung Wuth sich breche,
Der die Natur in Blindheit weichen muß,
Und leitet sanft den Geist an's and're Ufer.
Des Todes Schrecken ist der Berg, den Glaub' versetzt,
Die Felsenscheide zwischen Mensch und Frieden.
Der Glaube nimmt die Waffen der Vernichtung,
Und weist vom reinen Grab die laute Klage.
Was weigerst du des Glaubens dich, Lorenzo? —
»Vernunft gebeut's, hochheilige Vernunft.« —
O halt' sie immer heilig; mehr! ich theile
Die Liebe, die du ihr geweiht: Vernunft,
Hochheilige! o Quell und Seel' von Allem,

Was herrlich ist auf Erden, über ihr!
Mein Herz ist dein: in seinem Innersten
O leb' du mit dem Leben, theurer mir
Als Leben selbst. Trag' ich das Segenskreuz
Als ein Gepräg der leidenden Natur,
Vom Glück' verlieh'n noch vor des Geists Geburt?
Bin ich der Wiege blinder Götzendiener?
Von angeerbtem Eifer nur entflammt?
Nein; die Vernunft gab mir die zweite Taufe,
Als ich erwachsen war; und Wahr und Falsch
Wog sie in ihrer unparthei'schen Wage;
Mein Herz bekehrte sich durch meinen Kopf;
Was Schicksal war, hat es zur Wahl gemacht.
»Auf Gründe nur erbau' ich meinen Glauben.«
Vernunft, die fortwirkt, ist schon Glaube; bleibt
Sie stille stehn, wo ihr Beweise winken,
Ist sie nicht mehr Vernunft; doch der Beweis
Bewährt, daß unser Glaube richtig ist,
Oder Vernunft betrügt, zum Irr'n geschaffen.
Das glaubten wir? Was wäre dann noch Lästrung?
So innig wir mit Recht am Glauben hängen,
Doch ziemt die erste Huld'gung der Vernunft;
Die Mutter sey uns werth, wie lieb das Kind.
Vernunft ist Wurzel, Blüt' der holde Glaube;
Die welke Blume stirbt, doch ewig lebt
Vernunft, gleich ihrem Vater in den Himmeln.

Wenn Glaube Tugend ist, so macht ihn die
Vernunft dazu. O kränkt den Christen nicht!
Wähnt nicht Vernunft nur euer Eigenthum;
Vernunft ist unserm großen Meister theuer;
Vernunftverletzung weckt den Zorn in Ihm;
Vernunft-Getreue krönen seine Glorien.
Verlorene Vernunft neu zu beleben,
Gab Er sein eigen Leben hin zum Opfer.
So glaub', und zeige die Vernunft des Menschen;
So glaub', und fühle Wonnen eines Gotts;
So glaub', und blick' als Sieger auf das Grab.
Nur durch die Wunden der Vernunft erstirbt
Dein Glaub', und stirbt er, so verzehnfacht sich
Des Todes Schrecken, denn er taucht in Gift
Den doppelt mörderischen Stachel ein.
Erlerne hier, welch' Ehre ihnen ziemt,
Welch lautes Loblied, ihnen, die von uns
Verdrängen unser Gegengift; den hoch
Gepries'nen Freunden der Vernunft, des Menschen,
Die, ihm unselig hold, die Freude würgen,
Und höh're Todesangst, die nagende,
An's Herz ihm legen. Sie, die stolzen Söhne
Vergötterter — geschändeter Vernunft,
Sie würgen sie, vergöttern sie alsdann,
Wie einst die alte Zeit mit Kön'gen that.
Welch Recht hat ihre Stirn' zum stolzen Lorber?

Indeß von Wahrheitslieb' ihr Lager schallt,
Zieh'n sie vor Mittagsstrahl der Hoffart Vorang;
Das Kerzchen ihres Geistes setzen sie
Auf die Sophistenspitze, Grund genannt,
Und rufen dann, des Lichtleins jubelfroh:
»Die Sonne seht!« und knien Indiern gleich.

Sie reden von Moral? O Liebe! für uns blutend!
Die für den Menschen gab ein neu Gesetz!
Die heiligste Moral ist, dich zu lieben.
So weis' als Sokrates, (wenn sie es wären!
Doch lassen sie nichts nach am hohen Anspruch.)
So weis' als Sokrates, das möchte gelten
Als richtig Bild der Thoren unsrer Zeit.

Ein Christ zu seyn ist höchste Menschenstufe.
Wer löschte wohl des Kreuzes Segenszeichen
Als Schandfleck sich von der entehrten Stirne?
Wenn Engel zittern, so geschieht es dann:
Sie weichen von dem aufgegeb'nen Frevler,
Und Schmerz theilt sich mit Thränen in ihr Herz.

Ihr Sinnensklaven! ihr, der Erde Bürger!
(Denn Ihr nur flieht des Christenthumes Banner)
Kennt ihr die weise Wahl, die ihr getroffen,
Und euern Hochgewinn? Blickt auf das Bild
Des glücklichsten Bewohners dieser Erde:
Er rufet seinem Wunsch, der sich ihm naht;
Er schickt ihn weg, weil er den andern aufgefordert;

Auch dieser kommt, empfängt den gleichen Gruß;
Und dennoch setzt er stets das Rufen fort,
Bis ihm der Eine ruft, der nicht den Ruf verändert,
Ihn fest in Ketten hält der Finsterniß,
Bis die Natur vergeht, und das Gericht
Ihm Freiheit giebt; ach! Freiheit, die ihm wohl
Weit minder willkomm ist, als seine Fesseln.
Doch! laßt den Menschen glücklich seyn; laßt selbst
Ihn lange glücklich seyn; und setzt des Lebens
Erhöht'stem Preis das spätste Ende zu.
Die späte, späte Stunde naht doch flüchtig,
Geflügelt kommt sie, wie der Bote eilt.
Wie hurtig webt das Schiff dein Sterbekleid!
Wo kam das Mährchen hin von deinen frühern Jahren?
Verschlungen in dem Schoos der Zeit; dir ferne,
Als waren sie nie dein; in deiner Hand
Der Tag ist im Begriff, von dir zu flieh'n,
Dem Vogel gleich, der flattert, zu entkommen;
Du hast ihn kaum erfaßt, so ist er hin;
Und jeder rasch entflogne Augenblick
Schickt dir nicht minder rasch den Tod nur näher.
Die Ewigkeit ist Alles; wessen ist sie?
Wer triumphirt in ihr? Wer badet immer
Im Quell der Seligkeit? wer sonnt sich immer
Am Strahl' der Göttlichkeit? Lorenzo, wer?
Laß dein Bewußtseyn mir die Antwort geben.

O lös' die Lippen ihm; bald lößt es sie
Von selbst, nicht mehr bei dir Erlaubniß suchend.
Lorenzo, hör' es jetzt, da noch die Warnung
Dir heilsam ist, und ihre Stimme mild.
Das hohe Wort der göttlichen Verordnung
Vertraut die Wahrheit an der letzten Stunde,
Die redlich ist, und treu ihr Amt erfüllt.
Die Wahrheit, Gottes erstgeborne Tochter!
Die ihn berieth, als er die Welten schuf,
Die ihn berathen wird, kommt er zu richten
Die Welten, welche er geschaffen hat:
So lange sie auch schweigt, so fest sie schläft,
Von Irrthum eingehüllt, von Tand gebunden,
Doch bricht, sobald die Stunde ruft, die Gott
Bestellt, aus ihrer Höhle in der Seele Tiefen,
Gleich ihm, den Dichtung unter'n Ätna lagert,
Die Göttin auf in Donnern und in Flammen,
Führt laut Beweis und spricht das strenge Urtheil.
Der Höllengeister nicht bedarfs, nicht Hydrastiche;
Durchdringend Wahrheitslicht — das ist die Hölle;
Lehrt's auch die Schule nicht, doch ist dem so.
Der Wahrheit Taube! lest dies Predigtblatt,
Nur einmal traut dem Priester und Propheten:
»Der Mensch lebt wol als Thor, doch stirbt nicht so.«

Fünfte Nacht.

Digitized by Google

Fünfte Nacht.

Der Rückfall.

Dem Grafen von Litchfield.

Lorenzo! Wiederklage ist gerecht:
Verliebtheit in den Ruf ist Geiz nach Luft,
Und sicher eitel, wer um Lob nur schreibt;
Nie war des Ruhmes werth, wer mehr nicht suchte!
Auch deine andre Klage ist gerecht.
Gewiß erröthete die Muse oft
Bei ihrer Söhne Schmach-Verworfenheit,
Die ihren Schutz der schnöden Sinnenlust verkauften,
Das Niedrige erhöh'nd, Gemeines feiernd,
Verleihend grobem Stoff die feine Form;
Als schüfe hohe Macht des Melodienzaubers
Ein sittenloses Lied in duftend Ambra
Und Staub in süßen Rosenbalsam um.
Dem Heiden gleich vergöttert Witz das Thier,
Und wühlt im Sumpf nach thierischem Vergnügen.

Der wohlbekannten Sache Grund ist klar.
Vergnügen legt uns Fesseln an und Stolz:
Sie beide theilen sich den Menschen, und
Entzwei'n ihn auch; nach eignem Pfade zieht
Ihn jedes, und Gebot bekämpft Gebot.
Den Adlerhorst baut bei den Sternen Stolz,
Die Freude sitzt im Lerchennest am Boden.
Die Lust, die er mit Thieren theilen soll,
Verschmäht der Stolz, die Freude faßt sie auf:
Der Mensch ersehnt den Stolz, doch auch die Freude,
Und beide auf einmal: wie schwer erreichbar!
Doch was vermag nicht Witz, wenn Lüsternheit
ihn geißelt?
Witz wagt sich kühn an's schwere Unternehmen.
Weil Sinnenlust nie der Vernunft behagt,
Erkünstelt er in der geschäft'gen Werkstatt
Gewandter Klügelei ein neu Gebild,
Von ihm Vernunft genannt, das in den Schmutz
Sich senkt und ihn mit Beifall an sich schließt.
Er lößt den Grazien den keuschen Gürtel,
Und nur ein plumper Gott darf ihm den Becher
füllen;
Und Blendwerk, Zauberwort' und Schlummerdüfte
Streut er mit vollen Händen um sich her,
Benebelnd, täuschend und berauschend in

Den Schlaf zu lullen, und bethörten Geist
In wonniger Entkräftung aufzulösen.
Was die Vernunft gekränkt, kränkt sie nicht mehr,
Versöhnt ist Stolz mit der Beleidigung.
Von der Natur zu Feinden vorbestimmt,
Im ew'gen Krieg um Menschenherrschaft kämpfend,
Sind Lust und Stolz durch schlaue Kunst des Witzes
Verknüpft in schnellem Friedensbund, und Hand
In Hand führt das verbundne Paar
Die faunenhafte Üppigkeit heran,
Die sich zur zarten, süßen Freude lügt.
Die Kunst, verruchte Kunst! wischt der Natur
Erröthens heil'ge Schuld weg von der Wange,
Und überzieht die Schaam mit ehr'nem Firniß.
Verfallend lacht der Mensch, auf Sünde stolz,
Und Schande streckt die Hände aus nach Lob.
Was Menschengeist zum Heil der Seele schrieb,
Von diesen Sinnenmoralisten wird's beseitigt.
Die halbe Welt der Bildung ist erfüllt
Mit reicher Spende der Beredsamkeit,
Die Blumen um befleckter Laster windet.
Entsatant Geniusmacht je solche Blätter?
Vermag dies Gräul Gesang zu heiligen?
Doch solch unsühnbar Lied verleit' uns nicht,
Die Muse zu verdammen, wenn bewußt

Der eignen Würde, sie, nicht feig dem Zeitgeist
fröhnend,
Die Welt — den Punkt nur im Naturgefild —
Auch nur als Punkt für ihre Achtung schätzt,
Von dem sie sich zum Kreis des Allraums schwingen,
Und alles, was da ist, besuchen soll,
Den Quell des Seyns, des Geistes höchster Aufflug!
Und trotz der Unermeßlichkeit des Umfangs
Doch nur das sittlich Gute groß erkennt.
Sirenen sängen nur? nicht Engel auch?
Der Dichtung ziemt ein würd'ger Stolz, zumal
Wenn sie zur Prosa spricht, der jüngern Schwester,
Ob jünger zwar, vielleicht an Weisheit gleich.
Suchst du, Lorenzo, Unterhaltung hier?
Mein Lied entflammt nicht sünd'ge Leidenschaft,
Der Schwachheit schmeichelt's nicht, die Würde
schmähend;
Der Dichtung hold Gefild, an Blüten reich,
Und Regenbogen-Farben ist ihm fremd;
Dem Sinnenreiz erzählt es keine Mährchen:
Doch giebt dir's ernsten Rath, erhabne Bilder,
Und Wahrheit, die durch diese Sphärenkreise,
Die Todtenstille rings und dichte Schatten,
Die Ewigkeit verdoppelt schwer dem Menschen sendet;
Gedanken, die zur letzten Stunde dir

Einst wieder nah'n, dir ungerufen nah'n,
Und leben, wenn des Lebens Licht verlischt.
Und du, o Mitternacht! mahlst dunkler noch
Mit deinem schwarzen Pinsel, immer schwärzer
In Schwermuth eingetaucht, das Ganze aus!
Und doch entführt mein Lied, ihr lachenslust'gen Freunde,
Lorenzo, du und deine Lächelbrüder!
(Wenn das euch Wichtigste euch mächtigst anzieht)
Auch euer Ohr, und fesselt euch an sich.
Und flieht ihr mich, so wißt, den Weisen lockt
Die Wahrheit, der mein Lied ertönt; die Wahrheit
Empfindet er, von meinem Lied' besungen,
Und stimmt mir fühlend bei; der Weisen Beifall
Ist reicher Lohn, und mehr, als Lob gewährt.
Vor allem lohnt dein Beifall mich, o Litchfield!
Verkenn' mich nicht; o denke nicht, daß ich
Uneingeführt den Weg zu dir erzwinge;
Narzissa, dir nicht unbekannt, nicht unverbunden
Durch Tugend und durch Blut, o edler Jüngling!
Senkt sich von blüh'nden Amaranthen-Lauben,
Wo Harmonie die ganze Sprache ist,
Zu dir, auch ungerufen, sanft hernieder,
Den Eintritt für die Muse zu erbitten:

Die Muſe, welche dich mit Lob' nicht quält;
Dein Lob läßt ſie, zu höherm Ziel begeiſtert.
O ſeel'ger Geiſt! — Entweder ſelbſt der Aller-
höchſte,
Der große, vor der Welt geweſ'ne Vater!
In deſſen Bruſt der Schöpfung Embrio ruhte,
Noch ungebor'n, und alle reiche Fülle
Des Schöpfungswechſels, obwol künftig noch,
Doch gegenwärtig ſchon, noch eh' ſie war,
Sich aufgerollt; er, deſſen Odemhauch
In Nichts ſie augenblicklich wehen kann: —
Oder des Allerhöchſten Abgeſandter,
Der, unſerm Frieden hold, vom Eiteln, Niedern,
Zum Ernſten, Edeln den Gedanken lenkt!
Du leiteſt, meinem Aug' verborgen, mich
Nach ſüßen Strömen der Begeiſterung,
Nach reinerm Strom und gotterfüllterm,
Als der caſtal'ſche Quell, der einſt berühmte;
Denn noch iſt nicht mein heil'ger Durſt geſtillt,
Durchwallte gleich, von dir geſtärkt, erleuchtet
Von jenen Sternen, meine Seele lang'
Das liebliche Gefild' des Glaubens und der Lehre.
Ja! Sternenlicht begünſtigt Geiſtespfad.
Die Nacht iſt Tag dem Geiſt und hellſte Stunde!
Bei Tag verliert die Seele, übermannt

Von Lebensbahn, betäubet vom Getös,
Vom Schimmer schwindelnd, und umher geworfen
Durch das Gedräng', die Straße der Vernunft.
Bei Tage ist die Seele leidend nur;
Gegeben, was sie denkt, und ungewiß,
Und wieder unterbrochen, eh' es reift.
Bei Nacht erhebt der Geist, in Freiheit von den Dingen,
Und unerregt von Leidenschaft, von Zwang
Und Eindruck nicht bedrängt, den Flug der Wahl;
Was er erzeugt, ist Werk des eignen Schwunges,
Und Eine Welt allein begrenzt ihn nicht.
Wie an dem Ruheplatz der Segler ankert,
So senkt er sich zur Erd' vom Äther wieder.
Der Indier mag, und frohe Thoren mögen,
Den Indiern gleich, in Federschmuck verliebt,
Anbetend sich verbeugen vor der Sonne;
Die Finsterniß ist göttlicher für mich.
Nach innen treibt sie den Gedanken, nöthigt
Die Seele, bei dem eignen Selbst zu weilen,
Das höchste Ziel, das uns beschieden ist!
Dort finden wir die Bühne und den Richter;
Die Finsterniß läßt über Lebensalbernheiten
Den Vorhang fallen, ist die güt'ge Hand,
Mit der von Eitelkeit uns Himmel scheidet;

Iſt der Vernunft Gebiet und das der Tugend;
Und dieſer Schatten Schirm wird zum Aſil
Des Menſchen vor dem angeſteckten Haufen.
Nacht iſt der Edlen Freundin, Schützerin,
Flößt Tugend uns ins Herz, und rettet ſie.

Denn Tugend bleibt hienieden ſchwach wie ſchön;
Ihr zartes Weſen leidet im Gedränge,
Und es befleckt ſie ſtets der Welt Berührung.
Anſteckend iſt die Welt; nur Wen'ge bringen
Dem Abend rein des Morgens Sitten heim.
Von dem was wir gedacht, verloſch etwas;
Was wir beſchloſſen, iſt zum Theile wankend;
Und was wir abgelegt, fand ſich zurück.
Ein Gruß genügt, die neue Sünde einzuſchwärzen,
Ein alt Gebrechen zu befeſtigen.
Nicht ſeltſam das; denn Licht, Bewegung, Menge,
Getös, es wirft uns alles außer uns.
Nach außen hingewandt, die Heimath meidend,
Fliegt der Gedanke in Zerſtreuung auf,
Und giebt, von ſeiner Stelle untreu weichend,
Die unbewachte Bruſt dem Feinde preis.

Des Beiſpiels Eindruck auch beſiegt, nur ſelten
Zurückgedrängt, den Sinn mit Doppelmacht.
Am Ehrgeiz zündet ſich der Ehrgeiz weiter;
Gewinnſucht eilt, wie Peſt, von Bruſt zu Bruſt;

Und Üppigkeit und Stolz und Falschheit hauchen
Die gift'gen Dämpfe aus; Unmenschlichkeit
Empfangen wir vom Menschen, von dem Menschen,
Der lächeln kann! Ein einz'ger flücht'ger Blick,
Vom Ohngefähr geboren, füllte oft
Mit schneller Fieberglut von Neid und Grimm
Und lüsterner Begier ein pochend Herz.
Wir sehn, wir hören mit Gefahr; nur fern'
Dem großen Haufen wohnt die Sicherheit.
Des Unrechts Schule ist die Welt, und wie
Umschwärmt von weitgekommner Schüler Menge!
Nachahmung oder Tadel heißt die Wahl;
Mitschuld'ge oder Feinde fordert sie:
Das schändet uns, und dies verletzt den Frieden:
Und darum liebt, seit die Natur geboren,
Die Weisheit innig holde Einsamkeit,
Und hängt mit Inbrunst an den theuern Schatten.
So heil'ge Schatten, holde Einsamkeit,
Was sind sie? Die gefühlte Gottesnähe!
Nur wenig Fehlern schmeicheln wir allein.
Des Lasters Lockung sinkt, sein Goldglanz flieht,
Er wird, wie alles Andre, schwarz bei Nacht.
Bei Nacht glaubt halb an Gott der Atheist.
Nacht ist der holden Tugend ew'ge Freundin.
Vertraut beleuchtete der Mond von jeher

Der Weisheit Pfad, und spendete dem Aug'
Der Denkerin den reinigenden Strahl.
Erblicke dort Athens erlauchten Sohn,
Der von des Himmels Höh'n Philosophie,
Die holde, zu der Menschen Sitz gelockt,
Nicht ihren Stolz, doch ihr Gemüth zu adeln;
Sieh' ihn zur Lauschenden mit Wärme flehn,
Indeß ob seinem Haupt, des Geistes Streben
Zu stören scheu, die Sterne leise gleiten,
Und auf den künft'gen Gast bewundernd schau'n;
So lange Nacht am Himmel lebt, verweilt
Er fest im Geist, von außen unbeweglich,
Und giebt nicht Gegenstand, nicht Stellung auf,
Bis (wilder Trunkenbold! in Rosenglut
Sich hebend aus dem Meer') die Sonne seinen
Erhabnern geist'gen Strahl vor sich verdrängt,
Und ihn dem Weltgetöse übergiebt.
Heil, köstliche Momente, euch! entwandt
Dem finstern Untergang gewürgter Zeit!
O segenreiche Mitternacht! dir Heil!
Die Welt verbannt! gestillt die Leidenschaft!
Die ruhige Gemeinschaft mit dem Himmel offen!
Hier sitzt die Seele mit sich selbst zu Rath,
Erwägt, was sie gethan, beschließt, zu thun;
Des Lebens Tosen schaut, doch fühlt sie nicht,

Und redet zu dem Sturm vernünft'ge Worte;
Giebt Antwort allen, allen Lebenslügen,
Drückt alle Lebensreize stark zu Boden.
Erhab'ne Lust! o hohe Geistesfreiheit!
Ich bin von Finsterniß nicht eingekerkert;
Nein (sprech' ich nicht zu kühn) ich bin von ihr
Umlaubt. O selig Dunkel! Trauben ähnlich
Ersprossen rings umher die willige Gedanken,
Im Schatten blüh'nd, am Licht des Tags ver-
welkend,
Und sterbend von der Sonne heißem Strahl.
Gedanke borgt an anderm Ort sein Licht:
Bei jener Urglut, Urquell der Beseelung!
Von wannen niedersinkt Urania,
Mein Himmelsgast! die mich, den Irdischen,
Mit nächtlichem Besuche ehrt; und jetzt,
Des Ernstes eingedenk, der Menschenwohl be-
fördert,
Vom lieblichen Gekos mit holder Nacht
Die wandernde Gedanken ruft — dahin,
Wo anders schlägt mein Herz — zum Grab Nar-
zissa's!
Senkt mich vielleicht nur Schwäche der Natur,
Die neu den Geist im alten Schmerze löst?
Hat styg'scher Dunst sich meinem Blut' gemischt?

Kriecht kalter träger Sumpf durch meine Adern?
Wär's allen Menschen so? — So ist es allen.
Was sind wir doch? wie ungleich! jetzt entschweben,
Jetzt sinken wir. Dieselben stets zu seyn,
Ist über uns're Heldenkraft hienieden.
Sehr theure Miethe zahlt für schlechte Wohnung,
Die Seele, theuern Zins für ihren Lehm.
Ein hintergang'ner Vormund, fügt Vernunft
Nur Schaam der Schwäche zu des Leidens Gift.
Im Kampf mit seinem herben Loos vermag
Der Geister edelster in dieser Luft,
Verdumpft, und nebelschwer und sturmbeladen,
Nur schwach zu flattern, noch des Flugs nicht kundig;
Und wagt er ihn, so folgt der schnelle Sturz.
Es ist uns höchste Kraft, gefallen neu zu steigen,
Besiegt, das Feld zu halten, höchster Ruhm.
Mehr als den Menschen sucht im Menschen nicht.
Versprechend stolz und unternehmend fruchtbar,
Sehn wir den Lorber welken an Erfahrung.
Ich, der ich jüngst mich aus des Grabes Schatten,
Wo mich der Schmerz gefangen hielt, empor
Geschwungen, weit die Pforten ew'gen Tages öffnend,
Und in das Reich der Glorie rief den Menschen,
Den Schmerz abwarf, die Sterblichkeit, im reinen

Äther,

Und mit dem Haupt bis zu den Sternen reichte—
Ich fühle nun des Geistes Kraft entweichen;
Es läßt die Ohnmacht mich vom Zenith nieder-
stürzen;
Ich sink' gleich ihm, den Dichtung mit den Schwingen
Aus Wachs beflügelt, und versink' im Schmerz;—
Doch fühl' ich mich im Schmerze nicht verloren.
Wie elend ist der Mensch, der nie getrauert!
Ich senke mich um edle Perlen in
Des Kummers Strom: nicht so Gedankenlose,
Die nichts als trauern, ganz die Qual empfangen,
Und den Gewinn verschmähn; (unschätzbaren
Gewinn!) die es dem Himmel überlassen,
Unseliger sie noch, doch weiser nicht zu machen,
Ist Weisheit uns're Wissenschaft (und was,
Als sie, veredelt uns? erlernten Engel?)
So zog, o Schmerz! dein Unterricht mehr Schüler,
Als Genius und stolze Hochgelahrtheit.
Eßlustige Gelehrsamkeit, oft überladen,
Verdaut ihr buntes Mahl nicht zu Verstand.
Mit Bücherraub gefüllt, doch arm an Geist,
Vergißt sie, stets nach fremdem Wissen streifend,
Des angebornen Gutes, der Vernunft.
Den geilen Boden überfruchtet sie
Mit dem chaotischen Gemeng' von Mitteln;

Gedüngt, doch nicht gebaut, wird er zum reichen Bettler,
Des Unkrauts wilde Fülle schwelgt an ihm,
Und vor dem ordnungslosen Schatz der Magd
Steht Herrin Weisheit voll der tiefen Trauer.
Und was spricht Genius? »Weis' sey die Einfalt.«
Denn Genius, allzuhohen Schwungs für Wahrheit,
Kann, daß sie unwahr sey, auch oft beweisen,
Und brüstet sich mit innigem Vergnügen,
Wo kühlere Begeistrung schamroth wird.
Die Freiheit heischt er von Verstandsgesetzen,
Sieht in Vernunft die Pred'gerin der Gleichheit,
Verschmäht das Glück, das mit ihm theilt der Haufen.
Daß Weisheit möglich ihm, hält er für Recht,
Für volles Recht auf Ruhm, und giebt den Rest
Der Freude. Doch, wo Crassus nur erst schlummert
Da ist Ardelio hin. Die Weisheit bebt
Vor Thoren minder, als vor witz'gen Köpfen.
Doch Weisheit lächelt in des armen Menschen Thränen.
Wenn Schmerz die Brust zerreißt, wie Pflugschaar Erde,
Und harte Herzen seinen milden Regen fühlen,

Dann sä't sie froh den Himmelssaamen aus,
Und ihre goldne Erndte prangt im Boden.
Ist's so, Narzissa, grüß' ich meinen Rückfall!
Von meinem Jammer will ich Steuer heben,
Und köstlich Entgelt sammeln von dem Schmerz.
Des Geistes reiches Feld, ich bau' es an,
Und sammle jeden mächtigen Gedanken,
Des Menschen Seelenkrankheit zu verdrängen;
Gedanken, himmelwärts wohl zu verpflanzen,
Obgleich gezeugt im dürft'gen Erdenland;
Nicht gänzlich welkend da, wo Engel singen,
Verfeint, erhöht, vernichtet nicht, im Himmel.
Vernunft, die Sonne, die sie zeugt, ist gleich
An beiden Stätten, strahlt sie schon dort heller.
So flicht bedachte Wahl und zierliche Verknüpfung
Die Blumenkette um Narzissa's Grab,
Und — möglich — aus den Blumen, die nicht welken.

Sprich! welche Gegenstände wählt das Lied?
»Die Wichtigkeit der Forschung an dem Grabe; —
Warum der Mensch sie flieht? — das Ungeheure
Des Mordes an sich selbst; — das mannigfaltige
Geschlecht der Schmerzen und des Alters Mängel;
Des Todes furchtbar Wesen;« — sie singt mein Lied.

Zuerst zum Blick auf unser wichtig Ende.
Es räth der Freund, den Schmerz schnell zu entlassen:
Unzeit'ge Huld! zu bald heilt unser Herz.
Ist gütiger der Freund, als der die Wunde
Uns schlug und unserm Herzen Jammer sandte,
Die Ruh' nach seinem Willen ihm zu rauben,
Bis ihm die edler'n Gäste nah'n, zurück
Und ächt und endlos seel'ge Ruhe bringend?
Das Leiden ist ein Freund: wie Tagesglanz
Dem Aug' die Schaar der Himmelslichter raubt,
So löscht das Wohlergehn unzählige Gedanken,
Das Licht der Gottheit in dem Menschen aus.
O selig der, der müd' der Glanzesszenen,
(So gerne unser Innerstes entzweiend)
Aus freier Wahl den Lieblingspfad beschreitet
Zu Todes dunkeln, stillen, schattigen Zipressen,
Dem Schwärmerstrahl der Eitelkeit verschlossen,
Und liest, was seine Monumente sprechen,
Und wägt des Todes Staub, in seine Grüfte
Herniedersteigt und bei den Gräbern weilt!
Lorenzo, lies mit mir Narzissa's Stein;
(Narzissa war dir lieb) o laß' uns lesen
Die Lehre ihres Steins; er predigt besser,
Als viele Lehrer; spricht zum warmen Herzen

Weit inniger, als viele Redner. Wie tief
Ergreift die Jahrzahl schon! So rührend auch
Gewähltes Wort zum Herzen geht, doch mahlt
Es uns nur schwach, was hier Empfindung giebt.
O warum bauen wir auf Lebenslänge?
Versuchung lockt, wie Furcht entschlummert ist,
Und vorgeahnet Weh ist unser bester Hüter.
Aus Ihrem Grab', dem schlichten Heiligthum,
Sieh! wie im Götterglanz die Wahrheit schwebt,
Und meiner Seele naht, und der Verblendung
Verdunkeltes Gefolg in Flucht verscheucht;
Zerstreut den Nebel schwüler Leidenschaft,
Der sich aus Niederm, Irdischem, Gemeinem
Erhebt; wie sie mir zeigt den ächten Werth der Dinge,
Den nie ein Mensch gesehn, dem Leiden fremd;
Und mir der Tugend jungen Reiz entschleiert,
Und tausendfache Lüge der Versuchung.
Die Wahrheit zeigt die Menschen mir als Herbstlaub,
Und alles, was sie mit dem Herzblut zahlen,
Als Sommerstaub im Spiel des Wirbelwinds:
Von ihrem Strahl erhellt, schärf' ich den Blick,
Gewinne neue Kraft, seh' Unsichtbares,
Empfinde Fernes, bin der Zukunft gegenwärtig;
Mir wird es klar, daß nichts so fremd dem Menschen,

Als Luſt, die er beſitzt, und nichts ſo eigenthümlich,
Als Luſt, die jenſeits Grabes ihm gehört.
Vor ihrem Blick erbleicht der Thorheit Farbe;
Der blaſſen Erdenweisheit Reiz vergeht;
Wenn die im Hoffnungspompe tiefer Plane
Der Zukunft Schickſal baut — dann ſind's nur Blätter,
Sybillenblätter, weſenloſes Glück,
Im erſten Hauch der Luft entflieh'nd, zerſtiebt.
Nicht ſo die Weisheit, die am Himmel hängt.
Willſt du erkennen, mein Lorenzo, wie
So weit ſie von der irdiſchen verſchieden?
Genau ſo weit, als von ſich ſelbſt der Mond,
Nachdem er abnimmt oder wachſend ſteigt.
Mit jedem Tag wird leerer Erdenweisheit,
Und täglich ſtrahlt die Nebenbuhl'rinn heller;
Mit jeder Stunde wird die Zeit für Thorheit enger,
Bald lief für uns die Friſt der Weisheit um,
(Du weißt, daß ſie das Grab nicht mehr berath)
Und dann erklärt die Flammenſchrift zum ew'gen Thoren,
Wen ächte Weisheit nicht gen Himmel führt.
Wenn Erdenplan Sybillenblättern gleicht,
So ſind des Edeln Tage gleich den Büchern
Der Sybille; (die Geſchichte kennſt du,

Im Alterthum bewandert) wie die Zahl
Der Tage abnimmt, steigen sie an Werth,
Und über allen Werth ist seine letzte Stunde.
Wer Throne hat, der biete für sie Throne;
Doch Welten sind zu arm, sie zu erkaufen,
Und alles was da lebt, ruft: »Stürb' ich so!«
»So lebt ihm gleich!« — Hier stammelt was
da lebt.
Den großen Arzt an jedem Tage fragen,
Verkehren mit dem Grab: nur das heilt uns.
Welch Grab beräth am besten uns? — des
Freundes;
Und doch! wie schnell entziehen wir uns ihm!
So kalt dem liebsten, wie sein Marmorstein.
Warum wird uns der Freund geraubt? Daß sanft
Der Liebe Band an's Herz des Menschen knüpfe
Des Tods Gedanken, selten dort verwahrt,
Von schläfriger, mißleiteter Vernunft.
Doch nicht Vernunft und Liebe nicht vermögen,
Und beider Bündniß nicht vermag zu sprengen
Die Zauberfesseln dieser Welt. Ha sieh!
Vorhanden ist erbarmungslos die Stunde!
Der unerbittlichen vergaßest du!
Sie zu vergessen ist des Lebens Hauptbestreben,
Doch ihrer denken seine Hauptbestimmung.

Ist Tod, der immer dräuende, nie fern,
Der allerwichtigste, allein gewisse,
(Wann es auch sey!) ein unverseh'ner Gast?
Vom lauten Ruf des blinden Unverstands
Geladen, doch ein unverseh'ner stets?
Trotz jener Botenschaar, die er geschickt,
Sein mächtig Kommen warnend anzukünden!
Wo liegt der Quell, der wunderbare Quell,
Der dies geheimnißvolle Übel zeugt,
Auf welches staunend alle Himmel schauen?
Ist's, weil so dicht das Leben sät die Lust,
Daß uns kein Raum für eine Sorge bleibt?
Ist's, weil so eng' die Sorg' um's Leben lagert,
Daß durch den Schwarm des Todes Bild nicht dringt?
Ist's, weil so leisen Tritts die Zeit heranschleicht,
Daß Leichtsinn nicht aus goldnem Traum erwacht?
Heut' gleicht dem Gestern so, daß es uns täuscht;
Die zweite Schwester giebt sich uns als erste.
Das Leben gleitet, wie ein Bach, dahin,
Sein stetes Strömen scheint uns Stillestand.
Im gleichen Bache badete noch keiner zweimal;
Zum selben Leben wachte keiner zweimal auf;
Doch nennen wir denselben stets den Bach,
Das Leben gilt uns für dasselbe immer;

Und dennoch strömt's stets reißender dahin;
Uns unbemerkt, unwiederbringlich, floß
So viel des Lebens schon in Ozeans Schoos.
Und soll des Baches Bild uns weiter führen,
Das Leben uns ein Schiff seyn auf der Fluth?
Das Fahrzeug nimmt uns ein, wir schweben sanft
Den Strom der unbemerkten Zeit hinab:
Ergötzt, gewahren wir der Wellen Gleiten
Erst wann der unverseh'ne Stoß uns stört;
Wir fahren auf, erwacht, und spähen aus;
Was sehen wir? Ach unsern morschen Kahn
An dem Gestad' der Unterwelt gestrandet!
Entweicht darum der Tod dem Sinn' des Menschen?
Ist's weil Begierde blendet den Verstand
(Der Seele mächtige Gebieterin!)
Wie einst die schöne Delila den Starken? Ist's weil
Die bangende Vernunft vom Blicke nach
Dem bodenlosen Abgrund rückwärts zieht?
Ja! furchtbar ist er! und des Menschen kundig,
Stellt weis' an seinen Rand Natur den Schrecken.
Furchtbarer Freund uns dieser güt'ge Schrecken,
Ein feurig Schwerdt zum Schutz des Lebensbaums!
Von ihm befreit, vertrauerte der Edle
Des Lebens süß'ste Stunden, Lust nur duldend,

Und nach verſprochnen Himmeln heiß entbrannt;
Und ſeines Stolzes leiſeſte Verwundung,
Ein leicht Gewölk der übermächt'gen Laune,
Den Böſen würden ſie in Wuth entflammen,
Daß er in kühnem Schwung' die Schranken bräche,
Und, in den Schoos der Finſterniß ſich ſtürzend,
Den Erdenplan der ew'gen Vorſicht ſtörte.
Welch Ächzen das, Lorenzo? — Furien, auf!
Erſtickt in minder gräßlichem Geheul
Britannia's Schmach! Da nahm auf Sturmesſchwingen
Ein finſtrer Geiſt, in ſchwarzem Groll' erglüh'nd,
Mit grauſer Todesluſt von Höll' vergiftet,
Die düſtre Flucht. Dein Freund war's, Altamont,
Der Tapfre, Unerſchrockene — ſo hieß,
So galt er ſtets — und floh denn doch vom Kampfplatz.
Des Lebens Furcht iſt feiger, als des Todes.
Britannia! Durch Selbſtmord ſchmachberufen!
In deinen Sitten Eiland, weit geſchieden
Vom Weltenkreis der übrigen Vernünft'gen,
Tauch' dein beſudelt Haupt in deines Ufers Wellen,
Der Schande gräßlich Mal waſch' von der Stirn',
Und ſey nicht ferner eines Welttheils Gräul!

Dir selbst sey Gräul, indeß den Grund ich zeige
Des Selbstanfalls; indeß ich die Geburt
Des Ungeheuers zeige und ihm Hohn
Des Abscheus fordre von der weiten Welt.
Klag' nicht dein Klima an, schilt nicht die ferne Sonne,
Die Sonn' ist schuldlos und dein Klima frei;
Nie schuf die gütige Natur ein sündlich Klima.
Der Grund, den mein Lied zeigt, gält' auch in Eden,
Drum deine Thorheit ist's, nicht dein Geschick.
Des Menschen Seele, (beug' dich innig, Mensch,
Kennst deine Seele du!) die Himmelstochter,
Die hochgeborne, freie, sollte Freiheit
Bewahren unverkauft und unverpfändet
An dieser Erde kleinliche Bestechung.
Die edle Wallerin in dieser Fremde,
Sie sollte, würdevollen Wand'rern gleich,
Der Heimath hold und sehnlich sie begehrend,
Der Erde nicht vertrau'nd, der Erde Zauber-becher
Nur leicht berühren, kalt und keusch, und an
Unsterblichkeit erlaben Götterssinn;
Da mag sie in den reichsten Zügen trinken,
Und Da bereite sie ihr größtes Fest.

Doch solches Göttermahl verschmähen Manche,
Zu bettelhafter Lüsternheit sich senkend;
Für Gäste, die vom hohen Himmel kamen,
Erheischen sie der Erde milde Gaben;
In Sklavenfesseln geben sie dahin
Für Sold der Gegenwart ihr reiches Erbe,
Und, ihm verknüpft, die angeborne Freiheit,
Dem Fürsten, der beherrscht die niedre Welt.
Und zögert er mit seinem Lohn, und sättigt
Sein schmutz'ger Korb nicht ihren Hunger mehr,
Und ekelt ihrem stumpfen Gaum vor'm vollen Korbe,
So wollen sie, von Höllenwuth erfaßt,
Im Augenblick, des Himmels Ketten sprengend,
Sich durch die Schranken brechen, sind sie gleich
Von göttlichem Gesetz, von menschlichem befestigt;
Bewacht den Ausgang gleich der Doppelschrecken,
Wie düstere Natur ihn schafft und Sünde;
Dehnt sich gleich rings ein bodenlos Verderben,
Das sie gewiß empfängt, gewiß zermalmt.

Das, Britten, ist der Grund, euch unbekannt,
Vielleicht, was schlimmer, überseh'n von euch,
Vom Richter überseh'n, so selbst Verbrecher.
Ich geb' euch zu, die That ist Raserey;
Doch ist's des Herzens Raserey. Und diese?
Sie ist die höchste Zinne unsrer Schuld.

Ein sinnlich Leben an des Leichtsinns Hand,
Mit ungeheuern Früchten geht's, mit Selbstmord
schwanger;
Er krönt die Reih' der schwarzen Höllenbrut.
Wer tollkühn bricht des Himmels höchst Gesetz,
Und heilige Natur verzweifelnd mordet
Im Schoos der eigenen, der stirbt, weil er
Des Todes nie gedacht. Dem Menschen ist
Es Pflicht und Ruhm und Vortheil, stets zugleich
Sein End' zu meiden und zu überdenken.
Wenn wir am Sterbebett des Siechen sitzen,
(Der Weisheit Sitz, verlieh ihn Wahl, nicht
Schicksal)
Wenn wir an Freundes Antlitz ängstlich hängen,
Den kalten Thau der bleichen Wange trocknen,
Das Haupt im Todeskampf am Herzen stützend,
Und, zählend jeden Augenblick, in jedem
Den Ruf der Ewigkeit erbebend ahnen;
Wenn uns des Lebens mattes Licht noch eben
Den letzten Strahl, als wollt' es uns noch sehen,
Entgegenhebt und dann zusammen sinkt,
Und in den Tod hinunter zittert, uns
Den eignen Tod aufs feierlichste kündend:
Wie deuten wir so trauervolle Szenen?
Daß sie im Zorn dem Menschen zugesandt?

Nein, das Erbarmen sendet sie, sein Herz
Dem Wachse gleich zu schmelzen, dann das Bild
Des Tod's ihm unverlöschbar einzuprägen,
Daß es, für Andre blutend, für ihn zittre.
Wir zittern blutend, lächelnd zu vergessen;
Die Thorheit kehrt zurück, noch eh' die Wange trocken;
Und diese schnelle Wiederkehr tilgt alles.
So löscht die Fluth die Schrift im weichen Sande,
Und glättet das bezeichnete Gestad.

Lorenzo! wogst du jemals einen Seufzer?
Studirtest du Philosophie der Thränen?
(Noch lehrt man sie in unsern Schulen nicht.)
Stiegst du hinab in tiefen Menschenbusen,
Und schauteſt ihren Quell? Wo nicht, so steig'
Hinab mit mir, und spüre bis zum Ursprung
Dem Lauf der herbgesalz'nen Bäche nach.

Der Trauer Zähre kommt uns aus verschiedner Quelle:
Wie aus getrennten Zellen des Gemüths
Ergießen sie sich mannigfach. Ein Herz
Von zarter Art ergiebt sich sanftem Zuge,
Auf einmal drängt der Thränen Strom sich vor,
Und folget gern dem Auge, das ihn leitet.
Das Werk mühsamer Kunst, bedürfen andre

Mehr Zeit. Dann giebt es heimlich harte Herzen,
Die, schwer zu schmelzen, nur getroffen von
Der öffentlichen Achtsamkeit, im Strom erbrausen,
Wie einst der Fels, den Mosis Stab geöffnet.
So Manche weinen, um am Ruhm des Sel'gen,
So hochverdient und ihnen höchlich theuer,
Ihr Theil sich zu erweinen; Lob vergeudend,
Das ihnen mit zu gute kommen soll,
Und nicht erröthend feiern sie ihr Ich.
Dann wieder Andre hängen Trauer aus,
Auf daß man seh', auch sie versteh'n zu lieben;
Die Thräne löst nicht Schmerz, sie prangt mit ihm.
Noch And're weinen vollgerecht dem Todten,
Sie fühlen sich im Rückstand aller Liebe.
Noch Manche weinen schlau, sie wissen wohl,
Daß Thränen hie und da des Auges Sieg befördern;
Gewandt bestricken holde Frauen aus Ephes'
Gefangne Herzen mit dem Trauerflor!
Wie durch Kristall gesehn, glühn ihre Rosen,
Indeß von ihrer Wange Perlen träufeln;
Es sah Egyptens üpp'ge Königin
Nicht stolzer auf die ihrigen, als sie,
In Liebe aufgelöst, Kleinode trank.
Auch weinen Manche nur dem Tode, nicht
Dem Todten, und begehn, gleich Kaiser Karl,

Das eigne Leichenfeſt. Vor güt'ger Meinung
Erſcheinen endlich Manche traurig weinend,
Weil zücht'ge Schleier ihre Freude bergen.
Es weinen Manche ernſt, und doch vergeblich:
So tief in Leichtſinn als in Schmerz befangen.
Denn Leidenſchaft, die blinde Leidenſchaft,
Vergießt im Unvermögen Thränen, ſelbſt
Der Thränen werth, weil ſchlummert die Vernunft,
Und wacht ſie, blöd und unbetroffen zuſieht,
Und nicht begreift, was will das Ungewitter,
Nicht merkt, es ſprech' mit ihr, und nur mit ihr.
Die Unvernünft'gen ſind der Trauer fremd,
Dem herrlichen Geſchenk! dem Menſchenvorrecht!
Der Schmerzen Krampf gebärt endloſe Luſt:
Doch Jene ſind der göttlichen beraubt;
Gewaltſam weinen ſie, wie Sommerſturm,
Und auch ſo kurz! Bald iſt der herbe Kummer
Bezähmt, und aus dem ſtachelloſen Mährchen
Wird Zeitvertreib; ſo weit bringt kaum der Klang
Der dumpfen Sterbeglock' die Schreckenspoſt,
Als ſie es ſelber thun; doch mehr als ſie
Empfinden ſie auch kaum; für ihren Jammer
Belohnt ſie kein Gewinn an Weisheitsbildung.
Die Hälfte wohl des irdiſchen Geſchlechts
Vergeudet die vom Tod' erpreßte Thränen,

Des Lebens Eitelkeit befruchtend zu benetzen,
Daß immer üppiger die Thorheit blühe.
Wenn, des gewohnten Stabs beraubt, die Seele
Sich matt zu Boden senkt, im Staube trauernd,
So lernt sie nicht die ächte Stütze kennen,
Die zu erkennen sie zum Staube ist erniedrigt.
Nein! sehnsuchtsvoll nach Glück, doch ohne Himmelshülfe,
Schleppt sie sich nach dem nächsten schlichten Strauch,
Entsank sie gleich der hohen Zeder Armen;
Sie schließt dann neu sich an mit Buhlermeineid,
Vermählt dem Fremdling sich, und blüht, wie vor,
In aller Fülle leeren Lebenstandes:
Bei'm Tanz zeigt sie der Mode Wittwenputz,
Und setzt des Todten Ring auf's Würfelspiel.
Aurelia weinte so, bis ihr Erkohrner nahte
Mit seinem Mittel, Lächeln herzustellen,
Und Trauerflor in Brautschmuck umzuwandeln.
Lorenzo weinte so dem frühen Tod
Der lieblichen Clarissa, die den Engel,
Den Knaben ihm geschenkt, mit dem er zärtlich tändelt;
Die ihn zu geben starb, gebornen Waisen!
Ganz anders ist mein Schmerz um dich, Narzissa!
Dein heilig Grab soll mir zum Altar werden,

Wo ich der Weisheit Opfer bringen will.
Was warst du lebend? — »Jung, und froh und glücklich!«
O welchen Inhalt giebt dies Drei-Wort mir!
Bei jedem will im Einzeln ich verweilen,
Daß nicht ein herb'rer Schmerz die Brust erfasse;
(Der Himmel weis, wie sie mit herberm kämpft!)
Bei jedem will im Einzeln ich verweilen,
Und ganz erschöpfen deinen Tod. Denn eine Seele,
In welcher niemals die Betrachtung weilt,
Verfällt, dem Hause gleich, das unbewohnt.
Von deiner Jugend erst! Was sagt sie grauen Locken?
Narzissa, ich bin Lehrling nun bei dir.
So früh und schimmernd, so vergänglich und
So rein, als Morgenthau, erglänzte Sie,
Verduftete, und stieg zum Himmel auf.
Die Zeit warf ihren Schnee auf dieses Haupt,
Doch steht es aufrecht noch, und nur des Grabs
Der Andern denkt's! Ich sprech' es tief beschämt:
Das strenge Alter will betagtes Laster,
Das abgetragne mit der Tugend Liebreiz schmücken;
Mit rauhem Ernste tadelt es die Jugend,
Und übertrifft sie, die es erst getadelt,
Im Fehler, der dann aller Fehler Vater,

In Todvergessenheit! Als wäre, gleich
Den Gegenständen, die dem Aug' zu nah',
Auch uns zu nah' der Tod, gesehn zu werden;
Als werd' des Lebens Lehn durch Zeit ein Recht,
Und die Verjährung schütze uns vorm Grab';
Als mache todtfrei uns die lange Frist!
Wie! todtfrei? Nein! Wer so gestimmt, ist todt,
Begraben ist sein Herz, die Welt sein Grab.
Sag' mir ein Gott! mein Schutzgeist sage mir's,
Was flößt uns solche Thorheit ein? woher
Der Zauber, der das Blendwerk eines Menschen-
alters
Stellt zwischen uns und Tod, schon an der Pforte?
Er pocht, wir hören ihn, und dennoch wollen
Wir ihn nicht hören. Welcher Panzer schützt
Das ungerührte Herz? Welch Wunder kehrt
Von uns den geist'gen Pfeil, aus tausend Köchern
täglich
Gesandt, und täglich doch von uns vermieden?
Wir stehn im Treffen; Schaar um Schaar fällt rings
Um uns, und wir empfangen häufig Wunden;
Aus Wunden bluten wir, doch stets unsterblich!
Die fremde Stirn' sehn wir von Zeit gefurcht,
Und den verschanzten Tod den Angriff rüsten:
Wie Wen'ge sehn in solchem Spiegel sich!

Wie Wen'ge, die sich sehn, entnehmen ihm
Den starken Schluß auf ihre eigne Stellung!
Dort ist der Tod gewiß, hier zweifelhaft;
Und jener muß, und bald das Leben lassen,
Das wir noch hundert Jahre fristen können.
Grau ist das Haupt, doch Wünsch' und Plane grünen!
Verletzten Uhren gleich, wo Glock' und Zeiger streiten,
Schlägt Thorheit Sechs, auf Zwölf weist die Natur.
Unsinn'ge Alterswuth! Mehr, immer mehr!
So ruft sie: Mehr des Lebens, mehr des Golds,
Des Plunders mehr von aller Art! Wozu
Noch mehr so toll, wenn die Empfindung fehlt?
Nur aus dem Bund der Dinge und Begierden
Erhebt sich Lust; will Thorheit denn im Schweis
Des Angesichts den Bogen immer flicken, —
Den Tand mein' ich, der uns von außen rührt, —
Indeß Natur die Saiten immer nachläßt?
Vom Geist heischt Lust; an innerm Reichthum wachset!
Wähnt ihr der Seele, wenn des Lebens Klappern ruhen,
Kein edler Erbe jenseits zugedacht?
Erwerbt euch den unsterblichen Geschmack;
Hier lernt schon lieben, was allein euch bleibt:

Nur Himmelsfreude oder keine mehr
Auf immerdar! Des Alters Ehre ist
Der Wunsch zu sterben: dieser Wunsch verknüpft
Ihm mit dem Lob Verheißung; Beifall giebt
Er der Vergangenheit, verspricht der Zukunft Wonne.
Wie schwach erscheinen wir den Enkeln doch,
In hoher Stufenjahre Aberwitz!
Bei grauer Locken Würde Jugendfehler!
Empörend das! es macht die Thorheit dreifach thörig,
Und unsre letzte Kinderzeit zum Spott der ersten.
Nur Frieden kann und Achtung Alter hoffen:
Den ersten mag die Weisheit nur verleih'n,
Die andre nur der Glaub' an unsre Weisheit.
Die Thorheit schließt den Weg nach beiden zu,
Und unserm Alter bleibt dann nur Vernichtung.
Und welche Thorheit überwöge diese?
Wie unser Schatten wächst auch unser Wünschen,
Je tiefer uns der Sonne Lauf sich senkt!
Doch sollte diesseits Grab's kein Wunsch dann zögern:
Verlassen müßte unser Herz die Welt,
Eh' unsern Leib zur Erde ruft die Glocke.
Im Sturm habt ihr gelebt; o sterbt im Hafen!
Getös soll Alter flieh'n, in Stille bergen
Des Geistes Schwächen, und den Willen bänd'gen;
In schweigenden Gedanken wandle es

Am feierlichen Ufer weiten Meeres,
Auf dessen Wogen es bald schiffen wird;
Und gute Thaten bringe es an Bord,
Des Windhauchs harrend, der es rasch entführt
Nach unbekannter Welt. — O Augenblick,
Der furchtbar ist, erfaßt er Unbereite!
Wir sollten Alle selbst uns prophezei'n;
Voraussehn unser künftiges Geschick;
Das künftige Geschick voraus empfinden:
Vor dieser Kunst verlör' der Tod sein Bittres.
Ihn denken nur nimmt uns die Furcht vor ihm:
Abhold zu seyn dem köstlichen Gedanken
Verfinstert mehr als Mitternacht die Seele,
Die nun umhüllt am Rand des Abgrunds schläft;
Der erste Windstoß stürzt die rettungslose.
Warum ich dir so warm des Tods Gedanken
Durch Hammerschlag der Wiederholung pred'ge?
Du fragst's, Lorenzo? — Der Gedanke ist der Hebel,
Der große Hebel, der uns aus dem Staub'
Aufrichtet und zu Menschen uns erhöht!
In seiner Kraft gebraucht, kürzt er den Felsen,
Der steil und gräßlich in die Hölle schaut,
Und glättet seinen Hang zum milden Pfad,
Zum Pfade, der uns nach dem Grabe führt.

Wie sehnlich sollt' ihn unser Wunsch umfassen!
Vermag ein Herz aus Fleisch den Scherz mit Grausen?
Mit Äußerstem das Wagespiel? Fühllos
Zu gähnen, wenn Unendliches ihm dräut?
Giebt's eine Hand, die, auch dem schwärz'sten Brandmal
Des Tadels in der Überkühnheit trotzend,
An einen Augenblick ihr Alles setzt,
(Daß ich die nur dir zu bekannte Sprache rede!)
Und für die Ewigkeit den Würfel schleudert?
Hilf mir, Narzissa! hilf mir gleichen Schritt
Mit Schicksal gehn, und eh' sein Stahl den Faden
Des Lebens mir zerschneidet, hier das Tau,
Das stärkre Tau des geist'gen Tods zerreißen,
Das an die Welt mich fesselt. O erwecke
Die schlummernde Vernunft, daß sie auf Späh
Des Feinds den forschenden Gedanken schicke;
Daß sie entgegen zieh', den Flug beachte
Von seinen tausend Boten an den Menschen,
Der sie, wie Jehu einst, zurückweist alle.
Und wär' ich auch vor jedem Zufall sicher,
Doch hat Natur mein Urtheil schon gefertigt,
Nur ruht es uneröffnet noch. Vielleicht
Lauscht hinter'm nächsten Augenblick der Tod.

Muß ich denn vorwärts schau'n den Tod zu sehn?
Zurück kehr' ich den Blick, und find' ihn auch.
Es überlebt der Mensch sich jährlich selbst;
Dem Bache gleich, ist er in stetem Laufe.
Der Tod verschlinget seinen Tagesraub:
Sein meine Jugend ist, mein männlich Alter;
Mein Gestern sein; der kühne Räuber nimmt
Die Stunde weg, die gegenwärtig ist,
Und des Momentes Grab schließt der Moment.
Indeß der Mensch erwächst, nimmt Leben ab,
Und nach dem Grab rollt uns die Wiege schon.
Geburt ist nur der Anbeginn des Sterbens,
Wie angeglimmter Docht sich schon verzehrt.
Warum denn fürchten, daß einmal geschehe,
Was sich in jedem Augenblick begiebt?
Bedarf's der Furcht, so zittert vor dem Tod,
Der Kraft erwürgt und Glut; was dann noch übrig,
Ruft besser nach dem Tod, als es erbebt
Vor seinem Ruf'. Genossen meines Fehlers,
Und meines Altersinkens Mitgenossen!
Des Todes ungedenk, bis euers Nachbars Glocke
(Unfreundlicher Besuch!) an euern Stumpfsinn
Erschütternd pocht, und doch mit ihrem Donnern
Kaum euer Ohr erweckt! o macht den Tod
Zu euerer Gedanken Gegenstand

An jeder Stätte und zu jeder Stunde;
Laßt euch nicht länger, o lebend'ge Monumente!
Vom brüderlichen Monument erzählen,
Daß auch ihr sterben müßt. Der Tod, den ihr
Befahrt, (o große Meisterin Natur!)
Ihr sollt ihn noch vorher mit Liebe suchen,
Bevor er euch in seine Arme nimmt.
Doch ihr nennt euch gelehrt, sitzt tief in Büchern,
An Weisheit arm, unwissend prahlerisch!
Wollt ihr gelehrter als Gelehrte seyn?
So lernt, wieviel des Wissens überflüßig,
Und welche Kenntniß euch den Geist entnervt.
Was uns zu wissen, uns zu essen nöthig,
Liegt unumzäunt auf freier Lebensflur,
Und Jeder ist dem kräft'gen Mahl willkommen.
Ihr schmäht, was vor euch liegt im Buche der
Natur und der Erfahrung, geist'ge Wahrheit!
Die unentbehrl'che, ew'ge Frucht! die Frucht,
Von der genährt der Mensch zum Himmel steigt.
Ihr grabt in Wissenschaft nach großem Namen,
Um schnöd' den eignen Hochmuth anzuschmeicheln,
Und nehmt an Tugend ab, am Ruhme wachsend.
Dem Strahl des Mondes gleich, bringt euer Wissen
Zwar Licht, doch Wärme nicht; es läßt euch ohne

Inbrunst,

Im Herzen Frost, indeß Erkenntniß leuchtet.
Erwachet, o ihr lüsternen Erforscher,
Nach allem aus, um's Nöth'ge unbekümmert!
Wollt ihr des Todes Wesen kennen, hört!
Des Lebens Klassen, der Gesundheit Grade,
Des Reichthums Farben und des Alters Stufen:
Sie alle rüttelt er in unparthei'scher Urne,
Und läßt das Ohngefähr die Loose ziehn;
Und trifft er Wahl, so ist's die Wahl des Spottes,
Ein bitt'rer Hohn des kühnen Unverstands,
Der Thorenhoffnung in der Menschenbrust.
Unzähl'ge Schaaren gehn nicht nur von uns,
Sie überraschen uns auch durch ihr Scheiden;
Mit hohem Schmerz verknüpft sich höher Staunen.
Nach der Tirannen Weise fällt der Tod
Am liebsten was durch seinen Untergang
Den Stolz der Macht, den Wink der Willkühr kündet.
Es ist ihm höchste Lust, daß Elend lebe,
Wenn Glück vergeht; der Schwache hüllt den Helden
In's Sterbekleid; und Eltern unter Thränen
Das Grabmal der geliebten Kinder bau'n:
Das deine ich, Narzissa! — Doch so nah
Dein Ziel gesteckt auch war, was ist es dir?
Die Tugend, nicht der Sonne Jahresrollen,
Reift Seelenwerth; und lang ist jedes Leben,

Das treu dem hohen Lebenszweck entspricht.
Die Zeit, die Frucht nicht trägt, sey namenlos!
Der weise Mensch nur ist's, der Jahre zählt.
In grauer Jugend sterbt, Methusalems!
Wie lügt die Jahrzahl eurer Schmeichelgrüfte!
Bis hieher lernt' ich von Narzissa's Jugend.
Hat auch ihr Frohsinn Unterricht für mich?
Er strahlt der Weisheit Lehre, wie einst der Juden
Berühmt Orakel aus den Edelsteinen,
Beleuchtet neu, schließt deutlicher noch auf
Des Todes Wesen, dir so fremd, Lorenzo!
Ich höre dich mit trotz'gen Worten sagen:
»Dem Tode gebt was sein, Elend und Alter,
Und nach dem Grabe schaff' er seinen Schutt.
Doch ehr' er gütiger Natur Gesetz,
Und wisse, daß, nicht minder als zum Sterben
Zum Leben auch der Mensch geboren ist.«
Das Elend giebst du ihm, das Alter hin;
Die Jugend nimmt er und den Frohsinn auch,
Denn Rauben ist Ergötzung der Tirannen.
Und wenn ich dir beweise, daß »wer sich
Der Furcht des Tods am fernsten wähnt, so oft
Am nächsten steht dem Streiche seines Schicksals?«
Dem Ausgezeichneten dräut stets das Ende.
Des Blitzes Leuchten deutet auf sein kurzes Leben.

Als sollt' aus Aschenglut die Flamme schweben,
So strahlt' Narzissa's Auge frohe Geister,
Verjüngend Jugend, Leben leben lehrend.
Und wie die Widerspiele der Natur
Befangen sind im Kriege ohne End',
So nahm der Tod für solche Kränkung, für
Den Hochverrath am tiefen heil'gen Starren
Des Reichs, das er beherrscht, wo Freude schläft
Und rüst'ge Ehrsucht, seine Rache schnell.
Dem Lebensfeind' wird ein erhöhtes Leben
Verhaßter noch; und hat er dies besiegt,
So dehnt sich seine Macht noch kräft'ger aus.
Und warum kräft'ger noch? So will's der Himmel,
Auf daß im ernsten Angesicht des Endes
Die Seele stets der eignen Huth sich weihe.
Dem Tode ruft die düstre Vollmacht zu,
Durch der Zerstörung Schlag die Lebenden zu schrecken.
Darum ergötzt ihn List und Überraschung
Und grauser Scherz mit Menschen-Sicherheit.
Nicht nur der Sieg, Triumph ist sein Begehren;
Je leiser euch die Furcht vor ihm berührt,
Nur um so stolzer triumphirt sein Sieg; —
Du siehst, daß nicht zu kühn mein kühner Satz.
Und welche Künste wählt er, einzuschläfern
Des Menschen Furcht? Mit ächt Tiber'scher List.

Hüllt er die Plane seines Wirkens ein
In finstre Nacht der tiefesten Verstellung.
Wie Fürsten ungenannt an fremden Höfen weilen,
Weil sie Geheimniß auf der Reise leitet,
So borgt der Tod vom Leben Bild und Namen,
Und läßt sich nieder mitten unter uns.
Und alle Larven nimmt er willig an,
Die seinen finstern Planen frommen können:
Beherrscht er gleich ein Reich, um vieles größer,
Als das, was Roma's Adler überschwebt',
Doch macht er oft, wie Nero einst, den Fiedler,
Den Fuhrmann auch, und lenkt im Frauenschmuck
Den Phaeton, ganz unverdächtig, bis
Er plötzlich sein ersehn'es Opfer schlingt.
Am liebsten wählt er die Gestalten aus,
Die seinem dürren Selbst am mind'sten gleichen:
Daher ein feister Wanst ihm Lieblingstracht
Und glatte Larve wird. Wie gerne birgt
Er hinter Rosen sich, läßt sich vom Lächeln
Verstecken, taugt sich los' in Wangengrübchen,
Die Liebesstrudel unbewahrter Herzen,
Sie in den Abgrund der Verzweiflung zieh'nd.
So lauscht' er lang' verborgen, o Narzissa,
An deinem Lager, selbst entdeckt noch lächelnd;
So ruhig ist die Unschuld bei dem Tod!

O höchst beglückt, die er am mind'sten täuscht!
Ein Auge nach dem Tod, das and're innig
Dem Himmel zugewandt, das ziemt dem Menschen,
Dem sterblichen und dem unsterblichen.
Lang' lauscht' ich seinen Tücken als gekränkter
Und eifersücht'ger Späher; da ersah,
(Da träumt' ich, daß ich sah?) wie der Tyrann
Sich rüstete, die Schrecken von sich legte,
Und seines Lächelns Züge an sich nahm.
Erzähl', o Muse, (dir gedenkt es noch)
Ruf' sie zurück, die Szene des Erstaunens,
Ja, führ' sie vor Lorenzo's Augen auf:
Und war's ein Traum, so deutet ihn sein Witz.
Im Kreis' von Fröhlichen befand ich mich;
Den Eintritt heischte Tod; Natur stieß von
Der Pforte ihn. Doch glückte ihm sein Plan,
Weil ein berühmter Arzt ihn eingeschwärzt;
Den weisen Mann wußt' er dann zu entfernen,
Denn unbekannt zu seyn, war Todes Absicht.
Er gab an einen alten lebenskräft'gen Wuch'rer
Sein mager Antlitz und die dürren Beine,
Zum Dank für gute Mästung seines Raubs,
Des saft'gen Prassers: nahm von diesem nun
Die Thorenmiene an, die zierliche
Gestaltung, und den wohlgeputzten Kopf,
Und barg sein schlecht Gewand in zarten Linnen;

Den krummen Bogen log er zum Spazierstock,
Und Mira's Aug' nahm seine Pfeile auf.
So ausgerüstet geht die schauderhafte Larve
Auf Abentheuer aus. Du fragst: wohin?
Wo ist er nicht? Doch seine Lieblingsplätze
Bezeichnet dir ein Wort: gewiß, wie Nacht
Dem Tage folgt, tritt rings der ganzen Welt
Der Tod der Freude auf der Ferse nach,
Wenn Freude wandelt, wo Vernunft entflieht.
Schließt Üppigkeit die Pforte der Vernunft,
Tritt Fröhlichkeit an des Verstandes Stelle,
Dann führt bei'm lauten Schmaus, bei'm Larventanz,
Der Tod den Reihen und den Würfel des Verderbens,
Und krönet stets der Mitternacht Pokal.
Toll zechend mit den tobenden Genossen,
Verlacht er innerlich die seiner lachen,
Als sey er weit entfernt; und, sprüht die Lust,
Und floh die Furcht, und ruft der Geist im Jubel,
Auffordernd, allen Freuden unter'm Mond,
Und schließt dem Tod' die Thür, und heißt ihn tafeln
Mit Ahnen in dem Grab — dann fällt die Larve
Vom grinzenden Gesicht und glüh'nden Aug';
Verzweifelnd starren sie zurück, und sterben.
Kaum stürzt er schreckenvoller, unversehner,
Vom Funken aufgeweckt, aus schwarzer Schwe-
felhülle,

Weit umher brüllend, flammend und verschlingend.
Ist dieses nicht Verrath, der triumphirt,
Und mehr als schlichter Sieg des schlichten Feindes?
Wie nun, Lorenzo? wiegst du noch die Seele
In weiche Sicherheit, weil unbekannt,
Was für ein Augenblick Zerstörung bringt?
Im ungewissen Tod liegt dir Gefahr.
Und ist Tod ungewiß? So sey du fest,
Gleich einem Wächter fest, ganz Aug', ganz Ohr,
Ganz Harren auf das Kommen deines Feinds.
Empor, in Waffen auf! lehn' nicht am Speer',
Daß Schlummer auch den Augenblick nicht stehle,
Und das Verhängniß dich im Nicken fasse.
O wach', sey stark! so adle jeden Tag
Mit rühmlichem Verdienst' des würd'gen Sterbens,
Ist gleich nur einmal Sterben dir beschieden.
Laß nicht von Lebens tief verborgnem Ziel
Dir (wie der Mehrheit Loos es ist) auch bergen
Die köstliche Verwendung dieses Lebens!
Nicht plötzlich, früh' nur, kam Narzissa's End':
Der Tod erschien nur bald, nicht überfallend;
Ihr Geist gieng ihm auf seinem Weg entgegen,
Ihr Frohsinn war gedenk, es gelte Sterben,
Lies gleich das Glück, (der dritte Punkt, den wir betrachten)
Als mitverschworner Theil, vor ihren Augen

Die bunten Federn spielen, alle Flittern,
Sie blendend von dem Ziele zu verlocken.
Des Todes schreckenvolle Ankunft ist
Das ächte Augenmerk, das Menschen ziemt,
Und der Gedanke blind, der es verfehlt.
Das Glück verschwor mit Jugend sich und Frohsinn,
Ihr mit dem Drillingskranz der Seligkeit
(Hat Erde Seligkeit) die Stirn' zu schmücken:
Doch brach der Tod durch solches Strahlenschild!
Solch Strahlenschild lockt des Tyrannen Speer,
Als sollte es des Menschen Schwung erniedern,
Mit Demuth mächtig ihm den Busen rühren.
O so verkündet Jammer uns das Glück!
Dem Irrstern gleich, wie dräut es hoch erglänzend!
Wie oft bewährt sich uns des Todes Ehrgeiz,
Das Köstlichste zum Opfer auszuwählen,
Und in des Lebens vollen Stolz den Pfeil zu senken.
Wenn, überströmt mit Überfluß, bepurpurt
Von frischem Ehrenschmuck, mit jeder Wonne
Umblüht, das Kind des Glücks, durch seiner Mutter
Laune
Aus niedrer Hütte vorgesucht, empor
Zum Gipfel der erglänzenden Beschauung,
Zum Wunderbild, zum herrlichen Mittelpunkt
Der Augen von Millionen war erhoben:
Wie oft ersah' ich's dann auf einmal stürzen!

Am Morgen unser Neid, des Abends Klage!
Als sey des Glückes Huld das sich're Zeichen,
Der Blumenkranz, das Opfer anzudeuten,
Und nach ersehnem Raub zu lenken Todespfeile.
Im grausen Bündniß scheint das hohe Glück
Mit Tod zu stehn. Du fragst mich nach dem Grunde?
Auf daß dem Krieg des Todes mit dem Menschen
Mit tief'rer Angst erlauchtre Beute werde,
Die Furcht im Zaum' den kühnen Menschen halte.
Und dennoch glüht Lorenzo immer noch
Nach dem, was Zinne dieses Lebens heißt?
Er will sein luftig Nest hoch oben an
Den schwanken Zweig des höchsten Gipfels hängen,
Von jedem Hauch' gewiegt, vom Sturz' bedraut?
Und wäre auch der Tod nicht näher dort,
Doch lebt erst Ruhe auf, wo Ehrsucht endet.
Was macht uns arm? Versagtes Lebensglück?
Lorenzo! nein — verschmähtes Lebensglück!
Es tritt zu schlicht einher für unser Lächeln,
Und nennt in Demuth sich Zufriedenheit;
Doch unsre Brust glüht nach Entzücken nur,
Und die Zufriedenheit ist unser Hohn.
Der Ehrgeiz kehrt sich ab, schließt ihr die Pforte,
Und minnt an ihrer statt die Müh', die Windsbraut,
So nah' verwandt dem glühenden Entzücken.
Unkundig, was uns Menschenloos vergönnt,

Zerstören wir bescheidne Lebensfreude,
Indem wir sie erhöhn; und jene Schaar
Von Schwärmerei'n, die wir Entzücken nennen,
Verwundet unsern süßen Frieden nur,
Dies volle Theil des Menschenglücks hienieden.
Und weil mir deine Ruhe lieb, ehrgeiz'ger Jüngling!
Nach Glück' erglüh'nd, wie ungedenk des Todes:
So blicke nun vom frischen Todesbild,
Das ich, dich heilsam zu erschrecken, mahlte,
Blick' auf das Gegenbild des heitern Glückes,
Um deiner Hoffnung Eitelkeit zu dämpfen.
Sieh! in den Lüften wiegt sich froh Fortuna,
Schließt gauckelnd ihr Kleinodienkästchen auf,
Und legt sie aus, die leichte Flitterwaare,
Und heißt die flücht'gen Winde erdenwärts
Zum Haufen, der mit offnem Munde harrt,
Die Gaben ihres Launenspiels zu wehen.
Der Haufen stürzt heran in räub'rischer Begierde:
Es setzt den Fuß auf seinen Freund der Freund,
Den Vater tritt der Sohn, das Volk den König,
Den Gott der Priester und der Jüngling seine Huldin,
(Ihm theurer noch als Götzenbild dem Bonzen!)
Die goldnen Regentropfen einzuhaschen.
Gold schimmert hoch, wo Tugend nicht mehr leuchtet;

So glüh'n die Sterne, wenn die Sonne sank.
Welch' edle Schaar von Eingeweihten stürmt
Emporgescheucht aus Haft und Freudenhaus,
In lautem Jubel ihrem Götzen zu!
Das Aug' in Glut auf seine Hände heftend,
Eröffnen sie die gier'gen Lippen lechzend,
Und fangen ungeprüft des Wurfes Gaben,
Und ächzen nur nach Mehr mit Unsinnslust:
Vor Fülle rund, doch matt vor Lüsternheit,
Den kleinsten Raub sich zu erraffen schlau,
Und kühn, des größesten sich anzumaßen.
Und weht, (o Wonneglück!) die Hofluft freundlich,
So brechen sie, berauscht von süßen Düften
Des Rangs, der Macht, in's heilige Gebiet
Des Rechtes und der Frömmigkeit als Räuber,
Und schmiegen bis zum Tod als Sklaven sich dem
Vortheil.

Doch willst du sie als Menschen gelten lassen,
So blicke, je nachdem ich ihre Weise
Bezeichne, auch auf ihr verschieden Schicksal.
Mit falschem Augenmaas und hast'ger Eile
Rennt Jener nach dem heiß ersehnten Ziel,
Und schlägt, besitzentbrannt, es weit von sich.
Hier Diesem glückt's, doch strauchelt er, und es
Entfällt der Hand bereits ergriff'ner Preis.
Dem Dritten raubt ihn plötzlich Wirbelwind,

Und fährt ihn ahnungslosem Busen zu.
An Andre hängt er sich so innig fest,
Daß man nur vom Zerrissenen ihn reißt,
Und tödtlich wird die schmerzliche Verletzung.
Noch And're, ihrer Säcke tolle Liebessklaven,
Erächzen unter Gold und schrei'n um Brod.
Und einige (unsel'ge Nebenbuhler!)
Sie greifen in Gesellschaft zu, und stückeln
Den reichen Überfluß in Armuth aus.
Laut krächzt der Rabe der Gerechtigkeit,
Und lächelt; und Fortuna lächelt auch;
Doch lächelt sie am meisten derer, die
(Unbändiger Begier gerechte Opfer!)
Auf ihre eigne Bitte untergehn,
Und überwältigt von der Last der Gaben,
Die sie verschwend'risch ihnen zugetheilt,
Erblassen. Ja! das Glück ist hoch berufen,
Um der Erschlagnen Menge, die es fällt.
Wie klein die Zahl, die seine Gunst erträgt!
Und so löst sich Verschiedenheit des Schicksals
Zuletzt im gleichen Fluch, der Alle deckt;
Und naht der Tod, so lesen Alle nur
Des Reichthums Summe rückwärts als Verlust,
Und richtig mißt ihr Mammon ihren Schmerz.
Des Todes Nah'n (lehrt Wahrheit mein Gesang)
Beschleunigt sich, wenn lächelnd Glück ihn lockt.

Doch hungert dich noch heiß nach strahlend Gold?
Doch sehnst du geizig dich nach Untergang?
Es liebt der Tod ein glänzend Ziel des Pfeiles,
Den hohen Treffer; der, indem er fällt,
Den Schrecken weckt, und mit dem Sturz des Einen
Noch Tausende im tiefsten Mark erschüttert.
So, wenn die himmelhohe Rieseneiche,
Die in den Lüften ihren Wipfel regt,
Und stolz die Schatten um sich her verspendet,
Der Sonne Trotzerin, der Herde Schutz,
Vom kräftig wiederholten Hieb der Axt
Bezwungen, laut den letzten Seufzer stöhnt,
Und dann aus ihrer Höhe Zinnen stürzend,
Im schweren Untergang zu Boden donnert:
Erbebt im Mitgefühl der Wald dem Stoß,
Und Berg und Strom und fernes Thal erhallen.
Mein Köcher füllte sich, wollt' ich des Todes
Nach hohem Ziel gesandte Pfeile sammeln.
Ein Köcher, der, hieng' er in Mitt' der Lüfte,
Oder im Thierkreis nächst dem Himmelsschützen,
(Wär möglich das) der ganzen Menschheit Aug'
Als ew'ger Zielpunkt der Beschauung faßte!
Ein Stern des Schreckens, doch des Heiles auch,
Die Frohen auf den Lebenswogen leitend,
Daß sie nicht stranden an gewohnter Klippe,

Im Wachsen der Gefahr nicht sich'rer werden,
Und in Behagniß eingehüllt des Tods' vergessen.
Lysander freute eines Looses sich,
Das nicht gewöhnlich sonst dem Menschen fällt;
Auch war er vor Gefahr gewarnt, doch für
Die Furcht zu froh. Aspasien, der Schönen,
Gelobte er sein Herz; sie war ihm hold.
Was Jugend und Gestalt, was Glück und Ehre,
Gewähren kann an Seligkeit, besaßen beide.
Wer sie gekannt, der hat sie auch beneidet;
Wer sie beneidet, hat sie doch geliebt.
Erschwebt ein höher Glück die Phantasie?
Es war der Hochzeittag bestimmt. Das Schloß
Der Jungfrau hob sich hoch am schallenden Gestade;
Der Thürme Glanz zerfloß im Wellenspiegel,
Und brach sich an dem Strand. So brechen sich
Die glänzenden Phantome, Menschenfreuden.
Verräth'risch lacht der junge Tag: Lysander
Verläßt die Braut, am Abend sie entzückt
Ans Herz zu schließen. Doch der Sturm verbeut's.
Die Nachricht kommt; sie scheut die unerzählte
Im Aug' der Dienerin, fühlt die gescheute,
(Ihr Herz gehörte dem Gefühl) und theilt,
Nicht von der See in Wuth, vom Schmerz erstickt,
Lysanders Grab. Jetzt rauschen um des Brautpaars
Kostbares Denkmal schuld'ge Wellen schuldlos,

Und wenn der rauhe Seemann schiffend es
Ersieht, so weiht er ihm der Thräne Zoll.
Der Thräne? — Reichen Thränen hin? — Nicht mir!
Wie eitel Menschenstreben! Menschenkünste!
Dem fernen Pfade des Gedankens folgt' ich,
Den Schmerz zu fliehn, er führt mich ihm zurück.
Sie starben doch vereint! beglückt im Untergange,
Und ungeschieden durch des Todes Bann!
Daß nie sich finde, was in Lieb' sich eint,
Und fand sich's, daß es nie sich wieder trenne!
Nur das gewährt dem Menschenherzen Ruh'.
Narzissa! innig Leid entblutet meinem Herzen,
Gedenk' ich dein; und dennoch warst du nur
Mir nah'; Du warst nicht Ich. Mich selber überleben? —
O daran heilt sich jeder andre Schmerz.
Narzissa lebt; Philander ist vergessen.
O köstliche Gemeinschaft! Zarte Bande!
So enge eingewebt des Herzens Fibern!
Zersprengt, zersprengen sie die Fibern auch,
Und leiten weg den Geist der Menschenfreude,
Und machen aus dem Leben eine Qual.
Ist das dann Leben noch? Wenn solche Freunde scheiden,
So stirbt der überlebt. — Mein Herz! nichts mehr.

Sechste Nacht.

Digitized by Google

Sechste Nacht.

Stimme des Glaubens.

Wesen, Beweis und Wichtigkeit der Unsterblichkeit.

Erste Abtheilung.

An Heinrich Pelham.

Sie (deren Himmelsnam' ich noch nicht kenne)
Verließ nicht, wie Narzissa, früh' den Schauplatz,
Noch plötzlich, wie Philander. Frommt mir dies?
Der Schein der Milderung reizt nur den Schmerz,
Der Heilung Wahn erhöht die Krankheit nur.
Mit jedem Tag schloß unser Bund sich fester,
Und die allmähl'che Trennung wird allmählich
Sterben;
Sie ist des grimmigen Tyrannen Folter,
Und preßt durch Stufenlast langsamer Qual
Aus Felsenherzen selbst den Schrei des Jammers.
O langer, dunkler Gang durch Schmerzensjahre!
Des Todes Gallerie (wag' ich dies Wort?)

Mit Zweifelgram und ſchwarzer Angſt behangen,
Vom Zitterſtrahl der bleichen Hoffnungslampe
Nur matt erhellt! Dich wies zum düſtern Pfad'
Das Schickſal meinen Schritten an, und hies
Der Eigenliebe ſchmeichelnd Flüſtern ſchweigen.
Wie oft blickt' ich mit naſſem Aug' der Ahnung
Nach Ihr, und ſah Sie todt, wenn gleich noch lächelnd!
Im Lächeln barg Sie Ihren Schmerz, des meinen ſchonend,
Und troſtlos machte mich Ihr Troſteswort.
Dem mächt'gen Heere gleich, die Stadt umſchließend,
So drängte langſam, ſtill und unaufhaltſam,
Im bleichen Wachsthum ſtets mehr Boden faſſend,
Der Tod die untergrabende Belag'rung:
Der Kunſt zum Trotz und allen Balſamkräften,
Die hülfreich armen Menſchen beut Natur.
Ihr Sterne! Längſt Vertraute meines Blicks,
Und du, o Mond! legt Zeugniß ab der Nächte,
Da meinem Haupt der Tod das Kiſſen nahm,
Der Seele Angſt an ſeinen Angriff bindend,
An endlos gier'ge Plünd'rung eines Lebens,
Das theurer mir als das, ſo er mir lies.
Entſetzenspoſten der Beobachtung!
Mit jeder Stunde düſt'rer! Minder furchtbar

Der Tag, der, mich zum Rand' des Abgrunds führend,
Den Blick mir gab in tiefe Ewigkeit,
Als Zukunft meinen Geist in Schauern faßte,
Der wicht'ge Würfel über Tod und Leben
Sich auf der Spitze eines Augenblicks
Verhängnißvoll gedreht, bevor er fiel,
Auf Leben fiel, das mich nur größerm Schmerz geweiht.

Nur größerm Schmerz? Er werde höh'rer Trost!
Nur das ist todt, was sich den Tod gewünscht;
Nur das ist todt, was Elend ist und Qual;
Nur das ist todt, was, schwer den Wand'rer hemmend,
Ihn wund gedrückt, vom ächten Leben schied.
Denn wo verweilt des Weisen inn'ge Sehnsucht?
Nicht zeigt's das allzu dunkle Licht der Sonne,
Der Sterne höchster steht ihr allzu nieder;
Nur Tod, der große Tod, bringt triumphirend
Uns über Sonn' und Sterne dort ans Land.

Nicht schrecklich ist der Übergang, so gern'
Auch unser Geist, an Kunst der Selbstqual reich,
Ein mächt'ger Schöpfer seiner Selbstzerrüttung,
Mit Schrecken ihn umgiebt. Wer unternimmt
Das treue Bild des Tods? Nie saß der Wütrich.
Die Skizzen unsrer Hand sind flüchtige Vermuthung;

Fest schließt das Grab sich zu, uns nichts erzählend;
Das Bild des Todes in des Menschen Innern
Giebt bleiche Ahnung nur der Ähnlichkeit;
Der Pinsel bebt in banger Hand des Mahlers,
An Übertreibung hängt die Phantasie,
Unwissenheit verschwendet düstre Schatten,
Und so erhebt sich das Gemälde des Entsetzens.
Doch auch das Schrecklichste sey wahr! Es floh
Dahin! und neue Aussicht öffnet sich,
Und faltet um Ihr Grab den ew'gen Schleier.
Nach andern Szenen sehnt sich die Betrachtung;
Sie lohnen überschwenglich Lebensharm,
Und hemmen unsres letzten Kampfes Qual,
In der Unsterblichkeit Gefühl uns senkend,
In dieses einz'ge hehre Siegsgefühl.
Und flöße noch so lang des Lebens Strom,
Und nahte noch so unbemerkt das Alter,
Doch wär' die Seele dieses Stoffs nicht müde.
Sein Wesen, Grund und Werth entflammen mich.
O daß mein Lied der Seele Schwung erreichte!
Gleich ihr unsterblich. Nein! — so nieder Ziel
Verschmäht der Geist, entglüht in edlerm Hoffen.
Wenn Zeiten ohne End' die Stunde überwiegen,
Begeistern Lorbern nicht, die Palmen nur!

Dein Weſen, o Unſterblichkeit! wer kennt's?
Und doch, wer kennt es nicht? Es iſt ja Leben,
Aus ſtärkerm Faden nur von hell'rer Farbe
Gewebt, und ewig fortgewebt; hienieden
In Flut des Styx getaucht vom harten Schickſal,
Wie finſter anzuſehn und wie vergänglich!
Wie kurz verkehren wir doch mit der Sonne!
Wie ruhmlos obwohl kurz! Die beſte Thaten
Wie dürftig leicht! Und unſ're höchſte Freuden
Nur karge Labung in dem Kampf mit Pein,
Und Stärkung nur, das Leiden zu beſtehn!
Wie gros dagegen iſt's, im inn'gen Bund der Liebe,
In inniger Gemeinſchaft alles Daſeyns
Zu leben mit den Kindern der Vernunft,
Wo immer ſie gebor'n und wie begabt!
Mit Allen, in des Weltalls Räumen ſiedelnd,
Als freie Bürger der Geſammtnatur zu leben!
Durch Höheres, als ſchwache Glaubenskraft,
Uns an den Allerhöchſten anzuſchließen!
Des Himmels unergründlich reiche Schätze
(Den Quell der Herrlichkeit für Engelſchaaren!)
Zu nennen unſer Gut! An Wiſſenſchaft und Wonne,
Vertraut mit dem ätheriſchen Geheimniß,
Stets höher aufzuſteigen, Schöpfung leſend
Und ihren mächt'gen Plan! Zu leſen in

Enthüllter Bruſt der hehren Gottheit ſelbſt!
Den Entwurf zu vergleichen mit dem Werk!
Vor jedem Strahle unſers lichten Geiſtes
Die Wolken flieh'n zu ſehn, die dunkle Schatten,
Und kein Geheimniß mehr — als Gottes Liebe,
Die auf des Seraphs Flammenſchwingen uns
Aus dieſer Erde blutigem Gefild'
Voll inn'rer Angſt und äuſſerer Bedrängniß,
Aus Nacht und Staub zu ſolchem Anblick hebt!
Der Liebe Urquell! der wahren Freude Heimath!
Noch herrlicher im düſtern Wiederſchein
Des Erdballs, den wir traurend nun bewohnen!
O köſtlichſter von allen Schickſalswechſeln!
Glückſel'ge Sühne unſrer ſchwärz'ſten Stunde!
Lorenzo! ſolch Erwägen macht den Menſchen
Zum Menſchen, giebt dem Weiſen edles Licht,
Und hebt zur Gröſe erſt das Groſe auf.
Wie gros! wenn wir (noch den verwandten Staub
Betretend, und in jedem Augenblick
In dem betretnen zu verſinken bange,
Den bald betreten werden unſre Kinder)
Wie gros! wenn wir im Wirbelreihn der Zeit
Mit ernſtem Blicke ſtille ſtehn, vertieft
In hoher Ahnung Fülle ſtille ſtehn,
Und hin die lange Bahn von tauſend Jahren

Vor uns das ferne Selbst im Götterspiegel schaun,
Es größer, edler, höher, göttlich sehn!
Prophet der eignen Zukunft seyn, wie gros!
Im Geist erschaun, was jeden Geist bemeistert!
Mit den Genossen unsres Himmelstrebens
Uns unterreden von den hohen Wonnen,
Die Fassung und Verdienst des Menschen über-
steigen!
Wie gros! zugleich der staunende Erzähler,
Und der Erzählung Gegenstand zu seyn!
Lorenzo! hebt dir dies Gefühl die Brust?
Sie darf sich heben, denn der Stolz ist edel.
Verehr' dein Selbst — und doch! veracht' es auch.
Sein Wesen würdigt nie zu hoch der Mensch,
Nie sein Verdienst gering genug. O sey
Auf deiner Huth, und nimmer da bescheiden,
Wo stolz zu seyn dir ziemt: vermeide ihn
Den beinah' allgemeinen Irrthum sorgsam.
Gerecht blickt unser Stolz auf jene Höhen!
Nicht die in Luft die Ehrsucht mahlt, nein! die
Vernunft uns zeigt und Tugendglut erklimmt,
Der Engel auch ersehnt! Gerechter Stolz!
Wann steigen wir? wann lassen wir die Fesseln?
Der Schöpfung Zelle wann? dies enge Nest,
Im Winkel aufgehängt des Universums,

In Wolkenflaum gehüllt und Luftgeweb'?
Den Sinnen fein, unlauter plump den Himmelsgeistern!
Den Geistern, auserſehn Ambroſiaduft
Zu athmen, feinern Äther einzuſaugen:
Wenn Sieg ſie krönt auf fernem Zeitenufer,
Wo Tugend, reich in endlicher Vergeltung Fülle,
Den Zepter hält, indeſſen Königspomp
Dort um ein wenig Frieden betteln muß.

In Macht erhöht, vertieft in ſtolzem Wiſſen,
Welch' Ziel, ihr Erdenſöhne! ſtellt ihr auf
Nur halb ſo würdig, halb ſo reich und edel
Für Reiz und Glut des geiſt'gen Freudendranges,
Als dieſes hier, das Engel jubelnd theilen?
Des Menſchen Loos und Glück ertönt im Lied der Himmel.

Welch ſchnödes Einerlei erſättigt uns hienieden!
Period'ſcher Labetrank für Kranke nur!
Für ſieche Körper und für ſieche Seelen!
Und welche Szenen beut uns Ewigkeit!
Wie thatenreich! wie reich an Ueberraſchung!
Wie löſen ſich Gewebe dort von Wundern!
Wie ſtrömt das Licht von allen Himmelspfaden,
Auf des Allmächt'gen Spuren in der Tiefe!
Der ſel'ge Tag, der unſ're Feſſeln löſt,

Entfaltet auch des Schickſals Labyrinthe,
Und ebnet der Verwicklung Zauberbann.
Fühlſt du in deinem Buſen heißen Drang
Nach Wiſſen? o wie reich des Males Fülle!
Dort hüllt ſich auf vor dir die geiſt'ge Welt.
Doch auch die Welt des Stoffes, jüngſt geſehen
Im Schatten nur, und auch das dürft'ge Bruchſtück
Nur mit dem mühſam angeſtrengten Aug',
Sie ſchwillt dir nun umfaſſend, herrlich, ganz
Im vollen Reichthum ihres weiten Seyns,
Im hehren Maaſe ihres Umfangs zu:
Dein jubelnd Aug' faßt ſie in einem Blick.
Von Gipfelhöh'n (wer nennet ihre Stätte?
Genug! von Höhen, wo die Engel weilen!)
Beſchauet das verklärte Aug' des Fremdlings
Im weiten Meer des unermeßnen Raums
Das zahlenloſe Heer der Welten, ſchwebend
Im flüſſigen Kriſtalle reinen Äthers,
In ew'ger Wanderung und ohne Hafen!
Wie groß der ausgeſtreuten Welten kleinſte!
Und doch ſo ſehr von andern übertroffen,
Wie rieſenhaft Leviathan ſich hebt
Ob jenem ſchwächlichen Geſchlecht der ſchnell
Vorüberſchimmernden Momentenſchaar
Des kleinen Lebens, die er unbemerkt

Verſchlingt! Du hörſt mich mit Erſtaunen an?
Doch was ſind dieſe Welten ſelbſt zum Ganzen?
Nur Pünktchen, kaum geahnete Atomen,
Den Tropfen gleich, in unſern Adern kreiſend.
So wundergroß der Plan! O Gottes Fülle!
O Füllequell! — Mein dürftig Wort iſt Frevel.
Strömt aus Bewunderung uns Luſt, wie reich
Erquillt Entzücken dort! Und dennoch bleibt,
Was ich dir nun gezeigt, des Himmels Kleinſtes.
Was wird aus Alle dem vor jenem Prachtgewande,
Das Ihn bekleidet, der die Wundermaſſe
Aus ſeiner Hand entließ als Prob' und Pfand
Der Macht, die Sein? Es wird vor Seiner Glorie,
Die aller Herrlichkeit das Daſeyn giebt,
Was vor der Sonne iſt das Wieſenblümchen,
Das ſie in's Leben rief. Doch dieſe Sonne
Des Himmels, was iſt ſie? und was das Glück,
Dies höchſte Glück der höchſt Beſeligten?
Der Tod, und nur der Tod, löſt dieſe Frage.
Er giebt um leichten Preis der Seligkeit Ideen;
Nur die Idee: ſo fern ſteht ächte Wonne
Von ihrem Schatten, den die Welt erjagt.
Und jagen wir dem Blendwerk immer nach
Durch Flamme, Sumpf und Abgrund bis zum Tod?
Und plagen immer uns für Erdenſold?

Verschmäh'n Gefahr des Feldes und der Fluthen,
Und weben unser ganzes köstlich Gut,
Mehr als des Lebens Mark, der Spinne gleich
(Wenn wir der großen Zukunft nicht gedenken)
Zu künstlich Hirngespinnst und schlauen Planen:
(Des Geistes feines Nez) die Fliege zu erhaschen?
Ein augenblicklich Kitzeln eiteln Rufs!
Ein Name! sterbliche Unsterblichkeit!
Doch (nied'rer noch) versinken wir, statt Luft
Zu haschen, nicht in Sumpf um goldnen Schmuz?
Mit Inbrunst schamlos, hold nur dem Gewinn',
Um schnöden Sudelplunder geben wir
Nicht Himmelshoffnung auf und Menschenwürde,
Zu Gold gereifte Schlacken hoch vergötternd?
Der Geiz, die Ehrsucht, sind die zwei Dämone,
Die unsre Menschenherde von der Wiege
Bis zu dem Grab' durch alle Pfüzen peitschen.
Wie tief die arme sinkt! wie steil sie klimmt!
Uns Alle quälen die Dämone; doch
Am tiefsten sitzen sie in deiner Brust,
Lorenzo, Himmlisches aus ihr vertreibend.
Vermag die Zeit das Ew'ge zu verhüllen?
Und warum deckt ein Körnchen am Gestad'
Den Ozean nicht? ein Stäubchen nicht die Sonne?
Reichthum und Ruhm, verblenden sie so mächtig?

Wie dann, zeig' ich Lorenzo'n blind für beide?
Du staunst? So staune nur, daß du sie beide
Nicht kennst, und lerne, was sie sind, von mir.
Vermerke wol, welch innig Band verknüpft
Mit meinem Lied die scheinbar fremden Dinge.
Was ist der ächte Ehrgeiz? Streben nach
Dem Ruhm, den nur der Mensch besitzen kann.
Denn wären sie so eitel als der Mensch,
Wie er vom Dunst des Selbstlobs aufgeblasen,
So möchten Thiere auch sich ihrer Künste rühmen
Und Lorberkränze fordern, unsern gleich;
Nur nicht vom Himmel. — Hier stehn wir allein,
Wie uns allein des Herrschers Bildung schmückt,
Die uns, senkt sich der Geist, zum Schandmal wird,
Daß die dem Himmel nahe Stirn' erröthet.
Dem Thier gehört, was Gegenwart ihm zeigt;
Ein karges Theil begrenzt in engen Schranken.
Sie überschwebt Vernunft mit Götterkraft,
Das Künftige, das Unsichtbare heischend;
Unsichtbares, im Umfang grenzenlos!
Und Zukunft, in der Tiefe unergründlich!
Wann groß sich hebt zu solchem Ziel die Seele,
Tief unter sich die rohere Natur,
O dann, erst dann, macht Adams Enkel sich
Vom Weisen und vom Helden los des Feldes,

Des Walds, und schwingt sich stolz zum Menschen auf.
Das ist der Ehrgeiz menschlicher Begeist'rung.
Mag Geist und Rang (so kühn in ihrem Anspruch)
Lorenzo! aus dem Haufen dich erhöhen?
Auch Genius und Kunst, gepriesne Schwingen
Der Ehrsucht, sind des hohen Lobs nicht würdig.
Ein schwacher Schutz! Dädalsche Waffenrüstung!
Wenn sie allein befördern unsern Flug,
So wird aus Flug nach Ruf des Ruhmes Sturz.
Und stiegen wir, an Herzensadel arm,
Auch noch so hoch, doch wäre unsre Höhe
Ein Galgen nur, der unsern Namen trüge.
Tritt ein berühmter Böswicht mir vor's Auge,
Schau' ich den herrlichen verworf'nen Geist,
Der edle Kraft den niedern Zwecken weiht:
So ist mir, als erblickt' ich reiche Trümmer
Der zur Unsterblichkeit geweihten Seele
Aus ihrer Höhe tief gestürzt, bedeckt
Vom Schutt und in dem Staube noch erglänzend.
Durch's herrlich-traurige Gesicht ergriffen,
Fühl' ich mit sanftem Mitleid Eifersucht —
Doch warum Eifersucht? Auch hehre Engelsgaben,
Verarmt an Werth, sind glänzend Werkzeug nur

In falscher Ehrsucht Hand, zu Meisterwerk
Gebrechen auszufeilen und der Schmach
Das Strahlenkleid des Ruhmes anzulegen.
Gros Übel ist das Werk von grosen Kräften.
Der Mutterwiz führt selten aus der Bahn.
Vernunft giebt Mittel, Leidenschaft die Zwecke;
Verworfner Zweck bringt um den Werth die Mittel;
Und irrt das Herz, so denkt der Kopf umsonst.
Wie weicht selbst Pelham's Kopf vor Pelham's Herzen!
Dem Herz gebührt das Eigenthum des Ruhms.
Der Zwecke und der Mittel Richtigkeit
Im Bund macht Weisheit aus; und irdisch weise
Heißt auch im besten Fall nur halb vernünftig.
So geb' es denn der Genius auf, dich gros zu machen;
Doch schmeichle dessen auch dein Rang sich nicht.
Was ist der hohe Rang? Ein stolzer Bettler,
Der prahlt und heischt; der Ehrfurcht Gabe heischt
Vom Haufen, der ihm oft die Gabe weigert.
Monarch! Minister! o ehrwürd'ge Namen!
Dem, der sie trägt, gebührt der Achtung Zoll.
Der Glaube, wie die Ordnung der Gesellschaft,
Gebieten äuß're Huldigung, gebeugte Kniee,
Vor Wesen, die in Herrlichkeit erhöht,

Auf daß sie auch dem ärmsten Knechte dienen;
Doch was darüber ist, gehört nur dem Verdienst
Als heilig unverletzlich Eigenthum;
Der Mensch allein empfängt's, nicht der Monarch.
Die Herzen beugen sich nur höherm Werthe,
Und nie versagen sie ihm Huldigung.
Zwar übersieht der Thor den Menschen völlig,
Und weiht zur Majestät den Purpurmantel.
Freu' sich das Thierchen seines Silberpelzes!
Sein königlich Gewand ist nicht erborgt,
Erkauft; sein eigen ist's, der Väter Erbe.
Doch ziemt dem Menschen Stolz auf's Kleid des Thierchens?
Der Seele ohne Hermelin Verachtung
Von der in Hermelin gehüllten Seele?
Kann Stellung uns vergrößern und verkleinern?
Der Zwerg bleibt Zwerg und steh' er auf den Alpen;
Und Obelisk bleibt Obelisk im Thal!
Sich selber baut der Mensch und seine Größe.
Nur Tugend überbaut die Pyramiden;
Und unerschütterlich stehn ihre Säulen,
Wenn auch Egyptens Riesensteine fallen.
Warum dies Alles wahr, befragst du mich?
Die Ursach' wohnt in der Unsterblichkeit.

Vernimm und stimme ein. Dein Busen glüht
Nach Macht: doch welche Stelle zieht dich an?
Ich übertrag' sie dir, sie ist nun dein.
Bist du jetzt größer als zuvor? So warst
Zuvor du etwas wen'ger als ein Mensch.
Dein neuer Platz verlockt zum Stolze dich?
Verrätherisch betrügt dich Stolz um Würde,
Entehrt die Menschheit, nennt das Wesen niedrig,
Das Stäbe, Streifchen Band erhöhen können.
Behaubten Falken gleich, steigt dieser Stolz im Dunkeln,
Aus Blindheit kühn nach Wolkenhöhe segelnd,
Geboren von Unwissenheit, die nicht
Im Menschen hat erkannt des Engels Zwilling,
Und selbst sein Zwilling nur auf kurze Frist.
Ein Nero, der vom Kaiserthrone steigt,
Vom Klang des Saitenspieles Ruhm zu betteln,
Ist nur das bleiche Abbild einer Seele,
Die, der Unsterblichkeit geweiht, am Thron',
Erringt sie ihn, zum Übermuth erglüht, zum Jubel.
Strömt dir aus edlerm Quell' nicht Heilung zu,
So laß' von Eitelkeit dir Eitelkeit verpönen.
Verdienst ist hoher Rang; Verdienst ist mehr;
Die Würden nöthigt es, um dich zu werben;
Es schafft (kein König kann's) den Ehrenmann;

Dem Schatz gebeut es nicht, doch selbst ist's Reichthum;
Es trägt kein Band, doch Ehre ist es selbst;
Es bleibt als Ruhm dir treu, wenn Gnade flieht,
Und macht dich frei vom Joch des Herrenlächelns.
Nur diesen Ehrgeiz heiligt die Natur;
Der and're all ist Unsinn ihr am Menschen,
Dem sie, wie er begann und endet, zeigt;
Sein erst Begehr war Milch und eine Windel,
Sein letztes Gut wird Rasen oder Stein;
Doch zwischen beiden scheint ihm eine Welt zu enge.
Der wahrhaft grose Geist erstrebt auf Schwingen,
Die ächter Ehrgeiz lenkt, das hohe Ziel:
»Des Vorhangs Fall.« Hier sieht er, nach der kurzen Szene,
Den Helden des Kothurnes ohne Schuh'
Und heimgebracht auf seine wahre Länge,
Hoch oder nieder, wie ihn Laster senkt,
Die Tugend hebt. Da blickt er lächelnd auf
Die tolle Mummerei seltsamen Narrenspiels,
Phantastischer Begebenheiten, wo
Auf Stelzen oft die Zwerge rüstig wandeln,
Und in der Welten Blut, der Noth der Völker,
Die angebohrne Kleinheit offenbaren.
Entsetzlich, wird dem Stolz des Christen solch ein Opfer!

Das finstre Heidenthum verwürf' es grausend,
Wär's seinen Göttern jemals dargebracht.
O Friedensfeind! doch Allerchristlichster!
So griffst du abermals denn zu den Waffen?
Und forderst abermals zum Kampf das Schicksal?
Der Fürst — und er allein — ist wahrhaft gros,
Der schwer zum Schwerte greift, es gerne senkt,
Auf Herrschen baut, was Herrschen überwiegt,
Und seinen Thron zur Himmelstaffel macht.
Warum erscheint er uns so selten nur?
Weil Alle nicht des Todestags gedenken,
Des großen Tags, der unser Urtheil fällt,
Des Tags, der unsrer Tage All entscheidet,
Die Lösung oder die Verwerfung spricht.
Lorenzo! nie verschließ' ihm deinen Geist;
Sey noch so sehr umdrängt, doch gieb ihm Raum
Und laß ihn zum Gehör im stillen Innern.
Fragst du den treuen Freund, so sagt er ungeschmeichelt,
Ob du ein groser Mensch, ein kleiner bist.
Ist's Ehrgeiz, mit der heißen Sehnsucht hängen
An dem, was uns entfliehen kann, was wir
Verlassen können? O dann laß' die Flammen sinken,
Daß sie zum Boden kehren ihre Zungen,

Und Demuth von der Seele lernen, die
Mit ihrer Abkunft prahlt aus Himmelsglut.
Doch solche Seelen nennt die Welt die weise;
Die Welt, die Recht und Unrecht der Natur
Durchstreicht und eine neue Weisheit prägt:
Der Ernste selbst leiht ihr sein Festgesicht,
Die Münze mit Vertrauen auszustatten.
Einseit'ge Weisheit ist im Ganzen Unsinn.
So spricht sich paradoxe Vollmacht aus,
Den Weis'ten blöd an Sinn, und arm den Reichsten,
Den Ehrsuchtsvollsten ehrsuchtlos und klein,
Zu nennen, klein im Sieg, verworfen auf dem Throne.
Nichts nimmt des Unsinns Vorwurf von dem Menschen,
Der in der Fülle seiner Glut und Kraft
Die Seele über alle Schranken schwingt,
Als wenn er Den erstrebt, der ihn zum Schwung beflügelt.
Wenn blinder Ehrgeiz seine Bahn verfehlt,
Und niederblickt nach dem, was oben strahlt,
Nach ächter Seligkeit und wahrem Ruhm',
Dann springen wir, dem Aberwitz'gen gleich,
Der nach dem Bache starrt, den Sternen nach,
Und stürzen in den Schlamm; dann horchen wir
Nach Ruhm, und sinken in den Schoos der Schmach.

Ehrgeiz! du mächt'ger Quell von Gut und Schlimm!
Wie große Fittiche den Luftbewohner,
So hebt uns deine Kraft, sind wir nur erst
Der Erd' entrückt, mit leichterer Bewegung
Und schnellerm Flug zum hohen Himmel auf;
Doch wenn dich Tand bestrickt und Schuld befleckt,
Wirst du zum Fluch'; bist Kette uns und Geissel
Im düstern Kerker hier, der fest uns hält,
Von schmuz'gem Sinnengitter eng umschlossen:
Dann wird der Blick auf Ewigkeit unmöglich,
Und nur der Tödtungstag befreiet uns.
Im Ehrgeiz hat Lorenzo sich getäuscht;
Befinden wir ihn weiser bei dem Reichthum?
Wie! wenn ich dir, dein Zinsbuch umgestaltend,
Der Habe Werth aus richt'gem Standpunkt zeige?
Wo liegt dein ächter Schatz? Es spricht das Gold:
»In mir nicht,« und »In mir nicht!« spricht der Demant.
Arm ist das Gold und Indien unvermögend;
Such' in dir selbst, in deinem nackten Selbst,
Und find' ihn dort; in einem Wesen find' ihn,
Von solcher Herkunft, so geformt und ausgestattet;
Des Himmels Kind, vom Himmel hier geleitet,
Und auserseh'n zur Wiederkehr gen Himmel!

Mit Sinnen, deren Erbtheil Erd' und Himmel,
Die reicher Spenden der Natur genießen,
Noch edler, selbst, was sie genießen, spenden,
Geschmack den Früchten leih'n, den Wäldern Wol-
laut;
Mit ihrer Strahlen Glanz das Gold bekleiden,
Und dieses Goldes Flammenquell'; durch enge Pforte
(Ein Sandkorn schließt sie zu) auf einmal das
Gemäld' der Welt in ihre Kreise ziehn,
Und halb erschaffen die gesehne Wunderwelt.
Gleich der Vernunft sind uns're Sinne göttlich:
Wär' nicht die Zauberkraft des mag'schen Nerven,
Noch läg' die Erde roh im bleichen Chaos.
Die Dinge sind uns nur Veranlassung,
Doch uns gehört die That; und unser ist
Das Tuch, der Pinsel und das Farbenbrett,
Die der Natur entzückend Bild entwerfen,
Und herrlich schmücken weiter Schöpfung Tempel.
Der Eva Milton's gleich, im See sich spiegelnd,
Bestaunt der Mensch im holden Bild sein Werk.
Sprich! soll des Menschen Geist denn immer aus-
wärts schwärmen,
(Der höhern Wunder ungedenk in sich)
Soll er Bewund'rung um sich her verstreu'n,
Er, den der Himmel eingesetzt zur Seele

Von Allem, was sein Aug' umfassen mag?
Ach Unsinn! selten nicht! so gros, so klein ist dieser Mensch!
O welcher Reichthum liegt in solchen Sinnen!
Und welcher erst in jener Phantasie,
Die glühend einen schönern Schauplatz bildet,
Als ihn die Sinne sehn! O welch ein Reichthum
Im treuen Buche der Erinnerung,
Die, gienge sie zu Grund, die Welt von neuem riefe
Aus finstrer Nacht der Jahre, die sie decken!
Im Urglanz frischer Farbenmischung sie
Bewahrend, Kunde ihres Schicksals gäbe!
Und welcher Reichthum im Verstand, dem Herrscher,
Der Sinn und Phantasie als Richter ruft,
Sie fragt, Genehmigung ertheilt und Tadel;
Und aus dem Stoff, den diese Diener bringen,
Mit weiser Auswahl kluger Läuterung,
Und nach der Wahrheit strenger Wage prüfend,
Bereitet Kunst und Wissenschaft, Gesetz
Und Staatenform; den festen Grund und schönen Tempel,
Die Blutgefäße und den Schmuck gesell'gen Lebens!
Der, nehme ich die Sitten (leider!) aus,
Mit Meisterhand ein herrlich Nachbild liefert
Von der Idee des Gütigen, die früher,

Viel früher, als das Chaos noch gebahr,
Den Plan zu Menschenseligkeit entwarf.
Wie reich der Geist, der steigend bald, bald sinkend,
Stets forschend sich im weiten Kreis bewegt,
Des Raumes Joch verschmähend und der Zeit;
Und in der Fülle des energischen Gedankens
Zugleich das Werde des Allmächtigen
Und des Gerichts Posaune hören kann!
Kühn an dem Saum' der Schöpfung wandelnd, sieht,
Was war und ist, und mehr in's Auge faßt,
Als jemals in des Daseyns Grenzen tritt,
Und mit der Allmacht des Gedankens in
Der Phantasie Gebiet die neue Schöpfung gründet!
Der Geist, der alles Werk des Höchsten faßt,
Und muthig das Unmögliche durchwandert!
Wie reich die Gaben all', die endlos wachsen!
In ew'ger Glut der Leidenschaft Begier!
Die Freiheit deiner Wahl, die Kraft zum Ziele!
Die Macht (o wie dein Reichthum steigt!) die Macht
Dir zu verewigen — ein grenzlos Glück!
Fragst du, ob in dem schwachen Menschen wohnte
Die Kraft, ein solches Glück sich zu gewinnen?
Blieb dir die Macht der Tugend unbekannt?

Sie ist uns Frieden hier, Belohnung dort;
Des Menschen sicherstes, natürlichstes Vermögen,
Das er nach Willen stets vermehren kann,
Die Tugend ist's; ein sicher Eigenthum,
Das göttliches Erträgniß uns gewährt.
Was soll der aufgehäufte Überfluß?
Uns neu Bedürfniß brüten, täglich mehr
Zu Bettlern uns gestalten? Beute, die
Der Haufe einst errafft, noch mehr bereichern?
Kaum steht der schwache Puls, den Wunder nur
So lange gehen hieß, vom Spiel ermüdet,
So stäubt, wie Schutt vom donnernden Geschütze,
Der Vorrath unsres Landes auseinander;
Nach hundertfacher Richtung fliegt er aus;
In Fremder Hand, in unsrer Feinde Hände;
Macht neuem Herrn den Hof und lacht des alten,
(Mit Recht!) daß er an seine Treu' geglaubt.
Weit auseinander fliegt erst unser Spielzeug,
Dann kommt die Reihe auch an unsern Staub.
Suchst du den Überfluß der Ruhe wegen?
Vernimm, wie traurig dieser Plan dich täuscht.
Der Reichthum führt zu immer größerm Reichthum,
Des Reichthums Zuwachs wies noch keiner ab.
So legt er dann, als harter Arbeitsvogt
Nur Müh' um Müh' uns auf, und endet nimmer,

Und würgt die Ruhe, die ihn erst empfahl.
Den Armen drückt nur halb des Reichen Elend,
Denn diesem fiel das Vorrecht stolzer Pein,
Die Doppellast des Leidens zu ertragen:
Des Neides und des Mangels Qual zu fühlen,
Des Mangels, der das Innerste verletzt,
Und den nicht beider Indien Schätze heilen.
Zufriedner Sinn gedeiht durch Mäßigkeit.
Der große Reichthum ist beschwerlich Fett,
Wo nicht schon Krankheit; unser Glück wird siech
Durch ihn, und siecht es nicht, doch schwer belastet.
Auf mäßigem Vermögen ruht Genuß.
Bescheidet euch, giebt mehr der Himmel nicht:
Dies Mehr erhöht, dem Wasserstrahle gleich,
Der aus der Schleuße stürzt, auf eine Stunde
Des Geistes Regsamkeit; doch bald erschöpft
Sich seine Kraft, auch steigen uns're Freuden
Nicht über angeborner Neigung Strom.
Drum lauscht in jedem Gut das Hinderniß,
Wie in dem Blütenkelch die Biene lauscht
Und im Genusse selbst den Stich uns giebt.
Der Reiche, der dies läugnet, heuchelt stolz,
Und ahnt nicht, daß der Weise ihn durchschaut.
Die Fülle der Gelehrsamkeit bewährt,
Wie Weniges die Menschen wahrhaft wissen:

Des Reichthums Fülle zeigt, wie wenig nur
Der Zögling dieser Welt genießen kann;
Im besten Fall ergözt sie uns mit ew'gen Puppen,
Und hält uns in der Wiege bis zum Grab.
Wie Affen staunend vor dem Spiegel weilen,
Daß sie nicht haschen, was sie deutlich sehn:
So schaut der Mensch im Glanz des Goldes auch
Der Freude Bild, nicht ahnend, daß er Schatten,
Besieht und tastet, schaut und schauet wieder,
Und wünscht, und wundert sich, daß sie nicht kommt.
Wie Wen'ge rettet Überfluß von Mangel!
Wer lebt naturgetreu, ist selten arm;
Wen Phantasie regiert, wird nimmer reich.
Wer Schulden hat, ist arm; der Mann des Geldes,
Des Glückes Schuldner, bebt der Macht des Glücks;
Der Mann des Geists verlachet Glück und Tod.
O welch ein reiches Gut, das er besitzt!
Ein Wesen von so eingeborner Kraft
Und Herrlichkeit, daß Eigenthum von Welten
Es nicht erhebt, und der Verlust von Welten
Es nicht verletzt; ein Wesen, dessen Bahn
Noch offen ist, wenn deine, o Natur, sich endet;
Zu selig, um der Schöpfung Tod zu trauern.
O welch ein Schatz liegt nicht in seiner Hand!
Monarchen stehn als Bettler vor dem Mann.

Unſterblich! Zeitenflucht, nicht Untergang!
Ein Morgen, abendlos! Ziellos die Laufbahn!
Im grenzenloſen Fortgang unverkürzt!
Zukunft, die immer künftig ſich erneuert!
Wo Lebensrechnung ſchließt, ſtets neues Leben!
Sieh' das Gemälde einer Gottheit hier!
Es iſt das Bild des ärmſten Sklaven auch!
Lorenzo dürft' den ärmſten Sklaven höhnen?
Der ärmſte Sklav' theilt ſeine Herrlichkeit.
Hochmüth'ger Jüngling! ekel vor Geringen!
Des Menſchen edler Stolz begreift die Demuth,
Läßt ſich zum Niederſten herab, und iſt
Zu groß, Gering're aufzufinden; Alle,
Ja Alle ſind Unſterbliche! und Brüder Alle!
Und deiner Liebe ew'ge Eigenthümer.
Unſterblich! Was ergreift die Sinne ſo,
Wie dieſes Wort den Geiſt? Es donnert dem Gedanken,
Vernunft erſtaunt und Dankgefühl verſtummt.
Nicht mehr am Schickſals-Abgrund ſchlummern wir;
Vom Schall erwacht, ſteigt jubelnd auf die Seele,
Und athmet froh die angeborne Luft;
Die Luft, die uns mit edlem Ehrgeiz nährt,
Und Ätherflammen in dem Buſen weckt,

Schnell alles Göttliche in uns entzündet,
Daß kein Gedanke mehr hienieden zaudert.
Ergriff die Flamme deine Bruſt, Lorenzo?
Unſterblich! Wäre Einer nur unſterblich,
Wie würden Alle ihn beneiden! wie
Zu ſeinen Füßen knien, die auf Thronen ſitzen!
Weil die Unſterblichkeit Gemeingut iſt,
Verlör' ihr Segen ſich? Wie bände dieſes
Des Himmels güt'ge Hand! O eitel, eitel, eitel!
Iſt alles außer ihr! O Ewigkeit!
O herrliche und nöth'ge Zuflucht uns
Im ſchnöden Kerker niedrer Erdenplane!
Es iſt Unſterblichkeit, nur ſie iſt es,
Die unter Lebensſchmerz und Niedrigkeit und Leere
Die Seele ſtärkt, erhebt und reich begabt.
Nur ſie vollbringt's, und ſie vollbringt es herrlich,
Hebt über Lebenspein und Lebensluſt,
Nimmt Angſt von Pein und Schimmer von der Freude.
Erharrte Ewigkeit verhüllet Alles;
Erharrte Ewigkeit vollendet Alles,
Stellt uns die Erde fern, ſetzt ſie in Schatten,
Miſcht ihre Klaſſen, nimmt der Macht den Vorzug.
Gemeines, Hohes, Gram und Freudenfülle,
Des Glückes dräu'nder Grimm und zaub'riſch Lächeln,

Das Alles liegt in unbeachtetem Gemenge
Vor ihm (darf ich ihn Mensch noch nennen?) Ihm,
Den mit der vollen Kraft Unsterblichkeit beseelet.
Nichts Irdisches rührt den erhab'nen Geist,
Denn Sonnen flammen, Donner rollen unvernommen
Von Seelen, die, der hehren Abkunft denkend,
Des jetz'gen Wirkens und der künftigen Belohnung,
Mit Himmelskraft die Wünsche aufwärts schwingen,
Im glüh'nden Schwung der Erde edel fremd!
Du zweifelst? Was ist deinem Glauben schwer?
Vermöcht' ein Aug' aus der gehör'gen Ferne
Der Erde ganzen Ball auf einmal aufzufassen,
So sänken ihm die hochgethürmten Alpen,
Und Atlas gliche sich zur Ebne aus.
Also vergeht die Erde, und was immer
Das irdische Gemüth bewundern mag,
Im weiten Riesenkreis der Ewigkeit.
Wann zu dem Wunderblick der Geist erwacht,
So sinken (kaum noch mächtige Gebirge
Dem Menschen) alle Tändelei'n der Zeit,
Und Alles wird hienieden ebengleich.
Das wäre Schwärmerei? So ist denn Jeder Schwächling,
Wer nicht ein reichbeseelter Schwärmer ist.

Zu dieser Gottheits-Höhe schwangen sich
Schon Seelen, floß je wirklich Märt'rerblut:
Und Alle mögen thun, was Einer that.
Umher geschleudert von den Stürmen unter'm Monde,
Wer kann die Freuden ohne End' und Schranken
Wol unentzückt und unbegeistert wägen?
Ist traurig wol der Sklave, der vom nächsten
Morgen
Ein Reich erharrt? Nein! er vergißt der Kette,
Und schwingt, im Geist bethront, das Zepter schon.
Und welcher Thron, welch Zepter harret uns'rer!
Wie strebt sie auf, des Menschen Götterseele,
Wie strengt sie sich vergeblich an hienieden,
Von Finsterniß unmünd'ger Zeit umhüllt,
Ihr herrlich unermeßlich Loos zu fassen,
Und zu begreifen künft'ge Herrlichkeit!
Zu groß für Erdenlust scheint Himmelshuld:
Und welches Herz erbebt nicht solcher Wunderwonne?
So laut're Wahrheit auch die Muse sang,
(Genug zu schätzen nie! zu überdenken!)
Doch giebt's noch Menschen dicht in Welt gehüllt,
Die weiter nicht als zu den Wolken sehn?
Die auf den Narrenzeh'n der Eitelkeit,
Mit leichtem Sinne tanzen, bis im Springen
Sie über einen Strohhalm strauchelnd fallen

Hinab zur Tiefe, wo nicht Tanz noch Sang?
Lorenzo, giebt es solche? Wär' es möglich?
Auf Erden gäb' es Wesen (laß' mich sie
Nicht Menschen nennen) die in ihrer Brust
Den Geist bewahren, der unsterblich ist,
Doch dessen unbewußt, wie Gold der Berg
Und Edelstein im Innern trägt der Fels?
Wann Felsen schmelzen, Berge einst zerstäuben,
Dann werden solche Sterbliche den Schatz
(Zu jener Zeit kein Schatz mehr!) erst erkennen.
Und gäb' es, (weit erstaunlicher!) noch And're,
Die sich dem Aufschwung des Gedankens widersetzen?
Im Keime schon erhab'ne Wahrheit würgen,
Und ringen nach der Wonne, Thier zu seyn?
Sich durch des Innern Damm die Straße bahnen,
Und abwärts streben mit verkehrtem Ehrgeiz?
Die, trotzend dem vereinten Widerstand
Des angebornen Triebs und der Vernunft,
Und selbst der Welt, sich nach der Tiefe kämpfen,
Wo sie ein traurig Hoffen schwarz umhüllt,
Und Sturm der Finsterniß, die nimmer endet,
Und, dunkler als das Grab, ihr Obdach wird?
Die, der Unsterblichkeit Beweis bekämpfend,
Mit grausem Eifer und Entsetzenskünsten,
Aus tausend Schlünden Höllenflammen sprüh'n,

Das göttliche Geschenk (dem Weisen theurer,
Als seines Herzens Blut) dem Menschen zu entreißen,
Des eignen Selbsts frech lästernde Verläugner?
Gesamtnatur erhebt sich gegen sie!
Was ist und was geschieht hier unterm Monde,
Das Zukunft nicht beweißt und theuer macht?
Dem Geist beweißt? der Sehnsucht anvermählt?
Laut ruft das All: sie müsse seyn! uns zu;
Und Ein'ges steigt die grose Stufe weiter,
Und thut uns: daß sie ist, dar als Gewißheit.
Vom Himmel, auf der Erde und im Menschen
Versammelt sich um mich der Gründe Schaar.
O folge mir, nur ein'ge zu beschauen,
Die als ihr Alltagskleid Natur uns zeigt;
So nahe legt der Himmel uns die Wahrheit,
Durch welche aller Wahrheit Reich besteht.
Du! dessen allseh'nd Aug' die Schöpfung schirmt,
Die deine Hand regiert, dein Geist erfüllt,
Erwärmt, indeß Du in der fernen Höhe throneſt!
Der Ewigkeit erhabener Bewohner!
Erstaunenswürd'ger Herr der beiden Ewigkeiten!
Denn eine war bereits dahingegangen,
Als ihre Schwester kam für Engel und für Menschen:
O hilf die herrliche Unsterblichkeit,

Die du dem Menschen gabst, mir vor dem Angriff
Des Feindes retten: diese ew'ge Wahrheit,
So überwichtig Allen, die da sind!
Doch Jenen nur am köstlichsten, die mit
Der Liebe Inbrunst und der Andacht an dir hängen!
Natur, dein Kind, das wechselreiche Werk
Aus deiner Hand, erhabner Wandelloser,
Sie redet Weisheit zu dem Menschensinn;
Sie ist sein höchst Orakel, und wer sie
Am treusten fragt, ist auch der Weiseste.
Lorenzo, eil' nach diesem Himmels-Delphos;
Von ihm kehrst du unsterblich, göttlich wieder.
Durchschaue die Natur, ihr Kreis ist endlos;
Stets Wechsel, nirgends Tod. Der Nacht folgt Tag,
Die Nacht dem Tag, der stirbt; die Sterne steigen,
Und sinken wieder, um sich wieder zu erheben;
Die Erde ahmt des Himmels Beispiel nach.
Sieh, wie der frohe Sommer, laubbekränzt,
Von Blumen, reich an süßem Duft, umgeben,
Zum blassen Herbst allmählich matt erbleicht;
Der graue Winter, starr vor Frost, vom Sturm
Umtos't, treibt mit dem kalten Hauch den Herbst
Und seine goldne Früchte von der Bahn;
Dann schmilzt er über in den milden Lenz,
Der mit dem sanften Fächeln seiner Weste

Den Sommer wieder lockt aus Südens Gluten.
Um wieder aufzublüh'n welkt alles Irdische.
Wie sich des Rades Kreislauf ringsum dreht,
So senkt sich alles, wieder aufzusteigen.
Getreues Sinnbild von des Menschen Wallen,
Der nur vorübergeht, doch nicht vergeht.

Recht ist das Sinnbild wol, doch auch bedingt.
Denn kreißt sich die Natur, so schreitet fort
Der Mensch: der Ewigkeit gehören beide:
Doch sie als Zirkel nur, als Linie er;
Sie senkt sich ab und er schwingt sich empor.
Der Flamme gleich schwebt sehnsuchtsvoll die Seele
Erglüh'nd und zitternd auf den Himmelsschwingen
Der Inbrunst und der Demuth nach der Höhe.
Die Welt des Stoffs in ihrer Formenfülle
Erstirbt zu neuem Leben, das, aus Tod geboren,
Die Riesenmasse wälzt und wälzt auf immer.
Verlieh'nen Seins beraubt zeiht kein Atom
Den Allerhöchsten je des Unbestands.

Was folgerst du, Lorenzo? Ist es möglich?
Unsterblich wär' der Stoff, der Geist vergienge?
Unedles überschwebte Edleres?
Der Mensch allein, dem Alles wieder auflebt,
Entbehrte seines Lebens Wiederkehr?
Der Mensch allein, der königliche Mensch,

Er wäre in den dürren Grund geſät,
Geringer als das Korn, das ihn ernährt?
Der Menſch, in deſſen Bruſt allein die Kraft,
Die Seligkeit des Seyns zu fühlen, wohnt,
So wie der Schmerz, der voraus ſeinem Ende trauert,
Er wäre von des Schickſals Eigenſinn
Allein zum ungelösten Raub des Todes
Durch ein entſetzlich Urtheil auserſeh'n?
Wenn die Natur im Kreislauf mächtig ſpricht,
So ſpricht ſie lauter noch in ihrem Stufengange.
Durchſchaue ſie; ſie iſt ganz Stufenfolge;
In welchen kleinen Graden ſteigt ſie auf!
Wie knüpft ſich jedes Mittelweſen weiter
An ſeinen Grenzen an, nach oben und nach unten!
Wie ſchließt ſich Theil an Theil im Wechſelbund,
Der Scheidung feind! Wie herrſcht der Eintracht Liebe!
Hier ſchlummert Stoff, des Rufs zum Leben harrend;
Dort eint halb Leben ſich mit halbem Tod;
Hier ſchließt mit Sinnlichkeit das Leben Bündniß;
Dort ſtiehlt die Sinnlichkeit ein glimmernd Fünkchen
Vernunft; die dann im Menſchen ſonnig ſtrahlt.
Doch was bewahrt die Kette unzerriſſen

Bis dahin, wo das Leben körperlos?
Zu jenen Räumen der Glückseligkeit,
Wo keine Herrschaft mehr dem Tod gebührt?
Ein Wesen, das halb sterblich, halb unsterblich,
Aus Erdenstaub und Äthergeist verschmolzen:
Die ew'ge Menschenseele gieb mir zu;
Wo nicht, so schließt der Mensch die Stufenfolge;
Weit gähnt die Kluft; Verbindung ist zerfallen;
Gehemmt steht die Vernunft im Wandern still,
Denn ihrem nächsten Schritt fehlt schon der Grund;
Sie strebt empor, doch stürzt zurück vom Ziele!
Vom Ziele, das als heil'ge Wahrheit ihr
Analogie so deutlich ausgesprochen —
Analogie, hienieden unser Leitstern.

Bis hieher ruft Gesammtnatur dem Glauben.
Und wollte unbekümmert um den Ruf,
Lorenzo sie als falsche Zeugin schmähen,
Um treu zu bleiben seinem Bund' mit Tod?
Entsagt' er lieber der Vernunft, als dem
Geliebten Staub, und sezte gern' auf's Spiel
Des Himmels Sicherheit? O welche Schmach
Für einen Geist, der von dem Tod' befreit!
Welch Hochverrath an edler Menschenwürde!
Am Menschen, der unsterblich ist! Vernimm,
Wie er zur Urkund' seiner Würde spricht:

»Was der Allmächtige beschloß, geschehe!
Die Erde löse sich, stürzt, Riesensphären!
Malmt uns zu Staub: die Seele ist gesichert.
Es schwingt sich über Schutt der Mensch empor,
Wie von dem Scheiterhaufen der Natur die Flamme;
Als Sieger lächelt er in die Verwüstung;
Und wonnevoll liest er in Donners Ohnmacht,
Dem stumpfen Pfeil des Tods, der Hölle Unterliegen,
Des hehren Freibriefs unverletzlich Recht.«

Doch solche Träumereien rühren dich,
Lorenzo, nicht! Dein siebenfaches Schild
Ist Erdenherrlichkeit. Ein and'rer Ehrgeiz,
Als der nach Kronen in der Luft und Wonnen
Jenseits des Monds, macht dir den Busen heiß.
Ich kühle diese Gluth, vermag ich es,
Und wend' die Herrlichkeit, die dich bezaubert,
Nun gegen dich. Denn alles, was an dieses Leben
Dich knüpft, verkündet auch das nächste dir.
Bist weise du, so heilt der Wunde Quell!

Laß' uns, Ehrgeiziger, zusammen steigen
(Das Steigen weisest du nie ab, Lorenzo!)
Vom Wolkensitz, wo Hochmuth gerne weilt,
Zur Erde hin zu schau'n. — Was siehst du? Wunderdinge!

Der Erde Wunder, himmliſche verdunkelnd.
Welch weit bebautes Land! beladne Meere!
Beladen von der Hand des Menſchen für
Genuß, Gewinn und Krieg! Ihm unterthan
Erkennen Meere, Winde und Planeten
Den Künſtler an, und dienen ſeinen Zwecken.
Ihm muß ſich ſelbſt der ew'ge Felſen beugen:
Wie viele Berge gleich! erhöht, wie viele Thäler!
Und auf den Thälern und den Bergen ſchwillt
Der Städte Pracht empor, die weite Landſchaft
Mit ihrer ſtolzen Thürme Glanz beſtrahlend.
Dort ſteigt ſie aus erſtaunter Wellen Schoos
Und ſpiegelt ihre Herrlichkeit im Meer'!
Noch Größeres vermag des Menſchen Kraft.
Aus Ozeanstiefe ſieh' die weiten Länder ſteigen!
Die Tiefe ſchäumt vor Zorn ob engern Gränzen.
Blick' zu dem Süden hin nach ſchöner Größe;
Die fein're Kunſt gedeiht am Sonnenſtrahl.
Wie die erhabne Tempel zu den Wolken ſteigen,
Als ſuchten ſie dort ihre Götter auf!
Des ſtolzen Siegesbogens weiter Halbkreis
Zeigt uns den Himmel halb von ihm umfaßt.
Hier muß der Strom durch Luftgebiete wallen,
Und Flüſſe ſchlummern zahm in Becken dort.
Hier wird die Ebne Meer; dort ſchmelzen Meere

Im neuen Bett, das Königreiche theilt;
Und die verwandelte Gestalt der Schöpfung
Nimmt aus des Menschen Hand das neue Antliz.
Wünscht deine muth'ge Brust sich Schreckensszenen,
Wo Ruhm und Macht dem Schwerte zinsbar sind?
Sieh' blutbenetzt die Flur; vernimm der Schiffe Donner;
Britannia's Ruf, die Welt zum Frieden schreckend!
Gewaltig bricht des Riesendammes Stirn'
Die zornempörte Fluth des offnen Meers!
Doch durch ihr Brüllen schallt das Götterwort:
»Bis hieher, Ozean, und weiter nicht:
Den neuen Schranken füge dich gehorsam!«
Dem Schoos der Erde wird das Innerste entwunden!
Und Meßkunst nimmt das Maas der Himmel auf!
Der Sterne heimlichst Wandern offenbar!
Erweitert Schöpfung! Unterjocht Natur!
Errungen ihr Geheimniß! Kunst herrscht vor!
Welch Ehrenmal für Genius, Geist und Kraft!
Und nun Lorenzo — an Entzücken reich,
Das dir ein herrlich Schauspiel gab, Ersatz des Himmels —
Nun sag' mir, wessen solche Spuren sind?
Es sind Unsterbliche, die hier gewandelt!

Wer ſonſt, als Geiſter, die unſterblich ſind,
Vermochte das zu thun, was hier vollbracht?
Bedeckt iſt dieſe Erde mit Beweiſen,
Daß unſern Geiſt Unſterblichkeit begleitet,
Und daß er der Unſterblichkeit vergißt.
Sey immerhin (der Schwäche geb' ich's nach,
Die dir ſo theuer iſt!) das Alles Werk der Ehrſucht,
Und noch ſo groß, doch iſt's das Kleinſte immer,
Was Kinder der Unſterblichkeit vermögen.
O ſchwinge höher dich, als alles dies! —
Doch was kann alles dieſes überſteigen?
Du fragſt mich: Was? — Ein Seufzer für den Jammer!
Was für Ungläub'ge denn? — Ein tief'rer Seufzer!
Ein großer Mann iſt nur, wer ſittlich groß;
Wie klein, dem Irdiſches für Großes gilt!
Was Menſchenehrgeiz heißt, beſiegt der Tod,
Nur einen nicht, und dem reicht er die Krone.
Hier laß' uns ruh'n; bis dich nach kurzer Friſt
Der Wahrheit Wort noch mächtiger bekämpft,
Die, ſtärker als der Tod, des Grabes lächelt.

Siebente Nacht.

Digitized by Google

Siebente Nacht.

Stimme des Glaubens.

Wesen, Beweis und Wichtigkeit der Unsterblichkeit.

Zweite Abtheilung.

Der Himmel ruft, sein Ruf ist uns Bedürfniß,
Doch achten wir sein nicht. Pocht jeder Tag,
Pocht jede Stunde nicht am Menschenherzen,
Die Seele zum Gefühl der Zukunft aufzuwecken?
Des Todes Bildniß steht, wie einst Merkur,
An jedem Weg, den unser Fuß betritt,
Und zeigt uns freundlich nach der Wallfahrt Ziel.
Der Du Unsterblichkeit verlieh'st, o Pope,
So bist du todt? Empfange meinen Glückwunsch!
Doch Abschied nehm' ich nicht; ich folg' so bald.
Der Mensch versenkt sich nur im Tod; versenkt
Der Sonne sich, in schönerm Lichte zu erstehn;
Das Grab lenkt unterirdisch ihn zum Glück;

So will es das Gesetz der ew'gen Güte.
Des Menschen rühmliche Geschichte führt
Durch mehr als einen Theil die Bahn; es spricht
Die Zeit nur Einleitung, die Ewigkeit
Eröffnet erst des Schicksalsbuches Blätter,
Des Buchs, das nimmer ausgelesen wird.
Schon haben Erd' und Himmel uns verkündet:
Die Welt, die ist, weissagt die Welt, die kommt.
Und welcher Frevler läugnet Ausspruch Gottes,
Der lauter durch Natur als Worte redet?
Beweiset dir Natur zu wenig noch,
So schlag' ein andres Blatt dir auf und lies
Im Menschen. Schläft der Mensch beharrlich auch,
Von seinem Blicke unbelehrt, wie kann
Er dem Gefühle seinen Glauben weigern?
Der, dessen blinder Geist die Zukunft läugnet,
Klagt ahnungslos, gleich dir, Bellerophon,
Sich an und spricht sich selbst das Urtheil aus.
Wer in dem eignen Busen liest, der liest
Unsterblich Leben, oder die Natur
Schrieb, ihre Kinder täuschend, Fabeln dort,
Und in der Schöpfung ward der Mensch zur Lüge.
Warum beherbergt er das Mißvergnügen immer,
Dies heillos zehrend Gift des innern Friedens?
Erkläre mir, warum der Hirte wie der König,

Der Herr der Räume, welche Meere trennen,
Wie der, so von der Wüste schmales Land
Gewinnt und vor dem Wintersturme sich
Mit Lehm und Stroh beschirmt — warum sie beide,
Durch Schicksal fern, durch Klage sich so nah,
Gleich unruhvoll auf Seufzer Seufzer impfen?
Ist's weil die Erde nicht befried'gen kann?
Im reichen Gras' versenkt, klagt deine Herde?
O nein! doch ihrem Herrn blieb sein gemessen Theil
An ihrer milden Fröhlichkeit versagt.
Dem Menschen ist nicht wohl zu Muthe hier,
Auf diesem fremden Grund — nicht seine Stätte —
Wo ihn Natur mit and'rer Nahrung pflegt,
Als ihm zur Sättigung von oben zugeschieden.
In Fülle arm und bei dem Festmal darbend,
Seufzt er im Vollgenuß nach etwas Mehr.
So wäre denn der Himmel gütiger
Für deine Herde als für dich! Nein! nein!
Noch reich're Matten blühen dir, doch ferner;
Zum Theile fern; und nach dem fernern Theile
Lenkt angeborner Trieb den Ruf der Menschen-
Sehnsucht,
Entschlummert gleich, von Sinnlichkeit berauscht,
Vernunft, und träumt nicht einmal von dem Grunde,
Der doch so sichtbar wird, wacht die Vernunft!

Es ist der Gram des Menschen nur Verlarvung
Des höhern Drangs in ihm; sein Mißvergnügen
Strömt aus der Quelle der Unsterblichkeit.
Des Äthers Kind, des Himmels Sprößling, baute
Nur auf der Erde Grund sich seine Hoffnung,
Und nähme mit des Thiers Behaglichkeit
Im Schmuz des Stalles seinen festen Wohnsitz?
Lorenzo, nein! ihn fasse würd'ger Gram:
Es soll — und wär' ein Thron sein Loos — der edle Fremdling
Bekümmert seufzen; wünsch' ihm dazu Glück!
Des Menschen Elend zeugt, daß er geboren
Für Seligkeit; sein bangend Herz bestätigt
Die Wahrheit, die mein Lied dir offenbart,
Und straft den Zweifler in dem eignen Kopfe Lügen.
Ja! Kopf und Herz und Leidenschaft und Kräfte
Des Menschen reden gleiche Sprache, uns
Zu rufen himmelwärts. Denn nimmer reifend
In diesem rauhen Land, entwachsen jene
Kaum der Vermuthung und dem Irrthum kaum,
Und für das Vaterland der Kleinigkeiten
Sind diese allzu stark, erheben sich
Empört, und stürmen durch das Menschenleben.
Welch Erdengut vergilt uns solchen Sturm?
Ein würdig Ziel gab Gott den Leidenschaften,

Das ihre volle Glut erheischt und frei
Von Fehlern sie erhält, entbrennt sie ächt.
O güt'ger Himmel! wende doch von uns
Beschränkte Sehnsucht nach der grenzenlosen Wonne!
Ja, nach der grenzenlosen Seligkeit!
Denn Lust, die stirbt, ziemt ew'gem Geiste nicht.
Auch unsre Kraft soll unreif nicht verderben;
Einst soll der Keim, der hier nur schwächlich trieb,
Zu wärm'rer Sonne und in edlern Boden
Aus diesem Beete unter'm Mond verpflanzt,
Gedeih'nd in Schönheit volle Blüten tragen.
Vernunft entfaltet sich, Trieb ist vollendet;
Es fliegt der rasche Trieb, Vernunft klimmt mühsam.
Zur höchsten Stufe kommt behend das Thier;
Sein kleines All fließt ihm auf einmal zu;
Jahrhunderte erweitern ihm nicht Wissen,
Nicht Thun, Begierde nicht und nicht Genuß.
Doch lebte auch der Mensch der Sonne Leben,
Der alte Schüler lernte immer noch,
Und sterbend wüßte er die Hälfte nur
Von dem, was seines Lebens Aufgab' war.
Es geht der Mensch im vollen Fortschritt unter,
Als senkte sich (ist mir ein Bild vergönnt,
Das Dunkelheit mit Glanz zusammenstellt,
Der Sonne Mittagsstrahl mit Menschengeist!)

Vor Mittag Sonne in des Osten Meer!
Stiefmutter wärst du so Natur? dem Menschen,
Dem Meisterstück', entzög'st du eine Hand,
Mit welcher du das Kleinere vollendest?
Und stirbt, gleich einer Fehlgeburt, der Arme,
Indem er nicht erreicht, was er erreichen dürfte,
Warum begleitet seinen Tod die Angst?
Wozu der Fluch des Blickes in die Zukunft?
Wozu die Weisheit ihm bei'm Loos des Elends?
Warum ist er des stolzen Vorrechts Raub?
Auf gleichem Standpunkt bei dem höhern Schmerz?
Unsterblichkeit allein kann hier erwiedern:
Sie wiegt unsäglich reich das Übel auf,
Und für den Tugendhaften steht die Wage!
Unsterblichkeit allein vermag zu lösen
Der Räthsel dunkelstes, die Menschenhoffnung —
Das dunkelste, wenn wir im Tode sterben.
Begehrlich tritt die Freudenmörderin
Mit Füßen alles Glück der Gegenwart,
Und rast tirannisch, der Verzweiflung gleich.
Befriedigt nie von dem vollbrachten Streben,
Entwirft sie rastlos zu dem neuen Plane,
Und weißt den Wunsch der Ruhe an den Tod.
Warum ist Streben köstlicher als Haben?
Warum der Wunsch uns theurer als der Kranz?

Warum erfüllter Wunsch begrabnes Glück?
Weil alles, was des Menschen glühend Streben
fordert,
Weit jenseits unsers Drangs nach Macht und Ruhm
Im tiefen Schose groser Zukunft liegt,
Und ER, der uns gemacht, uns nach dem Rechten
leitet.
Die Allmacht knüpft des Menschen Herz an
Zukunft
Durch stilles Band und unverletzliches,
Und giebt die Hoffnung ihm als Erdenfreude.
Des Menschen Herz zehrt alles auf, was ist,
Und hungert immer doch; und ruft nach mehr
In Unersättlichkeit; nach Neuem tobt
Begierde so, daß, kann der Mensch nicht steigen,
Er sinken will. Er stirbt an dem Besiz.
Sieh' darum stürzte sich von Ehrsuchtzinnen
Der Herr der Welt in den Moraſt Capräa's,
Und senkte sich noch tiefer als das Thier.
Was wälzte sich der höchste Sohn der Macht
Im schnöden Pfuhl? — Weil er das Höchste hatte!
Es tobte schwelgend hoffnungslose Ehrsucht.
Die Vögel zog das alte Rom zu Rath:
Lorenzo, achte du mit besserm Glücke
Auf nimmer ruh'nder Hoffnung regen Flug.

Hoch über jeglichem Gedanken lauscht
Sie, wie ein Falk', der sich auf alles stürzt,
Was sich vor seinem Angesicht erhebt:
Doch wie sie niederschoß, nimmt sie den Schwung
Im nächsten Augenblick schon wieder aufwärts;
Verrathend so von selbst des Ziels Verfehlen,
Bekennt sie, daß ihr Raub jenseits des Grabes wohne.
Doch täuschte dort auch unsre Hoffnung uns,
(Und täuschen muß sie, wenn kein Daseyn bleibt)
So stehn der düstern Räthsel mehr noch auf,
Und Tugend wird gleich Hoffnung zum Geheimniß.
Wozu dann Tugend? Wohin floh ihr Wesen,
Ihr Ruhm? Die Tugend ist das Streben nur
Nach unsers recht verstand'nen Nutzens Ziel.
Doch wo liegt er für Menschen, die ganz sterben?
Im inn'gen Bund mit allem, was sie hier
Beglückt: und da sich unterweilen Laster
Als unser Freund auf Erden zeigt, so wird
Dann Laster Tugend, unser höchstes Gut.
Das lohnende Bewußtseyn ist der Tugend
Erhab'ner Schaz; doch lohnendes Bewußtseyn
Ermangelt ihr nach deiner Lehre gänzlich.
Wo strömt sein Quell? Aus dem Gedanken, daß
Wir recht gethan! Doch was ist Recht, als das,

Was uns zum Glücke führt? Allein führt Tugend
Nicht mehr zum Glück', so stürzt der Quadergrund,
So stürzt mit ihm auch das Gebäude ein,
In Trümmern liegt dann jede edle Lust.
Die strenge Hüterin des reinen Herzens,
So lang' verehrt, so lang für weise geltend,
Wird schwach an Sinn, und Don Quixotten hold.
Was pocht die Brust dir von erhabnen Träumen
Der edel grosen Hingebung des Selbsts?
Der muth'gen That, ruhmvollen Heldentodes?
Zu sterben für dein Land? — Romant'scher Thor!
Greif! greife selbst das Brett, dein Land mag sinken!
Dein Land! was ist es dir? — die Gottheit! was?
(Erbebend sprech' ich so) dein Blut zu fordern?
Entrinnt dir mit dem Blut die letzte Hoffnung,
Kann keine Allmacht dir den Tod vergelten, —
Sey taub! bewahr' dein Seyn! Gehorche nicht!
Auch ist's kein Ungehorsam. Denn vernimm,
Daß unabhängig von der spätern Vorschrift,
Des Höchsten Urgesetz gebeut: »Mensch! lieb' dich selber!«
Des Handelns Freiheit bleibt hieran gefesselt.
Das Daseyn giebt den Grund und Glück den Preis:
Wenn Tugend Daseyn kostet, ist sie Laster,
Ein kecker Eingriff in des Himmels Satzung,

Ein düst'rer Selbstmord, jauchzten Völker auch,
Auf deine Kosten eigennützig, Beifall.
Da ungewiß der Tugend Lohn auf Erden,
So dürfen wir, stirbt ganz der Mensch, wohl fragen:
Warum ihm, gut zu seyn, umsonst gestattet?
Warum er, gut zu seyn, umsonst verlockt —
Verlockt ist durch Verräther in der Brust,
Durch süße Lust, die ihm die Tugend gab?
Warum lügt die Natur, ihm Tugend flüsternd?
Und wär' ein blinder Trieb (der heiliges Gewissen
Sich nennt) des Menschensinns bethörend Irrlicht,
Warum wird Mitbetrügerin Vernunft?
Warum preist sie der Weisen Stimme laut?
Vermag ihr Strahl den Menschen irr' zu leiten?
Und drohet ihm Gefahr auf Gottes Wegen?
Weil Tugend hier uns öfters elend macht,
So ist die Doppelfrage zu bejahen,
Wo nicht, so überlebt der Mensch das Grab.
Entweder überlebt das Grab der Mensch,
Oder Lorenzo muß bekennen, daß
Sein höchster Ruhm ein wilder Unsinn ist.
Dein Geist bebt nicht, des Feigen spottest du:
Laß' als unsterblich nur den Menschen gelten,
Und als gerecht hat sich dein Spott erwiesen.
Unsterblich, tritt der Mensch, vernünftig muthvoll,

Dem Tod entgegen — denn er kann nicht sterben.
Doch geht ihm mit dem Leben alles unter,
So lebt er feige oder stirbt als Thor.
Der muth'ge Läugner (und wir haben ihrer
Aus Stolz und Äfferei, Gewinnsucht, Wuth
Und Rache, auch aus bloßem Helden-Leichtsinn)
Ist in der großen Zahl der Erdenthoren
Am würdigsten des Schmucks der Narrenkette.
Wenn wir zu Grabe einen Mann geleiten,
Berühmt durch Tapferkeit, durch Tugend, Wissen,
Durch alles was der Mensch am Menschen liebt
Und edel preist, berühmt durch jenen Werth,
Der, herrlich strahlend, unsern Geist erhebt,
Und ihn ätherische Kräfte würd'gen lehrt:
Beschleicht uns dann der Wahn, daß solcher Glanz
Der geist'gen Welt erlösch' in Leichenduft,
Und seine Laufbahn in Vermod'rung schließe?
Warum war, den allmächt'gen Geist zu kennen,
Er weis'? warum, zu preisen ihn, begeistert,
Und, ihn im Leben darzustellen, kräftig?
Wär's möglich, daß Verhängniß im Moment,
Da eben sich der Züge Umriß hebt,
Und Gottheit dämmert, weg die Leinwand risse,
Sie schleuderte zum Schoos der ew'gen Nacht,

Und Himmelsräume mit der Angst erfüllte,
Auch Engeln sey Vernichtungstod beschieden?
Denn wird des Menschen Geist zunicht', warum
Nicht auch des Engels Geist, auf daß nur sey
Ein öder Gott, der über Schreckenstrümmer
Den zorn'gen Blick von seinem Throne sende?
Wir sähen jetzt die Gottheit in des Menschen
Spiegel,
Und dann auf ewig Staub den Menschen selbst?
O nein! wir winden uns vom Staube los,
Wo nicht, so irrt der Mensch, irrt eben da,
Wo er am wenigsten zu irren glaubt.
Wie kühn empfiehlt er Weisheit und Verdienst!
Wie heil'ge Namen sind Verdienst und Weisheit!
Verehrt selbst da, wo man sie nicht erwählt!
Gepriesen! angebetet! ach! warum
Nicht auch bedauert? Wenn die Geister sterben,
Sind beide Qualen nur; sind beide nur
Uns auferlegt, um unser Elend zu erhöhen!
Wozu ist *dann* der Weisheit Auge scharf?
Um mehr des Jammers auszuspähn! Dem, *so*
Belohnt, Verdienst nur schärf're Stacheln giebt!
Des Grabes Überwinder wird der Mensch,
Doch würd' er's nicht, so ist Gewinn Verlust,
Und hoch Verdienst drückt uns nur tiefer nieder.

Vertrittst die Lehre du, die Menschen nöthigt
Zu Laster sich zu flüchten und zu Schwachheit?
»Die Tugend hätte keine Freuden?« — Ja!
Sie hat der Freuden, doch um theuern Preis.
Sag' was du willst, im unvollkommnen Leben
Ist Tugend mit dem Laster stets im Krieg.
Kampf ist die Tugend, und wer kämpft um nichts?
Um ungewissen oder kargen Preis?
Die, welche uns, daß Tugend selbst sich lohne,
Mit lauten Worten zu Gemüthe führen,
Sie würden gern' auf Erden schon zu Engeln,
Und trügen diese Tugend doch, die sie beschmeicheln,
Indem sie ihr nur schwache Stützen geben
Und ungetreue Wächter. Es begeistert
Der Kranz, der nimmer welkt; nur er beseelt
Der Tugend Brust; nur solcher Kranz vergilt
Der Sinnlichkeit Verrath, der Welt Bestürmung;
Vom armen Erdensold stürb' Tugend Hungers.
Hoch über allem Zweifel steht die Wahrheit,
Was Bayle auch sagen, Voltaire meinen mag.
Je tiefer wir des Menschen Seyn ergründen,
Nur um so heller zeigt sich unserm Aug'
Der Himmelsstempel der Unsterblichkeit.
Was finden wir im Innersten der Seele,
Dem Grunde, der sein ganzes Wesen trägt?

Erkenntniß, Liebe; wesentlich dem Geist,
Wie Licht und Wärme es der Sonne sind.
Wozu ihm dies, wenn Seelen sterben müssen?
Wie wenig ist auf Erden Liebe werth!
Wie eng begrenzt sind der Erkenntniß Schranken!
Nur dürftig Wissen wird der sauern Arbeit,
Und treuer Liebe oft nur bitt'rer Haß.
Warum darbt unser Engelstrieb auf Erden,
Indeß den thier'schen reiche Fülle sättigt?
Sind uns die Himmelskräfte denn verliehen
Als täuschend Diadem zum bittern Spott,
Um unsre stolze Armuth üppig zu verhöhnen,
Die auf dem Felde hohen Anspruchs nur
Sich Kummer pflückt? Vergilt die Zukunft nicht?
Schließt Ewigkeit sich unsr'er Klage zu?
Ist's so, für welche sonderbare Zwecke
Erhielt alsdann der Mensch den Lebenshauch?
Der Schlimmste, um der Schwelgerei zu pflegen,
Und um in Thränen zu vergehn der Beste.

Dies kann nicht seyn. Zu lieben und zu wissen,
Fühlt grenzenlos der Mensch die Neigung und die Kräfte;
Somit ist beider Stoff auch grenzenlos.
Stoff, Kräfte, Neigung knüpft der Himmel stets:
Im Umkreis der Natur verletzt er nimmer

Den süßen ew'gen Vollklang seiner reichen Saiten.
Naturgesetz gält' nur dem Menschen nicht?
Wird Ewigkeit von seinem Hoffen losgerissen,
So ist er (Wahrheit spricht mein Mund in Demuth)
Ein Ungeheuer und des Himmels Schmach,
Ein Schandfleck, eine dichte schwarze Wolke,
Die der Natur entzückend Antliz deckt,
Und sie (ein Mal des Abscheus!) mit dem Herrn
Entstellt. Ist das des Menschen Loos, was ist der Himmel?
Unsterblichkeit gieb zu: du lästerst läugnend.
Unsterblichkeit gieb zu: dein Läugnen stürzt
Der Welt Zusammenhang. Geh'! Afterkönig!
Geh'! beug' dich, Mensch, vor deinem Herrn, dem Thier',
Dir in des Sinns Gebiet weit überlegen!
Es grast auf ungepflügtem Rasen; trinkt
Am Bach, den keine Bräukunst würzt; am Bach,
Der immer voll und nie verbittert ist
Durch Zweifel, Furcht, und fruchtlos Hoffen, Reu', Verzweiflung;
Des Menschen Schatz! die Mitgift der Vernunft!
Aus fremdem Himmelsstrich' erplündert es
Kein Kleid; stellt nie den Bruder vor Gericht;
Und ganz und rein und ächt ist all sein Gut;

Sein Paradies erblüht in jeder Flur,
Kein Fluch hängt ihm an den verbotnen Äſten;
Sein Übel ſchließt ſich mit der Sinne Rührung;
Die Furcht geht ihm vergrößernd nicht vorher,
Ihm folgt das Murren nicht; das Schlimmſte ſelbſt
Erſcheint ihm ungeahnt; ein Streich beginnt
Und endet auch ſein Leid; es ſtirbt nur einmal:
Sein köſtlich Vorrecht, ihm allein beſchieden!
Nach dem der ſtolze Menſch, des Erdballs Herr,
Der in den Sternen lieſt, vergeblich ſeufzt,
Er nenne ſich den Weiſen oder Helden.
Erkläre mir dies Vorrecht doch der Thiere!
Kein Licht, kein leiſer Schimmer nur des Lichts!
Nur Strahl der Ewigkeit löſt dieſen Knoten.
O einzige, o köſtliche Enträthſlung!
Sie löſet Schwierigkeit und mildert Strenge;
Verdrängt vom holden Antliz der Natur die Wolke;
Die hehre Ordnung ſtellt ſie her der Dinge;
Dem Thiere zeigt ſie ſeinen tiefern Standpunkt,
Und giebt uns des Genuſſes Oberhoheit
Schon hier zurück! Bekenn' unſterblich Leben,
Und vor der Tugend knie'n nicht mehr die Don Quixotte;
Und jede Tugend bringt dir goldne Mitgift,
Sammt reich'rer Ausſicht noch auf künftig Erbe;

Die Hoffnung jauchzt; und sey auch noch so bitter
Der uns beschiedne Kelch, doch herrscht die Hoffnung,
Und labt uns mit des Himmels Vorgefühl.
O warum zeigt die Gottheit solche Huld?
Erstaunlicher als Staunen fassen kann!
Der Himmel unser Lohn — für hier genoß'nen Himmel!
Dein eigensinnig Herz bleibt unbesiegt? —
Denn in ihm lauscht er, der Verräther, der
An jener Wahrheit zweifelt, die ich singe.
Doch schuldlos ist Vernunft! Der Wille nur Empörer!
Wie! fänd' ich in dem eigensinn'gen Herzen
Noch neue Zeugen gegen dich, dir unerwartet?
Die Ehrsucht, Lust und Liebe zum Gewinn!
Regt sich in deinem Busen der Verdacht,
Daß sie, die an das Erdenjoch die Seele fesseln,
Sie laut erklären zu des Himmels Erbin?
Regt sich in deinem Busen eine Ahnung,
Daß sie, die an Unsterblichkeit uns zweifeln lehren,
Am bündigsten Unsterblichkeit beweisen?
Laß' uns zuerst die Ehrsucht vor uns fordern.
Der Ehrsucht Scham und leidenschaftlich Treiben,
Ihr Überdruß, und ihr unstillbar Wesen:

Sie ſollen reden! Alle haben viel
Zu ſagen; höre ſie der Reihe nach.
Wie heiß hängt deine Seele an dem Ruhm'!
Wie bang verhüllt ſie ſolcher Liebe Glut!
Entdeckt ſich unſer Streben nach dem Lobe,
Erröthen wir, gilt's gleich den beſten Thaten,
Den beſten Menſchen; und warum? Weil wir
Unſterblich ſind. Die Kunſt der Gottheit gab
Dem Leib die Vormundswache bei dem Geiſt';
Des Himmels Huld verleiht dem Blut' die Wallung
Der Sittlichkeit und führt es nach der glühnden
Wange,
Verweiſend niedern Zweck dem kleinen Herzen,
Das Würde von dem Menſchen kriechend bettelt,
Indeſſen über uns im ſchrecklichen Gerichte,
Und ohne Grenzen Lob und Tadel ſpendend,
Ein Weſen ſchwebt, erhab'ner als der Menſch.
Noch lauter ſpricht der Ehrſucht endlos
Treiben,
Als ihre Scham, die nämliche Entſcheidung.
Erglüht der Geiſt in hoher Schätzung eignen Werthes,
Dann iſt die Mitwelt ihm zu arm an Beifall:
Der laute Jubelſchrei, der Donnerruf,
Von wenig Lebenden begonnen, ſoll
Im Wiederhall der fernſten Zeit ertönen,

Erſchallen den noch ungebornen Welten.
Wir wünſchen unſerm Namen ewig Daſeyn:
Ein wilder Traum! Doch nie beſchlich' er uns,
Wär Ewigkeit nicht unſer Element.
Der Trieb zeigt bei der Zukunft uns Gewinn;
Doch blind, ſieht die Vernunft nicht, wo er liegt;
Und ſehend, tauſcht ſie Schatten gegen Weſen.
Der Ruhm iſt Schatten der Unſterblichkeit,
Und auch an ſich nur Schatten. Kaum erfaßt,
Verachtet ſchon; ergreifſt du ihn, ein Nichts.
Der Ehrſucht Heilung iſt's, Ehrſücht'ge fragen.
»Und das iſt alles?« rief auf ſeiner Höhe
Erſättigt Caeſar aus. Sieh hier den dritten
Beweis unſterblicher Natur durch Ehrſucht.
Des Ruhmes erſter Liebling wird, nimmſt du
Ihn nah' in's Aug', vom Neide dich befreien.
Beſchämt vom ungeheuren Mißverhältniß
Der Leidenſchaft zu dem erjagten Preis,
Seufzt er am Ziel, des eignen Rufs erröthend.
Warum? Ein Preis unendlich edlern Werthes
Erregt ſein Herz; ein höh'rer Ruhm winkt ihm,
Nur leiſe flüſternd, was ſelbſt Taubheit hört.
Gewährt uns Ehrſucht der Beweiſe vierten?
Sie giebt ihn und er überwiegt die drei,
Die wir gehört; doch überſah' ihn völlig

So Mancher, der für einen Weisen galt.
So tiefen Schmerz der Ehrsucht Täuschung giebt,
So reichen Überdruß selbst ihr Erfolg,
So fruchtlos streben wir, Lorenzo! doch,
Sie aus dem Heiligthum der Brust zu bannen,
Wo sie für höchsten Zweck Natur gepflanzt.
Nur ungereimt war der gepriesne Rath,
Gepriesner als bedacht, nur scheinbar richtig,
Den Kineas seinem König Pyrrhus gab:
Des Helden Schwert besiegte eh' die Welt,
Eh' seine Ehrsucht der Vernunft erlag.
Dem Menschen ist's Bedürfniß, aufzusteigen.
Stets wird die unbezwungne Thätigkeit
In ihm, die Feder, die kein Druck erlahmt,
Ihn aufwärts drängen, sey auch noch so schwer
Die Last, womit das Schicksal ihn beladen.
Die Kön'ge nicht allein, auch jeder Landmann
Hat seinen Ehrgeiz; und kein Sultan ist
Hochmüth'ger als sein Sklav', der Kettenträger.
Aus Halmen baut der Knecht sein kleines Babel,
Lallt innerlich den Stolzruf des Assyrers,
Und zeigt uns auf die Wunder seiner Macht.
Warum? Weil er unsterblich, wie sein Herr;
Und Geister, die Unsterblichkeit beseelt,
Nach Größerm stets zu streben sind berufen:

Sey's Glanz, sey's Gold, sey es das Lob der Menschen,
Oder aus Himmelshöh'n des Höchsten Beifall.
Auch ist ein menschlich Lob nicht ohne Werth,
Wenn es in göttlichem die Stütze findet.
Ich mache dich dir selbst bekannt, Lorenzo:
Wollust und Stolz (ein hartes Herrscherpaar!)
Sie theilen sich in unser Herz. Gleichwie
Die Liebe zu der Lust in uns bestellt ist,
Daß sie des Körpers Kraft bewahrend nähre
Und förd're die Verbreitung des Geschlechts:
Also ist Liebe zu dem Ruhm gepflanzt
In unsre Brust, des Geistes höhern Schwung
Zu schützen und im Wirken auszubreiten.
Ist's Liebe nicht des Ruhms, die Erdenwonne
Begeistert, reift, verklärt, verziert, erhöht?
Aus ihr entspringt Verfeinerung und Gröse,
Und jedes Wunder der Geselligkeit.
Bedürfniß und Bequemlichkeit, ihr dienend,
Bereiten vor, und Ehrgeiz baut zur Höhe.
Dein Leben selbst, o Tugend, schuldet viel
Dem Ruhme, deines Wachsthums stillem Freund.
Wär' Stolz uns fremd, wie Groses mißten wir!
Stolz war der Tugendquell der Heidenwelt;
Lob ist das Salz, das uns das Rechte würzt,

Und zu dem Guten unſ're Neigung ſchärft.
Der Durſt nach Beifall iſt der Tugend zweiter Hüter,
Vernunft der erſte; doch ſie braucht der Stütze;
Die eigene Vernunft iſt Schmeichlerin:
Der Durſt nach Beifall ruft dem allgemeinen Urtheil,
Dem unſrigen das Gleichgewicht zu halten,
Daß die bedräute Tugend freier wirke.
Doch nun erhebt ſich, mächtiger als alle,
Noch ein Beweis, ein fünfter, unſerm Geiſte.
Wozu dient unſers Herzens zarter Bau,
Die feine Sittenlehre unſ'rer Sinne,
Des Körpers Bundsgenoſſenſchaft mit Tugend,
Auf jenen Fall, da ihr Vernunft nicht beiſteht?
Wozu? wenn Tugend ſterben muß, nachdem
Sie mühſam nur bei Leben ſich erhalten,
Und oft das Ziel der Erdenunbill war?
Wenn ſie, zur Reife endlich aufgeſchwungen,
Nun ſterben muß, doch unbelohnt für alle
Entbehrung und für jeden Schmerz der Laufbahn?
Schmückt uns ſo reiche Pracht, um an dem Fels zu ſtranden?
Vergeht der Menſch, wann er am 'lebensreifſten,
O wie vergeudet iſt dann Meiſterfülle,
Die unſerm Baue Gottes Kunſt verflocht!
Wohin entfloh'n des Himmels Heiligkeit

Und Gnade? Sind des Himmels Spott denn Tugend
Und Mensch zugleich? Und sind es beide nicht,
Warum betrifft Entmuthigung die Tugend,
Warum erfaßt den Menschen die Zerstörung?
Bis hieher Ehrsucht. Was spricht nun der Geiz?
Sein erster Grundsatz ist (auch lang' der deine!)
»Der Reiche sey der Weise auch.« Er gelte!
Sich rastlos einen Schatz zusammenscharren,
Das ist des Menschen Thun, sein höchster Ruhm;
Zum großen Zwecke stachelt ihn erpicht
Der Trieb. Doch diesen Trieb zu leiten, ist
Vernunft! dein Amt; und dir geziemt es, uns
Zu offenbaren, wo der ächte Schatz verborgen.
Doch wenn Vernunft nicht ihre Pflicht erfüllt,
Wenn ihrem Ruf der Mensch sein Ohr verschließt,
So folgt der Narrenmißgriff, und es überladet
Vom Sporn gereizt, doch in der Bahn sich irrend,
(Die ächte strahlt mit mehr als goldnen Preisen!)
Der blinde Fleiß mit Sorgen ferner Zukunft
Den abgequälten Geist der Gegenwart,
Um sich auf Ewigkeit hienieden einzurichten.
»Du sollst begehren nicht!« ein weis Gebot;
Doch auf das Gut beschränkt, das Sonn' beleuchtet.
Sieh' weiterhin verwandelt das Gebot,

Und Geiz zur Himmelstugend umgeschaffen.
Ist Glaube eine Zuflucht unsrer Seligkeit?
Gewiß! Und wär' er's nicht auch der Vernunft?
Nur künft'ge Welt enträthselt uns das Leben.
Woher der unlöschbare Durst nach Vortheil?
Er liegt im unlöschbaren Menschenleben.
Nur weil durch Werth den Himmel zu erreichen,
Das Loos dem Menschen fiel, hat er die Schwingen,
Die oft zum fernen Ziel der Schuld ihn tragen.
So saure Trauben Ehrsucht bringt und Geiz,
Doch wurzeln beide in Unsterblichkeit;
Die wilden Beeren, die (zu unsrer Pein und Schande!)
So herbe und so dürftig sind, vermag
Die Religion zu bessern, läuternd zu veredeln;
Sie drückt zum Boden hin die giftge Hefen,
Und im Pokal der Lust glüht Himmelstrank.
Sieh' unsre dritte Zeugin, wie sie lächelt
Des fernen Glücks: auf ihren Lippen schwebt
Das täuschende Gelübd' des ird'schen Edens.
Doch gelt' als Wahrheit einmal was sie spricht
Die rasche Lügnerin — gemeine Metze,
Ihr Nam' ist Sinnenfreude; und nie war
Lorenzo taub für sie; so hör' sie jetzt,
Da sie zum erstenmal dir Freundin ist.

Da uns Natur in gleichem Maas die Liebe
Zur Luſt und auf die Luſt den Stolz verlieh,
(Daher die Freudenheuchler! Wonnenſchmiede!
Und Lächelmeiſter!) warum ſollte wohl
Die regſte Luſt, die von den Sinnen kommt,
Die Glut der Scham nach unſern Wangen ſenden,
Und niederdrücken das Gefühl des Stolzes?
Vom Himmel ſelbſt gezeugt, ſagt ſolch Erröthen,
Daß auch auf ſeiner ird'ſchen Wonne Gipfel
Der Menſch heruntersteigt von ſeiner Würde.
Ergäb' ſich auch Vernunft ungläub'gem Schlummer,
Zeigt doch aufricht'ger Trieb uns hohe Abkunft,
Und ruft der Finſterniß, daß ſie verberge
Die raſche Gluth, die uns dem Stall' verknüpft.
Es deckt die Ehre uns mit würd'ger Scham,
Und wer der Scham erſtarb, der iſt entmenſcht;
Nicht ganz zum Thiere ſank, der noch erröthet.
Und ſo, Lorenzo, laß' uns einig werden:
Die Luſt iſt gut, der Menſch für ſie geſchaffen,
Doch jene Luſt, die, reich an Ruhm und Freude,
Niemals erröthen, niemals ſterben darf.

Die Zeugen hörten wir, nun iſt geſchloſſen;
Laß das Bewußtſeyn jetzt ſein Urtheil fällen,
Viel werther uns, als es die Urkund' wäre,
Die uns die Hälfte eines Reichs ertheilte:

O hör', was unter heil'ger Wahrheit Siegel
Des Spruches ächte Fertigung besagt:
»Vernehmt es alle, o Ungläubige,
So ungelehrig ihr auch immer seyd!
Unsterblichkeit enthüllet euer Wesen;
Unsterblichkeit entziffert nur den Menschen
Und öffnet seines Innersten Geheimniß.
Giebt sie den Schlüssel nicht, so bleibt die Hälfte
Von seinen Trieben nur ein dunkles Räthsel,
Und alle seine Tugenden sind Traum.
Die Laster selbst bezeugen seine Würde;
Nach Lust und Gold und Ruhm sein endlos Dürsten
Erklärt ihn für unendlich Glück geboren;
Lößt Minderes, als die Unendlichkeit,
Vom Bann der Ungereimtheit Leidenschaft,
Die alles Irdische stets mehr entflammt?
So glüh'nde Leidenschaft in solchem Mißverhältniß
Zur Bühne hier, daß sie den Rand des Nestes
Weit mit den Adlerschwingen überragt,
Und, mächtiger als aller Erdenwerth,
Zu groß für diesen Ball, den edlern Schwung
Weissagend, unser Himmelsrecht erweist«
Ihr sanfte Theologen milder Gattung!
Ihr, deren Feder euer Blutlauf führt,

Die selber kalt, für höllisch halten Glut!
Wähnt den Affekt nicht der Verderbniß Sohn,
Gewährt er der Verderbniß gleich die Schwingen;
Nicht seine Mutter — seine Buhlerin ist sie.
Vernunft gilt allgemein mit Recht für göttlich;
Doch seh' ich auch und fühl' in Leidenschaften
Großartigkeit, die Zeugin hoher Abkunft
Und herrlicher Bestimmung, die als Strahlen
Der heilig ew'gen Glut sie offenbaren.
Sie glühten schwächer nicht in Eden selbst,
Eh' Adam fiel, doch für den weisern Zweck.
Und toben sie, dem stolzen Mann aus Osten,
Den einst der Himmel schlug, an Thorheit gleich,
Des edlern Drangs entsetzt, im ird'schen Staube,
Mit niedrer Gier nach Schmutz und Tande suchend:
So leuchtet doch aus ihrem Falle noch
Der mächt'ge Strahl der angebornen Größe,
Und zeigt die Höhe uns, von der sie stürzten.
Und wenn sie (dem gefallnen König' gleich,
Als sich sein Geist in seiner Kraft erholte)
Sich an der Leitung der Vernunft ermannen,
Dann steigen sie in neu beseeltem Schwunge
Zum vor'gen hohen Kreise auf, in dem
Sie einst in der Verklärung Glanz geschwebt,
Eh' sie, durch Eva's Lüsternheit verführt,

Auf Erden ihren tollen Lauf begannen,
Und dieſe Unterwelt in Flammen ſetzten.
Doch ſey es! Ihre Wuth verläng're ſich!
Zu ſchwach iſt ſolche Wuth zum Kampfe mit
Dem Ziel, das ſich der Himmel ſchaltend wählte,
Für welches er des Menſchen Herz entzündet.
Und wär' es auch, daß die Vernunft verſtummte,
Doch zeugt die grenzenloſe Leidenſchaft
Von Zukunft grenzenloſer Gegenſtände,
Und kündet fröhlich uns den ew'gen Tag.
Ein ew'ger Tag. Er leuchtet weit umher!
Und Alles zeugt, von ihm beleuchtet, ihm!
Im Menſchen ſchaue ein unſterblich Weſen:
Wie klar wird alles nun, und alles groß.
Durchſichtigkeit, rein wie Kriſtall, beherrſcht
Mit vollem Licht den ganzen Kreis des Menſchen.
Doch ſieh' im Menſchen nichts, als Sterblichkeit,
Und überall iſt ſchwarze Nacht und Jammer,
Und trauernd ſieht dies Schauſpiel die Vernunft.
Lorenzo, der gelehrte, ruft: »Es traure
Die ſchwächliche Vernunft der neuen Zeit!
Die Weisheit war dem Alterthum nur eigen.
Der Alten Zeugniß, dieſe würd'ge Stütze,
Begleitet mich; Athens berühmter Portikus
(Iſt er an Ruf der Weisheit übertroffen?)

Gab menschliche Unsterblichkeit nicht zu.«
Es sey; und dennoch hat er sie bewiesen.
Welch Räthsel dies! — Gedulde dich! ich lös' es.
Welch edles Nichts und welche Geistesträume
Erglänzen aus romant'schen Weisheitsblättern
Der Stoa, und vertheilen uns're Seele
Halb an Verachtung, an Bewund'rung halb!
Der Fabel Schwung ist matt, verglichen mit
Der Glut in diesen Greisenhäuptern;
Weit überfliegen sie des Lieds Begeistrung.
»Den Dolch empfinde nicht, die Folter nicht
Das Fleisch, und fühlt es sie, so sey's in Wonne;
Ein Rosenbett, der glühnde Stier Perills,
Sind ihnen gleich.« O sonderbare Lehre
Für Menschen, die nichts über'm Grabe kennen!
Als Lehre seltsam, nicht als Prophezeiung;
Denn das war sie, und sah sich staunend wahr!
Der Stoiker erdichtete den Muth,
Den Christenglaube nicht erdichten mußte,
Denn wirklich jubelte der Christ in Flammen.
Es sah's der Stoiker, sein Doppelstaunen
(Daß seines Geistes kühnes Abentheuer
Nun nicht mehr kühn, verwirklicht Dichtung war!)
Der Christenthat und dann sich selber zollend.

Woher entsproß der Stoa kühner Schwung,
Der sich zu solcher Riesenhöhe hob? —
Dem Triebe und dem Stolz entkeimte er;
Der hehre Trieb des todbefreiten Geistes,
Der eignen Würde dunkel eingedenk,
Begabte ihn mit unverstandner Wahrheit.
Im Lustgebiet, im Sturm' der Leidenschaft
Lag das Gebäud' der Wahrheit wild zertrümmert,
Wie Chaoslicht durch Finsternisse blitzend:
Entzückt vom Pomp erhabener Gesinnung
Sprach freud'ger Stolz, was die Vernunft verwarf;
Der Priesterin von Delphi gleich entbrannt,
Rast' er im Übermuthe Unsinn aus,
Bestimmt, dereinst zu hohem Sinn' zu werden,
Als ein unsterblich Leben hell erglänzte,
Und vor des Evangeliums hoher Sonne
Des Todes schwarze Schatten floh'n. Sie redeten
Was niemand spricht, der nicht unsterblich ist,
Und thaten Wahrheit dar, die sie bestritten.
So sagt denn Unsinn, wie das Laster aus,
Unsterblich sey der Mensch? Das All verkündet's!
Soviel schon legt' ich dir an's Herz;
Du forderst mehr? Wohlan! so fordre nur;
Und werd' ein Raub des grenzenlosen Grübelns,
Das unbefriedigt bleibt, ist Erde Alles.

»Warum ist Leben nur ein Augenblick?
Doch unsre Sehnsucht die Unendlichkeit?
Nach Ew'gem glüh'nd der Wunsch? Das Grab die Heimath?
Des Menschen Hoffnung birgt des Himmels Wort;
Wer ew'ges Leben wünscht, beweißt es wünschend.
Warum des nie erreichten Glücks Erstreben?
Des Menschen Durst nach ihm bezeugt: es sey;
(Denn niemals ringt Natur nach einem Nichts!)
Der ungestillte Durst bezeugt: es sey nicht irdisch.
An meine Lucia denk', gedenk' Clarissa's;
Wozu der inn'gen Freundschaft tiefe Wurzeln,
Im Mark des Herzens fest, zerreißend bei der Trennung,
Wenn Freund und Freundschaft einer Stunde Raub?
Wär' dies nicht Qual, zur Freude eingelarvt?
Warum welkt Sinnenlust vor ernstem Denken?
Warum nagt die Vergangenheit, die Zukunft
An unserm Herzen, und erwürgt die Freude
Der Gegenwart? Was kämpfet die Vernunft?
Der Trieb genügte auch, noch besser wohl;
Wo Wahl erlaubt, ist auch der Irrthum möglich;
Unfehlbar ist, gedankenlos, das Thier!
(Wär's halb so sehr nur mancher Hocherlauchte!)

Warum im Krieg' mit Neigung die Vernunft?
Woher der Schuld Gefühl? Warum Gewiſſen
So voll gerüſtet ſtets in unſ'rer Bruſt?«
Der Schuld Gefühl iſt Leidensprophezeiung,
Und Buſenrath, den harten Streich zu wenden.
Nie trat Vernunft mit Neigung in den Zwiſt,
Belohnte Zukunft nicht der Erd' Entbehrung.
Und ſo gelobt uns dieſe Schaar von Zeugen,
Und eine andre noch, die ungehört,
Das Daſeyn einer Zukunft: unter ihnen
Erbieten manche ihre Bürgſchaft an.
Doch bliebe ſie uns ſelbſt noch zweifelhaft,
Sie müßte theurer doch uns ſeyn, weit theurer,
Als alles And're, ſey's auch noch ſo ſicher.
Und wär' ſie falſch, was hat die Erde wohl
An Wahrheit Köſtlichers als ſolche Lüge?
Sie giebt uns (wie es werde!) dieſe Welt;
Sie giebt uns dieſe Welt im hohen Labſal: Hoffnung;
Die Zukunft iſt der Gegenwart Beſeelung.
Wie ächzt dies Leben, trennſt du's von dem künft'gen!
Welch armer, armer Krüppel der Ungläub'ge!
Sein Daſeyn, von dem finſtern Mißtrau'n in
Zwei Hälften aufgelöst, verdirbt in beiden;
Ein freudenloſes Leben kündigt düſter
Die nur an Leiden reiche Ewigkeit!

Gelång' es dir, mich zu bereden, daß
Die heiße Sehnsucht künft'gen Lebens trügt,
O wie zerflöße dann mein blutend Herz
Bang in der ungewohnten tiefen Qual!
Mit welch entsetzlichen Gedanken peinigt
Dein Hoffen, (das für mich Verzweifeln ist!)
Die schreckliche Vernichtung, unsern Geist,
Und wie erstreckt es unsers Jammers Grenzen!
Gewänn' Lorenzo's Lehre meinen Glauben,
So stürzten meiner Phantasie Gebilde
In solchem düstern Strome wild dahin.
»Vordem erborgte Gram bei Zukunft Ruhe;
Die Zukunft sank! zum Schmerz wird Gegenwart!
Noch nie erhörten Wehs erkämpfte Thorheit!
Wie tief der Sturz! ein Sturz wie Lucifers:
Ungleich Geschick! sein Fall! nicht sein Verbrechen!
Von hoher Zinne, wo entzückte Hoffnung
Bei Göttern ihren Sitz in Täuschung baute,
Herabgestürzt im Nu, herabgestürzt auf einmal
In Nacht! in Nichts! noch finsterer als Nacht.
War's Traum, dem ich mich gern ergab, warum
Erweckst du mich, o meiner Feinde ärgster!
Lorenzo! der mit Freundesnamen prahlt!
O laß' den Traum! o laß' die Täuschung mir!
Ersönne Rachsucht einen härtern Schlag,

Als den: ein denkend Wesen zu verpflanzen
In eine Welt, wie die, so uns umgiebt,
Nicht überreich zuvor, nun ganz verarmt,
Noch schwerer, als bei'm Sündenfall, verflucht? —
Der Sonne Glut erlischt! es sprossen Dornen!
In jeglichem Gedanken welche Dornen!
Wozu in mir noch das Gefühl des Bessern,
Das mir das Schlimmere nur mehr verbittert?
Wozu Gefühl? wozu das Leben? wenn
Ich es verseufzen soll, und dann versinken
Dahin, woher ich kam! So zweimal Nichts
Um viele Pein! Um Pein aus Himmels Huld! —
Um Pein aus dem so heiß geliebten Quell,
Aus hohem geistigen Vermögen Pein!

»Verstand, Erkenntniß, Tugend, Segensgüter,
Zu Qualen macht sie deiner Lehre Gift.
Erkenntniß, vordem meines Geistes Stolz,
Wird ihm zum gräßlichen Entsetzen nun.
Mich selbst erkennen, wäre ächte Weisheit? —
Nein! Weisheit ist's, die Mutter der Verzweiflung,
Die Pein zu fliehn der Selbsterkenntniß! Wende
Den Spiegel ab in deiner Hand: der Blick ist tödlich.

»Den Schöpfer kennen? mich zur seel'gen Höhe,
Wo Er verweilt, durch Müh' der Forschung heben?
Den Schleier lüpfend, in sein Wesen sinken?

Erkennen dieſes Weſens Eigenſchaft?
Und in Bewundrung aufgelöst, Ihn ſchauen —
Den Feind, der mir das Leben aufgedrungen,
Indeß er mir Glückſeligkeit verſagt?
Der aus dem Füllestrom rings ſeines Thrones
Nicht einen Tropfen Luſt dem Menſchen ſchenkt;
Dem Menſchen, der nach dieſem Tropfen lechzt,
Auf daß er ferner nicht der Wiege flucht
Und nicht den Wurm im Staub mehr neiden muß!
O düſteres Gewölk! o tiefe Schatten
Der Nacht! verhüllt Ihn, o verhüllt Ihn ewig,
Sonſt meinen einz'gen Troſt, die Quelle meiner
Freude
Und ihren Geiſt! doch jetzt verſchworen mit
Lorenzo und den Furien wider mich!
»Erkennen Seine Werke? Seinen Ruhm
Ergründen? Schauen dieſe Rieſenſchöpfung,
Die wunderreich aus Seinen Händen kam?
Wozu? Um unter Wundern edlern Namens
Des Elends einzig Wunder aufzufinden?
Im Weſen, das allein Sein Werk erkennen
Und preiſen kann, die Schande Seines Ruhms
Zu ſehn? den weiten Umkreis der Natur
Im Geiſt' durchwandernd, ſich vor'm Angeſicht
Des Menſchen zu entſetzen, der allein

In Trauer seufzt, weil er, des Äthers Hoffnung athmend,
Von Qual und Tod gefesselt liegt am Boden?
»Erkenntniß wird zur Pein: und Tugend sollte
Den Seufzer theilen der Erkenntniß? — Ja,
Sie theilt den Seufzer. Nach der steilen Höhe
Klimmend der Vollkommenheit und sieggekrönt
Im heißen Kampf mit der Versuchung, was
Gewinnt sie, als den Gram, zu sehn, daß Werth,
Daß Engelwerth in kurzer Frist dem Dunkel
Mit jedem Laster heimgefallen ist,
Und beigemischt dem niedern Staub des Thiers?
Verdienst wird Tollheit, Tugend ein Verbrechen,
Vor der Vernunft Verbrechen, wenn wir sie
Mit unvergoltnem Schmerz bezahlen müssen.
Und welch ein Schmerz, in Mitte tausend and'rer Leiden,
Ist der Gedanke, daß der schwarze Frevler,
Nach Vollgenuß des Sieges über Beß're,
Dem Biedern gleich im Arm des Tods entschläft,
Und neben ihm, wie er, in Staub zerfällt.
»Pflicht! Religion! — Sie setzen auf Vollzug
Vergeltung ja! — Irrthum ist Religion
Und Pflicht! — Nur eine giebts: dem Trug zu wehren.

Betrügerinnen, flieht! ihr Töchter meines Stolzes!
Die ihr zu Lieblingen euch lügt des Himmels:
Beschwingte Hoffnungen! und fehlgeborne Kräfte!
Die ihr in meiner falschen Brust euch tummelt,
Zu steigen wolkenan und dort auf Wahn zu bauen,
Als wäre Ewigkeit mein festes Erbe!
O eitel, eitler Ehrgeiz, laß' mich ruhig!
Wozu die ferne Fahrt nach sich'rer Täuschung?
Begrenzt nur, wie mein Daseyn, sey mein Wunsch!
Verkehrt ist alles nun, die Weisheit Thorheit;
Den Zügel, Sinne, euch! jag' mit uns hin,
O blinde Leidenschaft! begleite uns,
Unwissenheit, auf unserm Weg: ihr neue,
Doch ächteste Beschützer unsers Friedens!
Es herrsche unumschränkt fortan der Puls;
Als Thiere leben wir, als Thiere sterbend.
Des Menschen All, des göttergleichen Menschen,
Begrenzt auf Schwelgen und Vermodern sich.
» Doch nicht auf gleichen Fuß mit andern Thieren:
In regerm Leben treibt sich ihre Lust,
Mit minderer Gefahr; sie meiden Gifte;
Gesünder nährt der Trieb als die Vernunft,
Und bannt des Murrens allverbitternd Weh.
Des Sinnenlebens Weisheit hegt das Thier
Am richtigsten; die Heiterkeit ist sein,

Die unsre Weisen stets vergeblich suchten.
Der Mensch allein will mit dem Himmel hadern;
Sein ist die Kraft, und auch der Grund, zu trauern.
Muß Menschenaug' allein in Thränen schwimmen?
Und bange bluten nur das Menschenherz?
Das ausgedehnte Reich der Seelenqualen,
Weit größer als der Sinnenleiden Raum,
Gehört uns ganz. Warum, so jammervoll
Im Leben nachgesetzt, erhalten wir
Doch gleiches Loos mit Thieren in dem Tode?
»War, eh' er war, des Menschen Theil die Schuld?
Warum nur uns der eigne Donnerspruch
Der vollen Sterblichkeit, des vollen Elends? —
Giebt es im Himmel auch ein Staatsgeheimniß,
Vor seiner Unterthanen Blick verborgen?
Und müssen sie, in tiefen Qualen ächzend,
In tiefer Demuth urtheillos verstummen?
O volle Sterblichkeit! und volles Elend! —
Zuviel! zu einzig in Natur! Zuviel
Dem Wesen, das du nicht erschaffen mußtest,
Allmächtiger! Denn hier seh' ich nur Macht.
»Auch sie — wozu soll ich sie noch erblicken?
Wozu ist der Gedanke mir geschenkt?
Die Arbeit mit dem Essen abzuwechseln,

Und dann sein Lager zu bereiten in dem Dunkel,
Dazu bedarf es keiner Kraft, die denkt.
Welch überflüßig Ding vernünft'ge Seele!
Gieb Ewigkeit! wo nicht, nimm den Gedanken!
Doch! ohne Denkkraft fühlten wir den Fluch
Zur Hälfte nur! es schonte seine stumpfe Schneide
Das bange Herz! darum ist sie verliehen.
Ich danke dir, Vernunft, daß du des Lebens
Zu kleines Elend höher treiben hilfst
Und Todesschrecken auf das Daseyn impfst!
So zeigst du deine Huld! — War's denn zuviel
Für mich, zu sterben auf des Thiers Bedingung?
Zuviel dem Himmel, eine Ameis' mehr
Zu schaffen? Auch dem Chaos selbst zuviel,
Der Masse meines Wesens längres Weilen
Mit unverbrauchtem Stoff und formenlosem,
(Noch nicht zum Menschen ausgemartert!) zu gestatten?
Entsetzlich Vorrecht auf den Kreis der Qual!
Entsetzliches Talent zum Wahnsinn, o Gedanke!
Entsetzensfähigkeit zum Tode, Leben!
Gedanke, Leben, Werth und Weisheit, alle
(O schändlicher Verrath!) einst meines Friedens Freunde,
Sie alle nahmen nun zum Feind den Weg.

»So änderte sein Wesen auch der Tod.
O Tod! ich rufe dich an meine Brust,
Du herrlichste der Gaben unsers Himmels!
Des Menschen bester Freund! seit nicht mehr Mensch
Der Mensch. Warum weil' ich in dieser Dornen-
wüste,
Da kein gelobtes Land Ambrosialauben
Mir zeigt, die Wunden mit dem Honig lohnen?
Bedurften es des Himmels Selbstlerplane,
Daß unser Leben heiße Qual erlitt,
Warum der Hohn, der Menschenjammer drückt?
Warum der theure Spott ob unsern Häuptern,
Dies reiche Dach des Strahlenbaldachins?
Warum das Haus der Pracht für die Verzweiflung?
Bewegen sich der Flammenkugeln Heere
Nach festen Regeln sich'rer Wiederkehr,
Daß seine Bahn der Arbeit und des Leidens
Der Sterbliche nach ihrer Länge kenne,
Und seines Jammers Maas sich pünktlich fülle?
Stets neu gebährend, lächelt hold geschmückt
Mit Blüt' und Frucht die Erde darum nur,
Daß in dem Sitz der Lust der Mensch verschmachte,
Im Paradis verwelkten Freuden weinend?
Und der Bewund'rung Zoll für solche Freuden
Erheischten Erd' und Himmel von dem Menschen?

Glückſel'ge Thiere! für Bewunderung
Zu weiſ', und allzu glücklich für die Klage!
»Dem Todesurtheil ziemt die Trauerbühne:
Warum verſchließt die Söhne der Verdammniß,
Nicht düſtre Kerkernacht? Warum heult nicht
Der Menſch in unterird'ſcher Drachenhöhle?
Warum trägt nicht ſein Aufenthalt die Farbe,
Die gräßlich ſein Geſchick entſtellt? Es ſind
Die Thebe und die Babylon, das Werk
Der üppigſten Verſchwendung einſt der Zeit,
Der Mühe und des Golds und aller Künſte,
Der Eulen und der Nattern Wohnung jetzt
Mit gleichem Rechte, als des Menſchen Wohnung
Der Schöpfung herrlicher Pallaſt nun iſt,
Der ſeinen Geiſt erhebt, ſein Herz entzündet —
Wenn in dem Augenblick, da Geiſt ſich ſchwingt,
Und die erhabenſten Gefühle flammen,
Aus ſeiner niedern Klauſe in dem Staub
Der arme Wurm uns ruft als Hausgenoſſen,
Und mit der unerbittlich ſtrengen Hand
Rings um uns her der Tod den finſtern Vorhang
Herunterläßt, der nicht mehr aufwärts geht.
»Der nicht mehr aufwärts geht! — Vordem ſah ich
Noch hinter Todeswolken eine Sonne;

Die Sonne, deren lichter Strahl die Nacht
Der Wolken in ein himmlisch Gold verwandelt:
Doch wie verändert zeigt sich jetzt das Grab!
Ein Abgrund, wie die Hölle, bodenlos!
Die Hölle wirklich dem, der Himmel träumte!
Vernichtung! ha! wie gähnt die Kluft vor mir!
Vielleicht im nächsten Augenblicke schon
Entstürz' ich dem Gedanken und dem Sinn,
Dem Vorzugsrecht des Engels und des Wurms,
Verwiesen aus dem Seyn! und dieser Geist,
Der alldurchdringende und allbewußte,
Der Ausfluß hohen göttlichen Vermögens,
Der pilgert in Natur, vom Stern' zum Sterne
Sich schwingt, zu Göttern wallt, mit ihren Kräften eifert,
Auf ewig lischt er aus! Entsetzen! Tod!
Des Todes Tod, den ich sonst furchtlos schaute! —
Wenn allgemeine Nacht einst niedersteigt,
Des Himmels schwarz Gewölb' die Menschheit deckt,
Wie hoch gerecht stünd' auf dem ungeheuern Grabe,
Das nimmer wiedergiebt, was es verschlang,
Die Inschrift mit der schweren Denkmalsklage:
Hier liegen unter'm Schutt zerstäubter Welten,
Im Schoos des allgemeinen Untergangs,
Und schmählich hingerafft zum niedern Haufen

Des Stoffs, in dem nie Lebensadel glühte,
Hoffärtige Vernünftige, des Himmels Söhne!
Der Erde Herrn, der Würmer Eigenthum!
Erst gestern noch Etwas, doch morgen Nichts!
Im Schrecken lebend, sterbend in der Qual!
Verschwunden alle nun, im Chaos modernd;
Oder durch Baum und Thier den Weg verfolgend,
Nicht länger Schandfleck für des Schöpfers Namen.
Lorenzo, höre dies, und in der ernsten Pause
Erwägend, sprich dann deine Meinung aus.
Ist's Wahrheit, was ich hier dir vorgetragen?
Wär' das der Mensch, so müßte, der des Menschen
Geschichte schreibt, und wär er Gott, mit Thränen
schreiben.
Und unterfängt Lorenzo sich, zu lächeln? —
Ich weis es, du bist stolz: nur einmal laß'
Als Freund den Stolz in dir geschäftig seyn;
Vor dem Gemälde, das du sahst, erbleichend,
Sehnt sich der Stolz nach edlerem Geschick.
Und bist du denn in Mitte deines Pomps,
Des Anspruchs Muth und Herrlichkeit entfaltend,
Ein Schatten nur? Noch wen'ger als ein Schatten?
Ein Nichts? noch weniger als Nichts? Gewesen,
Und nicht mehr seyn, steht unter ungeboren!
In deiner Brust wohnt Ehrgeiz? und du wolltest

Den Wurm auf eine Linie mit dir heben?
Dich treibt ein inniges Gefühl nach Luſt?
Und jeder Luſt Erſterben ſchüzteſt du?
Der Reichthum reizt dich? Warum wählſt du denn
Die Armuth in dem Grab, und aller Hoffnung
Sinken?
Und wählſt auf ewig ſie? Es locken dich
Die Ehrſucht, das Vergnügen und der Geiz
Nach jener Welt der Ehre, des Entzückens,
Des Reichthums, die ſie dir vor kurzem erſt
Als deiner Seele innigſtes Verlangen zeigten.
Wie umgewandelt — nein! vernichtet, du!
Weil du zerſtört die höchſte Neigung der
Natur! Verſchmähſt du denn ein endlos Leben,
Ein endlos Glück? Hier willſt du beides finden,
Wo beides nicht zu finden iſt? Sieh' da
Des Menſchen ew'gen Frevelkrieg mit Gott!
Erkühnſt du dich, bei'm Irrthum zu beharren?
Enthält die Erde nichts als Rieſenreihen
Vorüberwandelnder Geſtaltungen,
Entſteh'nd, vergeh'nd, Millionen auf die Stunde?
Der laun'gen Gottheit Waſſerblaſen nur,
Im Scherz erzeugt, in Grauſamkeit zerſtört?
Um welcher Unthat willen, Unbarmherz'ger!
Vertilgt dein Satz das menſchliche Geſchlecht?

Mild ist, mit dir verglichen, Wüthrich Satan.
O gieb es auf, ein Wesen zu vergeuden,
Das schon zur Hälfte göttlicher Natur;
Vertheid'ge lieber hohen Himmelsplan!
Ganz Liebe ist der Himmel; und ganz Freude,
Indem er Freude giebt: nie hätte er geschaffen,
Wär's nicht für der Geschöpfe Glück. Und Er
Er striche aus des Lebens Buch ein Wesen,
Das glücklich ist oder zu seyn verdient?
Der Himmel bebt dem Gotte der Vernichtung.
Ist, was Gesammtnatur in Schrecken setzt,
Der Sehnsucht Ziel für dich? Bist du so irdisch,
Daß dich der Wunsch ergötzt, nur Staub zu seyn?
Was liegt in diesem schrecklichsten der Wünsche? —
Der Sterbeseufzer der Natur, erwürgt
Von höllisch schwarzer Schuld! Welch tödtlich Gift
Sog deine Seele ein? Denn unverderbte
Natur erkennt in ihm den tiefsten Schmerz.
Ihr erster Wunsch ist Glück, das nimmer endet;
Vernichtung nur des Geistes Mißgeburt,
Ein ungeheurer Wunsch, der eher nicht
In's Leben tritt, bis Tugend stirbt. Und Wehe!
Welch gräßlich tiefen Abgrund schließt er ein!
Denn nimmer wünschte sich ein Mensch Vernichtung,
Der nicht zuvor gewünscht: es sey kein Gott!

Iſt dies, wo find' ich Worte, ſchwarz genug,
Dein Bild zu mahlen? Auch die düſterſten
Sind noch zu licht. Wie heißt der Stern des Unheils,
Wann brach die Stunde der Verzweiflung an,
Und welche Furie lieh dir ihren Beiſtand,
Und wohin ſank die Seele, tief verworfen,
Als du im Angeſicht der aufgeruf'nen Hölle,
Und bei der Hölle lautem Jubelruf'
Ob der Geburt, die ihr ſo nah verwandt,
Aus grauenvoller Phantaſie verruchte Lehre
Erzeugteſt, ſie, den düſtern Sammelplatz
Verfehlter Hoffnung, halb erblühter Kräfte,
Begonnener und dann zerſtäubter Götter?
Hienieden iſt, behaupteſt du, nur ewig Fluthen
Ohnmächt'gen Seyns, im Sturme fortgetrieben
Durch den empörten Wogenkampf der Zeit
Nach tiefer bodenloſer Finſterniß.
Und wäre denn in ſolchem wilden Strome
Des menſchlichen Verderbens nicht ein Fels,
Wo ruhen kann geſcheuchter Menſchengeiſt
Von ſeiner Angſt, und ſchauen ſein Geſchick,
Und kühn ſich dem Gedanken überlaſſen,
Es ſey etwas: als Menſch geboren ſeyn?
Und wär' in Mitte des mit jeder Stunde

Erneuten Untergangs so edler Wesen
Kein fester Mittelpunkt, der alles trägt?
Und keine Macht, die alles wirkt und bindet?
Die, alle Dinge einst in's Daseyn rufend,
Sie wiederrufen kann und zwingen die Zerstörung,
Daß sie zurück den Raub erstatten muß?
Dem Grab befiehlt, die Beute loszugeben?
Dem finstern Thal des Todes seine Menschenärndte
Entreißt, und Erd' und Ozean verurtheilt,
Daß ihre Schuld an Menschen sie bezahlen,
Und wiederliefern anvertrauten Schatz?
Es gäbe keinen hoch erhab'nen Herrscher,
Der — ruft die reife Zeit erkohrner Stunde —
Mit mächt'gem Arm dem Hungerschlunde der
Entsetzlichen Verheerung Gegenwart,
Vergangenheit und Zukunft siegend nimmt
Und diese Dreiheit knüpft an seinen Thron?
Ein Thron, der herrlich prangt im Glorien-
schmuck
Des Kranzes neu um ihn erblüh'nder Wesen!
Des Blumenkranzes, welcher Gottes würdig!
Ein Thron, den Himmels-Allmacht huldvoll baute
(Dem Leuchtthurm gleich, der über Wellen schwebt!)
In Mitte ihrer unermeß'nen Liebesströme,
Dem Ozean mitgetheilter Seligkeit! —

Gott Allbeleber! Allerhalter Gott!
Fürwahr ein Gott wär' dies! — Das ist der Mensch,
Wie ich ihn dargestellt: er hebt sich von dem Falle.
Wähnst du die Allmacht eine kahle Wurzel?
Dem Untergang bestimmt der Gottheit holde Blüten?
Es ist nichts todt; noch mehr! es schlummert nichts;
Die Seelen all', die Menschenstaub belebten,
Sie wachen alle jetzt; sie schweben regsam;
Und wo, o! wo läßt nieder sich der Schwarm?
Wann der Posaune Ruf, wie tönend Erz die Bienen,
Uns Alle um des Himmels Thron versammelt,
Dann sonnen wir in eng gedrängter Schaar
Uns in dem Strahl der nie vergeh'nden Sonne,
(Dem Vaterstrahl) und schließen uns auf ewig
Dem Throne an. O blieb der Seele nicht
Der Erden-Ausblick zu den Himmeln frei,
Wie schmachteten wir dann in dieser Riesenschale
Des Universums, leer an Lebensluft!
Wie schmerzlich raubte uns des Odems Hauch
Die Todesqual der abgezehrten Hoffnung!
Wie licht die Zukunft mir! und dir, wie dunkel!
Im Flittern eine Welt! ihr Räuber Gott!
Die Erde nur die Metzelbank der Allmacht!
Befleckt des Himmels Angesicht mit Blut,

Unschuld'gem Blut unzähliger Millionen,
Geboren für die Qual des Untergangs!
Und das läg' in der Möglichkeit, Lorenzo?
Dann müßten wir des Lebens schaudernd denken.
Wer wünschte sich nach einer Welt des Scheins,
Wo nichts in Wahrheit ist, als unser Elend?
Wo Lust (giebt's Lust) nur unser Leiden steigert,
Weil sie, so schnell dahin, nicht wiederkehrt?
Je inniger sie dann, so schmerzlicher!
Nach einer Welt, so arm an allem Grosen
(Und dennoch däucht sie dir unsäglich gros!)
Daß keine Wirklichkeit in ihr besteht;
Das Wesen Schatten ist, Bewußtseyn Traum!
Und welch ein schwerer Traum! Ein grose's Nichts
Geht ihm vorher und folgt ihm wieder nach!
Nach einer Welt, worin der arme Mensch
Ein Funke ist, den ein erzürnter Gott
Aus Nichtseyn schlug, um einen Augenblick
Zu schimmern, selbst des Augenblicks nicht sicher.
Nacht über, unter ihm, auf allen Seiten,
Sein düster, sicher, plözlich, ewig Grab!
Lorenzo, fühlst du dieser Gründe Kraft?
Oder empfindest du nur Furcht vor Strafe?
Wie wagtest du's, die Gottheit zu entthronen?
Wie, eine solche Welt ihr aufzubürden?

Ist dies die Welt, wär' Missethat die Schöpfung;
Denn was ist Missethat wohl anders, als
Verschulden fremden Elends? — Läst'rer, wiederrufe!
Und folg're aus der unermeßnen Menge
Der Gründe in und um uns kurz die Wahrheit:
»Nur wenn der Mensch unsterblich, ist ein
Gott im Himmel!«

Doch wozu der Beweise Überfluß?
Ein einz'ger schon giebt meiner Seele Ruhe;
Er liegt vor Augen mir, und ach! im Herzen.
Denn so gerecht ist Gott, Philanders Leben,
Es war so leidenvoll, und doch so rein die Seele,
Daß Palmen künft'gen Daseyns lohnen müssen,
Oder in's Daseyn nie sein Leben treten.

»Das alte Mährchen wieder!« ruft Lorenzo.
Sey's; alt ist der Beweis, doch Jahre schwächen
Die Wahrheit nicht; und wäre dies nicht Wahrheit,
So rücktest du ihr nicht ihr Alter vor.
Denn Wahrheit ist unsterblich, wie dein Geist,
Wie deine Lust vergänglich die Erdichtung.
Sey weise! wandle höchsten Himmelssegen
In Strafgericht nicht um; o werde weise!
Daß nicht zum Fluch' Unsterblichkeit dir werde!

Und weist du, was sie ist? und was du selbst?
Kennst du den Werth des Geistes, der nicht stirbt?

Beſchau' die Herrlichkeit der Mitternacht:
An Welten Welten! O erhab'ne Pracht! —
Verdopple dieſes Staunen! Füg' zehntauſend
Und zweimal noch zehntauſend Welten bei;
Dann wäg' die Summe — Eine Seele wiegt
Die Welten alle auf, und ſpricht die Pracht,
Die hehre Pracht der unbeſeelten Schöpfung
Als dürftig aus. Du ſollſt dies mir nicht glauben;
Dein Glaube huld'ge keinem Menſchen weiter;
Vertraue Worten nicht, den Thaten nur;
Nicht mindern, als des Allerhöchſten Thaten;
Und ſeiner Thaten ſind nicht wenige:
Sie alle frag'; befragt verkünden alle
Der Seele Werth. Erzittre vor dir ſelbſt,
Für den ſo lang' die Allmacht wachte; — wachte
Und wirkte ſeit dem Urſprung aller Zeiten;
Von der Natur Beginn bis zu der Stunde,
Da Unglaub' nun mit deinen Lippen ſpricht.
In dieſem Theilchen Seiner weiten Herrſchaft
(Beug' dich Natur, wenn ich den Schöpfer nenne!)
Was that nicht Gott, und nur um jenen Zweck,
Die Seelen vor des Todes Macht zu retten?
Der Seele hoher Werth erſcheint aus Allem,
Was ſich im weiſen Gang' des Himmels fügt.
Der Seele hoher Werth iſt Schlüſſel zu der Schöpfung,

Eröffnet ihr Geheimniß und enthüllt
Den ächten Grund von allem Wirken Gottes;
Er ist die Kette, die, Jahrtausende verknüpfend,
Sie in dem Band der Wechselwirkung hält,
Und fernste Zeiten eint in Segensplanen;
Er ist der mächt'ge Mittelpunkt, um den
Die Kreise der Natur, des Staats, des Glaubens
Von Anbeginn der Welt sich strebend drehten;
Doch dienstbar nur dem Letzten beide Erste,
Ist ihre Pflicht erfüllt, so welken sie,
Ihr Stoff wird umgeformt, ihr Ruhm vergessen,
Und Engel fragen nach der Stätte, wo
Sie einst in ihrer Herrlichkeit erglänzt.
Aus solcher Tiefe uns veredelt zu erhöhen,
Zu Stätigkeit die Flucht, zu Tag das Dunkel,
Zu Reinheit Staub, zu klarer Ruhe Sturm,
Zu Grosem Kleines! Für dies hehre Ziel
Giebt der Allmächtige, sich selbst erhebend,
Den langen Tag der heilgen Feier auf.
Geschaffen wird die Welt, zerstört, erneut;
Vom Himmel kommt Gesetz, er nimmt's zurück;
Auf Erden steigen Thronen auf und Reiche,
Und Thronen stürzen mit den Reichen ein;
Der Weisen Ruhm erhellt die Heidenzeit;
Von Sions Zinnen strahlen mächt'ge Seherblicke

Die Zukunft durch; es wallen Heilige,
Das Blut der Märt'rer fließt; gehemmt durch Wunder
Steht die Natur im heil'gen Laufe still;
Lebend'ge sind entrückt; beseelt die Todten;
Vom Himmel kommen Engel, mehr als Engel;
Und der, so höher als die Engel steht,
Steigt dieses Zweckes wegen tiefer nieder;
Der Hölle Finsterniß verkläret sich,
Und über seinen Gast entsetzt beugt Satan
Selbst einen kurzen Augenblick das Knie:
Und du, Lorenzo, wolltest wen'ger thun? —
Um solchen Zweck beseelte Himmelsgeist
Die heil'gen Blätter, deren Thorheit spottet,
Der Wahrheit dreifach heiliges Gesetzbuch.
Beschließt der Reinigung Zeit, Ungläubige!
Und betet an, eh' ihr das Heiligthum
Berührt, auf daß nicht Tod den Frevel strafe!
Nicht minder warm, als sich des Himmels Mächte
Um Sieg bewarben für dies Ziel, erstrebten
Die Mächte tief im Abgrund ihn für sich.
O welche Bühne schließt sich hier uns auf! —
Lorenzo! auf! erhebe dich zu dem Gedanken!
Gebeut dem Geist, entfalte ihn in Kraft,
Daß er den mächtigen Begriff umfasse,
Zu dessen Seite alles and're klein!

Zwei Welten kampfentbrannt: Europa nicht
Im Krieg mit Afrika; im Kampf' zwei Welten
Ob wichtigerm als sterblichem Bedürfniß!
Beflügelt steigen sie empor! auf Schwingen,
Erglühnd von hoher Kraft und heißem Eifer,
Hoch über diesen kleinen Feuerbrand,
Der ihren Streit entflammt, den Erdenball.
Doch warum kämpfen sie? Gilt's *ihrer* Sache?
Nein, *deiner* Sache gilt's, des Menschen Sache.
Nur seine Wohlfahrt haucht die Flamme an;
Sein ist des Kampfes Preis; sein Schicksal tönt
Die ew'gen Krieg verkündende Posaune.
Wie wogt das Treffen heiß! wie rauschen Schaaren
Der Göttlichen einher in Waffenrüstung!
Gewalt drängt auf Gewalt, bis hoch die Wellen
treiben,
Und die Natur zu *einem* Sturm nur wird!
So ewige, ergrimmte, feste Gegner,
So unversöhnliche sind Gut und Übel;
Und doch versucht der Mensch, der eitle Mensch,
Den Frieden zwischen beiden zu vermitteln.
Nimm nicht für Dichtung was ich sang. Im
Himmel
War Krieg. Vom hohen Felsen aus Kristall,
Der in dem Himmel Seinen Bogen trägt,

Nahm ihn mit mächt'gem Arm der Allerhöchste,
Und sandte nach der Tiefe seinen Zorn:
Rückdonnerte die Hölle ihre Flammen. —
Noch immer scheint des Kampfes Preis dir klein?
Es schlummert der, für den allein der Sturm
Sich hob? es schläft der Mensch! — Noch immer bist
Du abhold den Geheimnissen? und doch
Das größte selbst! O furchtbare Erwägung,
Wie um den Menschen sich in himmlischen Gemüthern
Die Sorge rathend müht, indeß er ruhig,
Im eignen Busen keinen Kummer fühlt!
Wohin mein Blick sich kehrt, wie reich begegnet
Er immer der Beweise mehr! Wie glücklich
Bekräftigt diese Aussicht voller Wunder
Die Gründe, die zuerst ich angeführt!
Wie mächtig faßt mich hier die volle Klarheit,
Daß ein unsterblich Daseyn uns beschieden!
Warum dies rege Leben? diese Rücksicht
Des himmlischen Gebieters für den Menschen?
Weil in dem Menschen liegt das herrliche Vermögen,
Das furchtbare, auf eine Ewigkeit
Der Wonne wie der Qual sich hinzugeben.
Die Dauer nur giebt Werth und steigert ihn;
Was wär' ein Engel — nur des Tags Geschöpf —?
Ein werthlos Wesen, stehend oder fallend.

Was ist es mehr? Es war, und ist dahin.
Weil wir unsterblich sind, entquillt dem Himmel
Die wunderbare Achtung vor dem Staub'.
Und darum schaut der Himmel nach der Erde
Mit allen seinen Augen; darum faßt
Sein Blick die Seele als ein Kleinod auf;
Und darum wurde jeder Seele oben
Ein Freund, ein Richter jeglichem Gedanken.
Der Lehm, der niedre Lehm, hat Engelswächter,
Und jeder Wächter liebt den Schützling warm.
Und darum lenkt vom Anbeginn der Zeiten
Ein hoher Rath im Allerheiligsten
Des Menschen Schicksal. Auch verhehlten nicht
Die Wolken diesen Rath der Himmelshuld;
Die Engel zogen auf des Thrones Vorhang,
Und zu dem Menschen stieg die Fürsicht nieder.
Sie sprach im Wechselton des Nachdrucks und
Der Furchtbarkeit den hehren Willen aus,
Und zitternd hörte die Natur ihr zu.
Laut sprach sie in der Ungewitter Sturm:
Sey Zeuge, Sinai! deß Wolkengipfel
Und tieferbebter Grund die Gegenwart
Der Gottheit anerkannt; seyd Zeugen ihr,
O Wogen, deren rückgeströmte Fluth
Die Kette riß, die euch in Lüften hielt,

Egypten und sein Dräu'n zur Hölle reissend.
Auch ihr bezeugt es, Flammen! von dem Herrscher
Assyriens zu siebenfacher Glut,
Zu heißer unvermögender gesteigert.
Und Erde! du bezeugst es mit dem Schlunde,
Der Frevlerbrut des Übermuths verschlang.
Bewährten nicht die Elemente alle
In Wechselthätigkeit den Werth der Seele,
Und schwuren sie den Weisen zu? Bestrebten
Sich Flamme nicht und Ozean und Äther,
Und bebend diese Erde nicht, dem Menschen,
Dem demantharten Menschen solche Wahrheit
In's Herz zu prägen? O Lorenzo — wenn dein
Wesen
Nicht Demant ist, so höre mich, Lorenzo!
Das All ist Trug; Natur in zehnfach Dunkel
Vor kühnstem Blicke der Vernunft gehüllt;
Zusammenhang gebricht und Sinn und Plan
Und Zweck in Allem, was die Sonne sieht,
In Allem, was jenseits der Sonne liegt,
(So weit als Menschenauge dringen mag)
Wenn nicht der Himmel ein unendlich Gut
Von unschäzbarem hohem Werthe ist.
Das All ist nichts, ist nicht der Himmel Alles.
Und doch wiegt ihn der Tand uns immer auf?

Und solch ein Tand gewährte Vollersatz
Für alle Leiden dieser Unterwelt?
Wer gäbe willig nicht die Kleinigkeit,
Dem Übel vorzubeugen, das zu heilen
Wir tausend Welten freudig geben würden?
Du sahst, Lorenzo (wenn zu sehen dir beschieden)
Für mich Gesammtnatur und ihre Gottheit
Durch die Entwicklung anerschaffner Bahn,
Ja! durch der Laufbahn Unterbrechung selbst.
Die Himmel jubelten von ihrer Höhe:
»Unsterblich ist der Mensch!« hienieden tönt
Des Alles Wiederhall: »Der Mensch unsterblich!«
Die Welt zeigt sich als Buch der Offenbarung,
Auch für der Schule Ungeweihten lesbar;
Gelehrt genug, ist er nur tugendhaft,
Und weise, trotz des Pfluges, den er führt.
Liegt darum nicht die strenge Wahl dir ob:
Vom Sinne dich und der Vernunft zu trennen,
Und trennest du dich nicht, mit uns zu glauben?
Was ist Ungläubigkeit? Vermeß'ne That,
Ein kühnes Werk: will es der Mensch vollbringen,
Dann muß er den gesunden Sinn entwurzeln,
Die angeborne Scham, ein Held im Irrthum!
Doch was vergilt dem Kämpfer ohne Furcht?
Die Reue wird sein Lohn, sein Kranz die Schmach.

Warum die Schmach? — Da Glaube fehlt,
so gleitet
Er in des Unrechts steilen Abgrund nieder,
Und jede Stütze mangelt für das Recht.
Ungläub'ger Zweifel an der Zukunft ist
Der Schwäche Keim, der Embrio der Schuld,
Den der Versuchung Kraft zum Daseyn reift.
Wen dieses Lebens Vortheil nur zur That
Bestimmt, warum verkaufte der nicht seine Heimath,
Erschlüge seinen Vater nicht? Die Tugend
Gebeut, das höchste Gut uns aufzusuchen;
Ihm liegt das höchste, einzige hienieden:
Denn Geiz und Ehrsucht, welche weiser Sinn
Verschmäht, sie gelten stets für höchste Weisheit,
Solang die Menschen Thoren sind und wähnen,
Ein Leichenstein, ein Rasen decke alles.
Den Sinnen geben Geiz und Ehrsucht Werk
Und fett're Nahrung und ein größer Feld;
Die Sinnlichkeit besitzt ein göttlich Recht,
Sich herrschend auf des Lebens Thron zu schwingen,
Verliert die Tugend Aussicht und Belohnung;
Sie kann nicht mehr als Himmels Vorschrift gelten:
Ließ' sie der Himmel darben, liebt' er sie?
»Ist Tugend reizend?« — Sie ist himmlisch schön!
Doch wenn ihr Mitgift fehlt, so drängt der Schwarm

Sich buhlend um den Eigennutz, dem Engel
Bewunderung, das Herz dem Satan zollend.
Die Tugend keimt nur aus Unsterblichkeit,
Und welkt die Wurzel, stirbt sie trauernd nach.
An Gottheit glauben! Wozu kann dies frommen?
Belohnung nur und Strafe lehren beten,
Von Furcht und Hoffnung nur lebt das Gewissen.
Wie in der Mutter Tod mitstirbt das Kind,
Erlischt mit der Unsterblichkeit die Tugend.
Wer sich als Läugner der Unsterblichkeit mir aus-
spricht,
Der nannte Böswicht sich, wie er auch prahle,
Ihm wird es Pflicht, sich ganz allein zu lieben;
Ist er vergnügt, so mag die Menschheit fallen.
Wer binnen kurzer Frist den ganzen Menschen
Vergänglich wähnt, der ist schon selber todt;
In seinem Wesen lebt nur noch das Thier.
Und solche Menschen gäb' es? — Ja es giebt
Bewerber um die Stufe unter Tod!
Um völliges Vergehn des Seyns — des Seyns!
Auf welchem selbst die Göttlichkeit beruht!
Du forschest nach dem Grund? — doch werden sie
Dir nicht den Grund vertrau'n — bedürfen's nicht:
O Zauberei der Sinnlichkeit! Sie ist's,
Die so der Seele Wesen wandeln kann;

Wie einst die Schlange bei dem Sündenfall'
Stürzt sie den Geist, trotz anerschaffner Schwinge,
(Die ihn zuerst nach Ätherhöhen trug)
Stürzt ihn entadelt nieder in den Staub,
Wo er in solchen Schmachgedanken kriecht.
Vermögen Worte euer Bild? Gefall'ne!
Dem Schwunge der Vernunft entstürzt! der Hoffnung!
Aufrecht gestellt, doch durch die Neigung kriechend!
Der Wollust hold, auf Eilbahn zu dem Jammer!
Dem Scharfsinn Freunde, dem Verstande feind!
Mit Freiheit prahlend in der Knechtschaft Ketten!
Der weiten Schöpfung Oberherrn und Schande!
Sinnloser als das Thier, das ihr verachtet,
Und niedriger, seyd ihr gleich seine Herrn!
Unseliger, so sehr ihr es bedauert!
Entehrteste im großen All der Wesen,
Weil euch des Daseyns Krone zugedacht!
Unglücklichste, weil euch der Mittel Reichthum
Zu grenzenloser Seligkeit verlieh'n!
Verflucht durch unermeßnen Segens Fülle!
Durch höchste Gunst des tiefsten Abgrunds Raub!
Ihr bunt Gemisch der grellsten Widersprüche,
So wäret ihr denn wirklich überzeugt
Trotz jenem Strom von Licht, der euch umringt,
Daß euer Geist im leichten Dufte flieht,

Und in den Lüften ſtirbt? Ach! euer Geiſt
Trug ſchon im ſchnöden Joch, im Schlamm' der Sinne
Die Himmelszüge ab; vom Laſter neu
Geformt ſind ſie nun euer eigen Werk:
Doch mögt ihr die entſtellten nicht vertilgen;
Ihr könnt erſchaffen der Verdammniß Fluch,
Doch ungeſchaffen nicht euch ſelber machen.
Lorenzo, ſag' dich los von ſchrecklichen Genoſſen!
Saint-Evremont vergiß und lies den heil'gen Paulus,
Der eh' ein Wunder ihn zum Himmel hob,
Schon, auf den Schwingen der Vernunft, im Geiſte
Bei'm hehren Licht' verweilt'. Frei denken heißt:
Wenn, nicht im Einzelnen begrenzt, die Seele
Von reger Forſchbegier gedrängt, durch alle
Beſitzungen des Menſchengeiſtes wallt,
Den Schwung erhebt durch ſeines Kreiſes Umfang;
Dann um des Univerſums weite Grenzen pilgert,
In jedem Theil des Raums, der Zeit, zu Hauſe;
Vertraut mit Schöpfungswundern, ſie durchſpäht,
Tief in ihr Weſen dringt, und dem Erob'rer gleichend,
Am innigſten das Fernſte ſtets erſtrebt;

Die Wahrheit ganz erschaut und unzerrissen;
Die Wahrheit im Zusammenhang des vollen Ganzen;
Wo Satz um Satz, beleuchtend und befest'gend,
Auf hohen Pfeilerbögen baut den Grund,
Den festen Grund, der Überzeugung trägt
Im Vollgewicht der unbedingten Fülle:
Wo unser Fuß, je fester er sich eindrückt,
Nur um so sichrer steht, und wer am schärfsten
Der Prüfung Feile führt, am wärmsten glaubt.
Verstümmelten Sentenzen gleich, verwirrt
Der Theile Einzelheit; das Ganze nur
Verleiht den Sinn und nun wird Gott verstanden;
Er, der im Bruchstück nie dem Menschen schreibt:
Sein ganzes Buch lies, Zweifler! dann erwiedre.
Dies ist, und dies allein ist frei gedacht!
Nur wenn er mehr umfaßet als ein Sandkorn,
Und über einer Stunde Schranken flieht,
Nur dann ist der Gedanke wahrhaft frei.
Erheb' dein Aug'! schau' diese Mitternacht!
Was sind des Erdballs Königreiche gegen
So grenzenlose Kreise, als du siehst,
Der Seelen vorbestimmter Aufenthalt?
Und was sind diese grenzenlose Kreise,
Verglichen mit dem Menschen, Gottes Bild?

Und dieſe zahlenloſe Weltenſchaaren,
Die ſich am Firmamente enge drängen,
Des Raumes mehr noch an den Himmeln fordernd,
Sie rollen ungehemmt im faſſungskräft'gen
Gedanken fort des Menſchengeiſts, der mehr
Des Raums noch hat für weit're Weltenkreiſe,
Für Fülle neuer Schöpfungen. Kann ſich
Die Seele dennoch in ſich ſelbſt verengen,
Daß ſie den Punkt, dem jede Fläche fehlt,
Wie jed' Gewicht, erfaßt? Sie kann's; ſie thut es;
Die Welt iſt ſolch ein Punkt, und ach! wie klein
Des Punktes Theil, der uns zu Sklaven macht.
Wie klein der Theil — vollende ich's? — von
Nichts!
Was hemmte mich? — Wie bald dahin ſind Freunde,
Der Erde höchſtes Gut! Ach Lucia,
Die liebliche Narziſſa, mein Philander
Dahin! Es öffnete das Grab, wie einſt
Der Cerberus der Fabelwelt, den Dreiſchlund;
Und meiner Seele ruft es laut mit ernſter Stimme,
Und was ich ſinge, ſpricht das Grab mir zu.
Wie fällt rings um uns her die Welt in Trümmern,
Und läßt im Schutte unſrer Freuden uns!
Was ſagt mir dieſe Überfahrt der Lieben?

Sie fordert meine Liebe für die Stätte,
Wo sie nun sind; sie heißt das schnöde Fleckchen,
Das ohne sie so dürftig, mich verschmäh'n.
Vor dir wogt weites Meer der Ewigkeit;
Dort schifft Clarissa auch, die Deine! dort!
Laß' dein Gemüth die offne See gewinnen;
Erhalt' es fern dem Erdenstrand, der Klippe
Für Seelen, die unsterblich; kapp' das Tau;
Den Anker lichte, spann' die Segel auf;
Ruf' jedem Strom der Luft; halt' fest im Auge
Den grosen Stern des Pols und find' das Land
des Lebens.
Ein Zwillingsleben hat des Menschen Doppel-
wesen
Und einen Zwillingstod; doch herrscht in beiden
Ein Einzles vor mit strengerem Gebot.
Das thier'sche Leben nährt die Sonne auf,
Durch ihre Güte blüht's, in ihrem Strahle prangend.
Das geist'ge Leben ruht auf höh'rer Nahrung,
Und prangt im Strahl' des Urquells alles Lichtes.
Verlassen jene Sonne wir, verläßt uns diese,
(Und Jeden trifft dies Loos, der schuldvoll stirbt
Und unbereu'nd) umgiebt uns finst're Nacht,
Und dann verdoppelt wirklich sich der Tod.

Kein Richterstrahl des Himmels schlägt uns dann,
Wir fallen nach der Regel der Natur;
So sicher, als das Senkblei fällt zu Boden.
So muß dann Gott sich ändern oder Mensch,
Soll sie Vereinigung zusammen führen,
Weil Licht und Nacht derselbe Kreis nicht faßt:
Daher ist klar, wem Pflicht der Ändrung winkt.
So klage dann, trifft dich der Doppeltod,
Nicht als erbarmungslos die Gottheit an;
Des Menschen Glück beruht auf Menschenwillen.
Den Menschen nicht allein, vernünft'ge Wesen alle
Bewaffnete der Himmel mit der Kraft,
Der edel furchtbaren: zu widerstreben
Den güt'gen Planen dieses Himmels selbst;
Nicht Willkühr, strenge Folgerichtigkeit
Schuf dies Gesetz. Denn blieb die Kraft versagt,
So waren Menschen, Engel, nur Maschinen
Und leidend fremd dem Lobe wie dem Tadel.
Vernünftige Natur enthält die Macht,
In Freiheit Glück zu wählen oder Elend;
Denn ohne sie wär müßig die Vernunft,
Und wer die Fähigkeit des Unglücks scheut,
Wünscht sich auch Unempfänglichkeit für Glück.
Gott will des Menschen Glück, doch läßt er sein

Verderben zu; mit inn'ger Liebe ruft
Er uns zu sich, doch übt er keinen Zwang;
Er giebt nur Rath, der Mensch beschließt allmächtig.
Der Mensch ist Schöpfer seines ew'gen Schicksals,
Fällt durch sich selbst, wenn er am Ende fällt,
Und fallen muß, wer das erhabene Geheimniß:
Er lebe ewig — erst vom Tod' erfährt.
Doch warum dies zu dir? — zu dir, vielleicht
Noch zweifelnd, ob ein ander Leben sey?
Allein warum bezweifelst du noch immer?
Heiß sehnt sich die Natur nach ew'gem Leben:
Dem heißen Wunsche glauben wir sonst bald;
Dein träger Glaube zeugt, daß jene Sehnsucht
In deiner Brust erstarb. Was nahm sie dir? —
Soll ich dir sagen, was? — Wenn wir die Zukunft
Nur fürchten, dann erlischt der Wunsch nach ihr;
Und an die ungewünschte streben wir nicht mehr
zu glauben,
Und so verräth der Unglaub' uns're Schuld.
Doch ist das nicht die einzige Entdeckung!
Erröthe deiner Heuchelei, Lorenzo,
Wenn auch die Schuld nicht deine Wange röthet!
Furcht vor der Zukunft? — Du, Ungläub'ger,
Furcht!

Was fürchtest du? den Traum? das Hirngespinnst?
Wie deine Angst in willenloser Klarheit,
Und darum mächtig, ungesucht mich stützt!
Wie, was dein Unglaub' läugnet, er bejaht,
Und unbemerkt Unsterblichkeit bezeugt! —
Wie sonderbar! der Unglaub' wird zum Glauben,
Und legt Bekenntniß ab von unsern Sünden:
So wird der Apostat der reinen Lehre Pred'ger.
Lorenzo! streit' nicht ferner mit Lorenzo:
Durchsichtig ist die Larve, leg' sie ab.
Verleiht dein Wahn dem Glauben nur die Maske?
Dem Satan heucheln unsers Unglaubs Jünger;
Das Schwärzeste dem Meister angelobend,
Betrügen sie am Ziel der Bahn sein Hoffen.
Wenn der Gedanke sie besucht (und er
Drängt sich gewaltsam einmal zu) so schmiegen
Sie wie ihr Meister sich und glauben zitternd.
Ist eine Heuchelei so nieder schmutzig?
Und so verderblich für der Welt Gedeih'n?
Wie unbegrenzt gebührt ihr Schmach und Abscheu!
Entschlüpft sie ungestraft, so danke sie's
Der Milde nur des ächten Christensinnes,
Den sie zu schmähen heiß beflissen ist.

Blieb dieſe Zuflucht Jenen zugeſchloſſen,
So fänden ſie auf dieſer Welt die Hölle,
Bevor des Abgrunds Höllenqual ſie faßt.
Anſtatt mit frecher Ohnmacht des Gedankens
Die Phantaſie zum Widerſtand zu reizen,
Veredle ſich, der Wahrheit froh, dein Leben.
Doch darf ich dir die harte Folge zeigen?
Erträgt dein ſtolzer Geiſt das ſchwarze Brandmal? —
Von reinern Sitten zu dem höhern Glauben
Nimmt ſtets Natur den angebornen Schwung;
Der redliche Deiſt, den Gottes Wort erleuchtet,
Veredelt ſich allmählich bis zum Chriſten.
Begegnet dieſer ſeel'ge Wechſel dir,
Dann lege mein entbehrlich Lied hinweg;
Unſterblich Leben ſendet dann im Strom
Von Himmelslicht dir Überzeugung zu.
Der Chriſt wohnt, Uriel gleich, im Schoos der Sonne;
Der Strahl des Mittags bannt der Zweifel Nacht;
Und innig Hoffen fühlt ſchon hier den Himmel.
Zu ſolcher Strahlenſonne ſchwing' dich auf,
Lorenzo! es iſt leicht; ſie winkt dir zu;
Sie ſteigt vom Himmel nieder, dich zu ſuchen,
Und führt dich hin, von wannen ſie gekommen.

Lies und verehre diese heil'ge Schrift,
Die Schrift, in der Unsterblichkeit gesiegt;
Die Schöpfung war zu schwach, sie zu erzeugen
Und nicht zerstören wird sie Brand der Schöpfung;
Auf ewig eingeprägt dem Geist der Engel
Lebt diese Schrift, wenn die Natur zertrümmert.
In stolzem Spötterwahn verlachst du was
Des Himmels Mächte betend ehren? — Armer!
Dein Schutzgeist weint! Es stimmen meinem Liede
Die Engel und die Menschen bei; doch witz'ge Köpfe
Verhöhnen mich, für meinen Traum mir dankend.
Wie steigt doch Unsinn aus verderbtem Herzen
Zum Kopfe auf! Talente reizen uns
Zum Übermuth, zur Schande führt der Stolz.
Den frechen Unglaub' wählt der Witz zum Schmucke
Der ehr'nen Stirne, die dem Himmel trotzt,
Und nimmt von der Vernichtung alles Daseyns
Die Bürgschaft schreckenvoller Sicherheit.
Lorenzo! hebt sich glorreich deine Lehre,
Und schlägt als Sieg'rin meine Träumereien;
Giebt's ein Hienieden nur, und ist die Erde
Der letzte Auftritt in dem Schöpfungsdram':
So wahre dich, steh' fest, sey ja ein Böswicht;
Ein Böswichts-Ideal; verirr' dich nie zum Rechten:

Denn gut zu seyn — welch ein Verlust für dich!
Die Schuld nur macht Gewinn aus der Ver=
nichtung!
O Segenslehre, die dem Leben Trost,
Dem Tode Hoffnung raubt, nur Laster pflegend!
Ist's so, wozu, Ungläubige, der Köder,
Mit dem ihr nach den schwachen Jüngern angelt?
Wozu die Prahlerei mit hoher Glut
Für Tugend und mit warmer Menschenliebe?
Vernichtung, ja! in diesen ist Vernichtung.
Was leitet euch zur rechten Bahn zurück?
Geb' ich der kühnen Hoffnung Raum, ein Lied
Vermöge solche Denker zu bekehren?
Euch schmeichelt seine Aufschrift, doch nicht mir;
Der Ruhm sey euch, mit Ächtheit sie zu schmücken,
Denn mir genügt's, den Himmel lobzupreisen,
Und eures edlern Ruhmes mich zu freu'n.
Doch weil das Gift in euch so tödlich ist,
Als heilsam die Arznei, die ich euch reiche,
So sey mir Freude noch und Schmerz gleich fern.
Nur hoffen will ich, daß mein Traum das Herz
Euch weckt und eure Weisheit — weise macht:
Denn warum sollten Geister, die unsterblich,
Für Seligkeit geschaffen, jemals wünschen,

(Vergeblich wünschen!) daß die Geister sterben
könnten?
Was nimmer sterben kann, o laßt ihm Leben,
Und krönt der Allmacht Wunsch und Zweck und
Wirken;
Vermehret und genießt des Himmels Wonnen!
Dann wird des Liedes Inschrift durch ein heilig
Siegel
Bestätigt und von oben gutgeheißen,
Indeß die Engel dem Bekehrten jauchzen.

Zum Schluß Lorenzo! — Meiner Mühe trotzend,
Wähnst du dein ewig Leben, stets noch seltsam?
Ist minder seltsam denn dein Leben selbst?
Ein Wunder ist's; nicht mehr, als Wunder, jenes.
Des Anfangs Geber mag das Ende bannen.
Erst läugne, daß du bist, dann zweifle, ob
Du seyn wirst. Wunder, rings von Wundern
eingeschlossen,
Ist ja der Mensch, und dennoch starrt sein Glaube
Vor allem was ihm seltsam scheint! Was kann,
Ist's Wunder nicht, ausgehn vom Wundervollen,
Ist's Wunder nicht, entströmen dem Allmächt'gen?
Ihn glaube, Ihn — das höchste der Mysterien!
Den Urquell ohne Quell! dann giebt's kein Wunder
weiter.

In seiner Macht liegt jede Wirksamkeit.
Doch läugne Ihn — und alles wird Geheimniß;
Millionen von Mysterien stehen auf!
Und jedes von den allen ist noch dunkler,
Als das, was deine Weisheit unweis meidet.
Warum, wenn schwach in dir die Kraft des Glaubens,
Erwählst du der Entscheidung schwerern Theil?
Was wir erkennen, es ist wunderbar,
Doch wissen wir das Wunderbare nicht zu glauben.
So schwach ist Menschengeist und Gott so groß,
Daß, was in seinem heil'gen Buch' am meisten
In Staunen uns versetzt und wundervoll
Und wundervoller noch als wundervoll
Erscheint, nothwendig Wahrheit für uns seyn muß.
Nicht Arbeit, Ruhe ist dem Geist der Glaube.
Warum so träg' der Mensch für Glaub' und Tugend?
Die Gegenwart ergreift uns alle mächtig;
Die Zukunft schwach: wie, wären wir dann Menschen?
Denn wenn wir Menschen sind, Lorenzo! ist
Das Gegentheil allein der rechte Theil.
Vernunft gehört dem Menschen, Sinn dem Thiere;
Der Sinne eng Gebiet ist Gegenwart;
Die Zukunft der Vernunft unendlich Reich.
Hieher verwendet sie die Götterkraft,

Hier sinnt sie aus, sie sammelt und erweitert,
Sie triumphirt, baut ihre Seligkeit,
Und wartet ihres Ruhms und fordert nichts
Der Hand des Zufalls und der Menschen ab.
Was ist Vernunft? Sey sie uns klar im Wort,
Das sie der Seele grade Stellung nennt.
O sey ein Mensch! — und such' ein Gott zu werden!
»Wozu? (sprichst du) — des Lebens Lust zu dämpfen?«
Nein! Mark zu geben deiner Lust und Wesen.
Sieh, wie Tyrannin Hoffnung herrscht; wie sie
Uns zwingt, für Träume Wirklichkeit zu geben,
Heil für Gefahr und um die Unruh Frieden;
Tyrannin unsrer inneren Tyrannen,
Drängt sie dem Ehrgeiz seine Beute ab;
Er muß den reichen Zweig, auf dem er schwebt, verlassen
(Trüg' er auch Kronenfrucht!) und ferner Beute
In Mühe und Gefahr von neuem folgen,
Um Ruh' am Ziel'! Schafft solch ein schwankend Hoffen
Uns Mühe und Gefahr in Wonne um,
Was sollte eine Hoffnung nicht vermögen,
Die, wollen wir, uns unzerstörbar bleibt?
Die reiche Hoffnung grenzenloser Wonne!

Der Wonne, die nicht faßt des Menschen Geist,
Die selbst die Macht der Zeit nicht enden kann!
Und solche Hoffnung ist der Erde Kleinod;
Sie ist des Menschen Theil, so lange er
Nicht mehr als Mensch; denn Hoffnung bleibt im Kreis
Der Leidenschaften uns're beste Freundin;
Die Schwestern, welche stolz're Namen führen,
Sind minder hold. Denn Thränen hat die Freude,
Und der Entzückung ist der Tod nicht fern';
Die Hoffnung gleicht dem ungefährlichen
Doch stärkenden Erquickungstrank, der in
Des Menschen Herz begeisternd Ruhe sendet;
Nie läßt sie ihn die Lust mit Weisheit zahlen,
Denn sie ist jenes höchste Gut, das wir
Gefahrlos tragen können hier auf Erden:
Dem Leib' Gesundheit! und dem Geist Vermögen!
Und mäß'ge Lust! und keusch erzogne Freude!
Wie holder Sommerabend mild und sanft!
Des Menschen Wonnebecher, irdisch Eden!
Ein selig Einst — es sey gehofft, es werd' errungen,
Ist Alles denn — ist unsres Glückes Summe.
Und so ist meinem Liede voll bewährt,
Daß es dem höhern edlern Stoff' sich weihte.

Und wißt, der Dichtkunst Gegner! (wohlgesinnt,
Doch halb vergessend eurer Bibel Ruhm!)
Im Liede auch gefällt die wicht'ge Wahrheit.
Ihr preißt den ernsten Sinn: o preißt ihn warm!
Hat Ewigkeit Gewicht, so laßt auch ihn
Mir horchen, und — mir horchend ernster werden!

Achte Nacht.

Digitized by Google

Achte Nacht.

Schutzrede für die Tugend.

So wäre denn Natur, Gesammtnatur,
Auf meiner Seite? Kauft' ich mir zu Zeugen
Den Himmel und die Erde gegen dich?
Dein Geist ist nun unsterblich dir erwiesen?
Was wäre übrig noch? Lorenzo! Alles! Alles!
Erheb' zur Seligkeit Unsterbliches.
Unselige Unsterbliche! Wie schrecklich!
Doch liebt Lorenzo immer noch die Welt;
Dort liegt sein Schatz; dort sucht er seinen Namen:
Mann nach der Welt (so heißest du doch gern!)
Auf solchen schnöden Titel bist du stolz?
Auf Schande stolz? denn Schande war der Name
In alter Zeit; so wie der Name Christ
Des edlen Strebens Ziel, der Freude Kranz,
In jener Zeit, da Menschen Menschen waren,
Und an dem Himmel unbeschämt noch hiengen.

Wie gerne tauft' ich dich zum Andernmal'
Mit der caſtal'ſchen Quelle mildem Thau,
Und gäb' dir reinern Geiſt und edlern Namen!
Die Gegenſtände jener Zärtlichkeit,
Die ſo verderblich dir das Herz entzündet,
Bezeichnen meinem Liede ſeinen Pfad.
So ſchön erſcheint dir dieſe Welt! ſo mächtig
Ergreift dich Ehrfurcht! und noch mächtiger
Die frohe Luſt! Sieh da dein dreifach Gift!
Den Drillingspfeil, der deine Tugend tödtet!
So ſey denn dreifach des Geſanges Inhalt,
Und deines Witzes auch gedacht und deiner
Weisheit.

Gewöhnlich iſt der Stoff, doch nicht das Lied,
Wenn Sie, zu der es fleht, Urania,
Mit holdem Lächeln günſtig niederſchaut.
Löſt ſie des Erdemenſchen Bande auf,
Mit welchen ihre Feindin Welt ihn zaub'riſch feſſelt,
So ſtarrt er plötzlich auf aus ſeinem Taumel,
Und ſehnt ſich heiß nach anderm Aufenthalt;
Dahin, wo ein unzählbar Sonnenheer,
Die Funken dieſer Nacht, die Sterne, flammend,
(Denn alles ſchaut der Sel'ge wie es iſt!)
In ungetheilter Herrlichkeit, die Fülle
Des Glanzes in des Menſchen zitternd Aug'

Erſtrahlen; dahin, wo dies Lichtmeer ſelbſt
Noch höherm Ziele der Bewund'rung weicht.
Lorenzo! weil denn Ewigkeit ſo nah',
Der Zeit ehrgeiz'ge Plane zu verſchlingen,
Wie Rieſ' Leviathan die eitle Waſſerblaſen,
Die oben auf dem Schaum der Wellen ſchweben,
Was frommt der Titel Stolz, der Abkunft Adel,
Des Vortheils Übermaaß, bleibt Höchſtes fern?
O mein Lorenzo! ſollten nicht Gedanken,
Hoch über dieſem ird'ſchen Element,
Nicht über Sonnenbahn erhöhtes Hoffen,
Und göttlicher Beſtimmung große Ausſicht,
Nicht ſtolze Ahnung unergründlichen Geſchickes,
Wie ſollten ſie nicht Buſen mächtig füllen,
In welchen Geiſt erglüht, für Ewigkeit geſchaffen?
Die Buſen, welche Er durchblickt, der in
Des Himmels höchſten Geiſtern Schwächen ſieht!
Auf Menſchenherz ſenkt er ſein wachſam Auge,
Und ſchaut und ſchreibt im Buch des Himmels ein,
Wie jede Wahl entſteht und ſich entwickelt;
Im Buch, dem Tage des Gerichts geweiht!
Der öffnet es und zeigt uns Engeln und der Welt.
Und wie haſt du gewählt, Lorenzo! wie!
Vom Himmel ungerührt nur Erdenwelt!
Die Welt, wo Luſt, Gewaltbeſitz und Gold

(Der Dreibund herrschafttheilender Dämonen)
Des Menschen banges Herz, ihr lustig Spielwerk,
Im Wechselwurf sich hin und wieder senden,
Bis es, vom wilden Umschwung siech und matt,
Nach Ruhe lechzt und in Verzweiflung sinkt.
Und diese Welt ziehst du, Lorenzo, vor
Der herrlichen Verheißung, welche uns zu künden,
Selbst Engel nicht die Allmacht würdig hielt?
Die Er, vor dem sie betend knien, uns brachte;
Zu bringen, selbst vom Himmel nieder stieg;
Hernieder stieg, um sie durch Lehr' und Wunder,
Im Leben und im Tod dem Menschen einzuprägen.
Nach dieser Welt sehnt sich Lorenzo's Weisheit,
Auf ihrem Dornenkissen sucht er Ruhe;
Auf ihm, das, dem verfälschten Schlaftrunk gleich,
Besänft'gen soll, doch nur betäuben kann,
Und den berauschten Sinn mit muntern Träumen
Und aller wilden Schwärmerei des Schlafs,
Doch nicht mit seiner Labung überfüllt.
Ach wieviel ächte Angst und nur erträumte Freude!
Die Menschen und die Dinge, wie vergänglich!
Wie sehr des Augenblicks Geschöpfe beide!
Im bunten Spiel der Phantasie die Jagd
Der Schatten, die nach Schatten eifrig haschen!
Der Lebemensch und der Geschäftige,

Wie ähnlich sich, so sehr sie unterschieden!
An Weisheit gleich, doch nicht auf gleiche Art!
Der Eine tanzt sich todt durch blüh'nde Auen
Und über weite Steppen plagt sich todt der And're.
Kein Tag vergeht, der nicht dem ernsten Denker
Geheimnisse verräth zu neuem Nachtheil
Des Lebens und ihm mehr zu sehn verleidet.
Die Bühne der geschäft'gen Welt erzählt:
»Was Menschen sind« — die Bühne des Vergnügens:
»Was alles ausserdem noch ist.« Auf jener
Erlernen wir, die andern zu verachten,
Auf dieser, uns! Und kann denn in dem Schoos'
Des ew'gen Überdrusses Freude wohnen?
Zufriedenheit allein lockt Klang aus ihren Saiten.
Was für ein Wunderpreis hat zollhoch über'm Grabe
Auf frohem Plan des Lebens diesen Wettlauf
Entzündet, der uns mit Getös' betäubt,
Und in dem Staub erstickt? Der Stolze rennt,
Sich Augen, die ihn schauen, aufzusuchen;
Der Sinnliche verfolgt Gering'res noch;
Der Ernste Gold; der Staatsmann die Gewalt;
Und alle Andre jagen nach Gefallen
Noch andern schnöden Schmetterlingen nach!
Wie gern der Strudel leichten Tand ergreift,

So faßt die Eitelkeit das Herz des Menschen;
Im schnellen Kreislauf' steter Spielerei,
Dem Halme gleich, sich in dem Wirbel drehend,
Wird es vom Schlund zuletzt hinab gezogen,
Und lust'ge Täuschung endet in Verzweiflungsdunkel!
» Des ausgetretnen Pfad's! « — Und darum miede
Den Pfad der Schritt? Nie ist er treu genug betreten,
Wenn wir auf ihm nicht Wahrheit eingesaugt.
Die Wahrheit schwiege, weil die Thorheit grinzt?
Der Welt Geschichte fragt! Was zeigt sie euch?
Des Glückes Spiel, Natur in harter Strenge,
Des Weibes List, das Rachgefühl des Mann's,
Und ewige Unmenschlichkeit am Menschen.
Des Rufs Posaune tönt, wie Todtenglocke,
Nur selten, ohne schlimme Post zu bringen!
Wie bläßt sie stündlich Menschenunfall aus
Der Welt, die ihr im Kreise eifrig lauscht!
Der Mensch ist die nie ruhende Erzählung
Der alten Schwätz'rin Zeit; ein traurig Mährchen,
Das längst und mit dem Paradis begann!
Der Reise Schwierigkeit ihr zu erleichtern,
Berichten ihre Töchter ihr, die Tage,
Am Rad' des Glückes unsre Stunden spinnend,
(Wo durch den unverseh'nen Zufall oft

Der ſtärkſte Lebensfaden plötzlich reißt)
Von Poſt zu Poſt des unaufhörl'chen Kreislaufs
Der Reihe nach, was Trauervolles ſich
Begab und auch armſelig Zwiſchenſpiel:
So füllen ſie mit Menſchenweh der Mutter Jahrbuch.
Den Erdentöchtern gleich betrügen uns
Die Töchter auch der Zeit; nicht eine iſt,
Die nicht auf ihre Weiſe uns berückte.
So lang' ſie noch der Schoos der Mutter birgt,
Sie noch nicht unſer ſind, wie ſchmeicheln ſie
Der inn'gen Hoffnung, Freundlichſtes verſprechend!
Doch halten ſie für allzuweiſ' den nicht,
Der ihnen zu vertrauen wagt; und lachen
Das ganze Jahr hindurch des Menſchen,
Der ſtets vertrauend und doch ſtets betrogen,
Doch immer wieder traut, obwohl betrogen;
Der Hoffnung fröhnt, von Prüfung unbelehrt,
Und, von Beweiſen nicht im Geiſt ergriffen,
Nur immer nach dem ſchaut, was nie erſcheint.
Das Leben lügt, verſtockten Sündern gleich,
Bis zu dem letzten Augenblick; erſt dann,
Wann es vergeht, bekennt es ſeinen Trug.
Die Freudenfünkchen löſchen ein's um's and're
Ihm aus, und dichte Nacht umringt zuletzt

Den armen Menschen, finstrer noch als die,
Die jetzt den Erdkreis dicht in Schatten hüllt.
O Du, der solche Übel wandeln läßt
Für güt'gen Zweck und Menschen Trauer sandtest!
O Du, der dieses schöne Werk geschaffen,
Es innig kennst, und willst, daß auch der Mensch es kenne!
Was ist sie, diese Erdenwelt? Ein Dunst!
Nur Dunst ihr Inhalt, Dunst sie selber nur!
Dein Strahl erhob ihn aus des Chaos feuchtem Bette,
Dein Wille hieß die vorbestimmte Frist
Ihn schwimmen in der Luft, die ihn umgiebt,
Und dann zerfließen in Unsichtbarkeit.
Der Erde Tage sind gezählt, nicht fern'
Ihr End'; so sterblich sie, als ihre Kinder,
Doch nicht so schnell vorübergeh'nd; und dennoch
Vergöttern diese sie, als wären ewig
Die Welt und sie; als wärst Du, Gott! ein Traum!
Vergöttern zärtlich — was? Das Reich des Scheines,
Fehlt ihm die Aussicht auf Unsterblichkeit.
Der Schatten Land! Ein fruchtbar Feld voll Hoffnungsblüthen!
Der Freuden öde Wildniß! reich durchflochten

Mit Zweifeln, und mit Dornen scharf begabt!
Ein Meer im Sturm, bedeckt von kühnen Abentheurern,
Ihr All am Bord und ohne Zwillingshoffnung,
Zürnt hier das Glück! Wie bald erscheint sein Zorn!
Auf ganz verschiednen Schiffen segeln sie
Und mit verschiedner Flagge: doch sind alle
Vor gleicher Angst in steter Unruh' reg';
Der Furcht und Hoffnung Ball bei'm hellsten Himmel,
Dem Sturme ausgesetzt, dem Element des Lebens!
Und nach Glückseligkeit geht Aller Fahrt;
Doch Wen'ge suchten sich die Karte der Erkenntniß,
Zu sehen, wo sie weilt; der Tugend Steuer,
Den Lauf nach festbestimmter Bahn zu lenken.
Und alle klagen mehr und minder laut,
Des Schicksals Laune an, wenn sie die Fluth
Jetzt hebt und jetzt verschlingt und weiter vom
Erwünschten Ziel verschlägt, als sie begonnen.
Und alle treffen mehr und minder hart zusammen
Im Wechselstoß empörter Leidenschaften,
Durch eigne Thorheit mehr, als Schicksal, leidend.
O Meer! du furchtbar ungestüme Heimath
Des Untergangs, im steten Krieg mit Menschen!
Des Todes Hauptsitz, wo er, mächtig herrschend

In Mitte ſeiner auserleſ'nen Schrecken,
Den Rieſenrachen (kaum auf Albions Koſten
So reich geſpeißt!) weit öffnend, brüllt nach Mehr!
Zu treuer Spiegel! o wie zeigſt du wahr
Des Menſchenlebens traurig Angeſicht!
Es lockt die ſtarke Ähnlichkeit mich weiter:
Vielleicht fühlt inniger Britannia
Die Wahrheit der Moral vor ſolchem Spiegel,
Den ihrem Aug' Natur beſtändig zeigt.
Sich ſelbſt beſchmeichelnd, an Erfahrung arm,
Doch reich an Hoffnung, kappt mit frohem Muthe
Und buntem Wimpel Jugend ihren Tau;
Wir fliegen in die Welt in ſüßen Träumen:
Hold ſey uns jede Luft und jeder Stern.
Uns alle lockt ein reitzend Unternehmen,
Doch wer vermag den Ausgang zu ergründen?
In Mitte einer Schaar von ungeübten Händen
(Verderbens ſich'rer Raub! rechtmäß'ger Preiß!)
Erheben gute Steu'rer ſich; doch braußt
Der düſtre Sturm mit Macht und treibt ſie weit
Von ihrer Hoffnung; Heldenmuth im Buſen
Erringen Jene Bahn durch Sturm und Fluth;
Ihr wack'rer Kampf verdiente ſchon den Hafen,
Der ihrem Blick erſcheint — gewonnen! hin!
So ſtark ihr Ruder war, noch ſtärker iſt

Ihr Schicksal, und sie sterben, da sie siegen.
Die Mehrheit wird des Ungewitters Beute;
So Manche sinken gleich; und über ihnen
Und ihren Namen schließt sich zu das Meer;
Der nächste Morgen weis nicht, daß sie je geboren.
Ein flüchtig Denkmal lassen And're nach,
Der Flagge gleich, die an der Stätte schwimmt,
Wo erst das Schiff zum Abgrund niedersank;
Sie schwimmt sekundenlang, auf ewig zu verschwinden.
Ein Cäsar lebt und tausend sind vergessen.
Wie Wen'gen schien der günst'ge Stern zur Stunde
Der Geburt (den Günstlingen des Himmels!
Des Schicksals Lieblingskindern!) daß sie rasch
Mit vollen Segeln nach verheißnem Hafen
Die unverkürzte Fracht der Wünsche bringen!
Und dennoch klagen sie, mit reicher Ladung
Geborgen bald; des Unglücks frei, doch der
Natur gehorsam, bleiben sie stets Menschen;
Und wann hat volle Sicherheit der Mensch?
Dem Sturme gleich verderblich ist die Zeit!
Der Jahre Drang wirft ihre Kraft darnieder,
Und oft errettet, sinken sie zuletzt:
Dann waffnet nur ihr früher Glück die Stirn'
Des siegenden Geschicks mit neuen Schrecken;

O Schmerz, die Welt, so eben erst gewonnen,
Das Nest, so weich gepolstert und so hoch
Hinangebaut, so plötzlich zu verlassen!
Wer unter'n Sternen baut, baut stets zu nieder.
Doch — es sey die Lebensbahn vom Übel frei
(So fern' der Sterbliche es meiden mag!)
Und unserm Winke bleibe Glück gehorsam;
Was seyd ihr Fröhliche! ihr Reiche! Große!
Ihr Sieger! und Erlauchte! o was seyd ihr? —
Die Glücklichsten (ein seltsames Geständniß!)
Bezeugen Menschenjammer mir am laut'sten:
Was sind sie? Elend morgen, heute lächelnd!
Elender dann, als es ihr Knecht mag seyn;
Ihr treulos Glück zieht auch am Tag' der Noth
Die Larve ab, gleich andern falschen Freunden,
Und quält; zur herben Armuth wird dann Reichthum!
Zur schweren Ohnmacht sinkt Gewalt herab!
Wie bitter spotten ihrer ihre Titel!
Wenn nicht der Anker, der allein der Wellen mächtig,
Unsterblich Hoffen, trotzt der Wuth des Sturms,
Sich neue Kraft holt aus der Brandung Toben,
Und in dem Grab willkommnen Hafen findet.

Und was ich so geschildert, liebst du heiß?
»Doch schildernd (sprichst du) führt ich Lebensleiden
In wildem Drange vor. Genauer ausgeschieden

Ergäbe sich wohl besserer Bericht.«
So schaue denn des Lebens Szenen durch;
Sie reden gleiche Sprache klarer noch;
Je klarer sie, so tiefer seufzest du!
Blick' deinen holden Knaben an; in ihm
Das Beste was dem Besten werden kann auf Erden;
Von Mutterseite hat der Knabe Tugend:
Ja! blick' Florello an; ein Vaterherz
Bleibt zärtlich, wär' das Herz des Menschen auch
Von Stein. Vielleicht ergreift dich Wahrheit tiefer,
Wenn sie aus solchem Anblick wiederstrahlt,
Und freundlich hilft die Zärtlichkeit dir auf.
Vor kurzer Frist als hülflos Kind verschlagen
Auf diese rauhe Küste, ist Florello
Ein leichtgesinnter Knabe nun; den Wehen
Der armen lieblichen Clarissa folgt
Nun deiner Sorge Weh, die liebevoll
Ein strenges Antlitz doch vom Hasse borgt!
Wie oft blickt deine Zärtlichkeit mit Ernst
Auf deiner Seele Lust; beschränkt den Willen
Ihm der Erziehung heilsam hart Gesetz;
So hütet Dornenhag die zarte Pflanze.
Noch wandert sein Verstand nicht ohne Stütze,
Der ernstern Wärterin bedarf sein Schwanken.
Sein kleines Herz bewegt sich oft im Zagen;

Das Morgenroth erbleicht auf seiner Wange;
Des Thaues Perle bebt in seinem Aug'!
Im frommen Aug'! und löscht den Blick des Engels!
Ach! wozu frommt ihm Unschuld? Bänd'gen soll
Der Bürde Last die jugendliche Kraft;
Und seufzen lernt er, eh' er Sünde kennt;
Schuldlos betrübt! und leidend eh' er fiel!
Wie hart! doch härter unbedachtsam Schonen.
Es gilt für unser Wesen als Gesetz:
Der ungewissen Ruhe Aussicht mit
Des Übels Unvermeidlichkeit zu kaufen.
Trügst du auch in der Brust kein Vaterherz,
Doch zolltest du der Wahrheit deinen Seufzer!
Denk' dir den Sohn schon völlig ausgerüstet,
(Und würd' er's nicht, verarmt noch mehr die dürft'ge Rechnung!)
Der Huth entreift, auf seine Freiheit stolz,
Wie er die Schranken überspringt, sich stürzt
In's Weltgetös; dem alten Troja gleich
Ist nach zehn Jahren Müh' die Welt erobert,
Und jede ihrer Freuden sein. Doch ach!
Die Welt erzieht viel strenger noch; und hart
Und seines Fleißes unwerth ist die Lehre.
Verlernen soll er, was sein edles Herz
Freiwillig ihn an Tugend schon gelehrt,

Was edle Schriften ihm (der holden Tugend
Vertreter!) schon begeisternd eingeflößt.
Denn wer führt ihn zum thät'gen Leben ein?
Die Menschen nach der Welt, der Erde ächte Kinder,
Begrüßen den bescheidnen Fremdling in dem Kreise,
Der längst von ferne schon ihm zugeschimmert,
Und schließen gastfrei ihn in ihre Arme;
Die Menschen, welche ächter Freundschaft lachen
Als Erzromans und Donquixotten-Wesens;
Die vor der goldnen Vorschrift der Berechnung
Die Schwäche des Gefühls zum Opfer brachten,
Die schamerglühten, gälten sie für offen,
Und sich aus Ruhmsucht gern' die wen'gen Fehler,
Die ihnen mangeln, bei der Lüge borgten;
Die, wär' die Wahrheit auch der Lüge gleich
An Vortheil, doch aus Neigung Lüge wählten,
Als lohnte sich, für sie, von selbst das Laster.
Erträgst du einen grausenvollen Anblick?
Ich zeig' ihn dir, nur um Florello's willen.
Sieh' die gestählte Reihen dort der Veteranen,
Im Weltdienst reif, von blanker Falschheit schimmernd,
Tief eingeweiht in arge Friedenslisten:
Ihr sanfteres Gefühl rieb sich im Leben

Und seinem Drange ab; und Höflichkeit
Versteckt in glatter Scheide ihren Dolch;
So lang ihr Vortheil will — die treuste Freunde,
Erbittert feind — wenn sich's der Mühe lohnt;
Im Krieg' mit jedem Wohl, das nicht ihr eignes;
Wie Satan klug; nur halb so gut als Satan;
Und niemand frommend doch als nur der Hölle —
Nackt muß dein Sohn (so will es Menschen-
schicksal!)
Entblößten Herzens muß er durch die Reihen
Den harten Lauf der Schmerzensbahn beginnen:
Hinausgespöttelt aus des Lebens schönsten Reitzen,
Dem raschen wahren Wort, dem offenen Gedanken,
Dem unerzwungnen Lächeln lichter Freude,
Der Liebe — reich wie zahlreich sein Geschlecht —
Dem edlen Hang zu wohlverdientem Ruhm,
Der biedern Zuversicht, dem Bande des Vertrauens.
Dies Freudenrecht (wenn Sterbliche es haben!)
Wird seinem Busen manchen Seufzer kosten,
Bis Zeit und Mühe spät' von der Erfahrung,
Der langsamen Regentin solcher Schule,
Und ihrem Beistand, dem behutsamen
Und bleichen Mißtrau'n, um sehr theuern Preis
Den Faden schaffen für des Jünglings Schritt
Durch das verschlungne Winkelland des Lebens,

Und durch der Herzen dunkles Labyrint.
Und Heil ihm! zählt er keinen theu'rern Preis!
Denn während wir den Kampf mit Weltschuld lernen,
Beschleicht ihr schnödes Gift oft unser Herz,
Schützt uns nicht hohe Himmelstugend selbst.
So zwingt ein seltsam Loos fluchreicher Noth
Der Seele rein gediegenes Metall
Zu schnödem Zusatz und gemeinem Stempel,
Der auf der Erde Weisheit heißt; senkt sie
Hinab in Sicherheit und brandmarkt sie,
Um bei der Welt sie zu beglaubigen;
Bei ihr, wo Namenglanz die Schande adelt,
Und Kränkung der Natur als Kunst erscheint,
Des Geistes höher Maas zu größern Frevelu locket,
Und Himmelsgaben zeugen Höllenherzen;
Der Schuld unübertrefflich letztes Ziel!
O guter Macchiavel! wozu die Mühe,
Mit welcher du dein Lehrsystem entworfen?
Daß Genius nicht zur Schule geht vergessend,
Vergessend, daß der Mensch, weis' ohne Lehrer,
Lang' eh' du schriebst, was du geschrieben, that!
Die Welt ist Titelblatt, doch ohne Inhalt;
Ist ganz Gesicht: wer offen zeigt sein Herz,
Wird über die Enthüllung ausgespottet.
Ich kannte Ihn, der von der Gnade Lächeln

Sich nährend wohl gedieh; er glänzte feist und
blühend,
Doch in den Adern schäumte Natterngift.
Lorenzo! nicht verarge mir mein Wort:
Im Leben kroch der Mann vor jedem Thoren,
Und flucht' im Tod' dem Freund', von dem er lebte!
Halb heilig bist du solchen Meistern gegenüber.
Welch eigen Schauspiel in dem Ausland' ist's
(Du reistest weit ja) um zwei Staatsbetrüger,
Wie sie, bemüht ihr Nest im Nu zu polstern,
Mit aller reichen Schwarzkunst ihres Handwerks
Das Mienenspiel im list'gen Wechsel treiben,
Verzuckern der geheimen Galle Gift
Und an der kühnen Hoffnung üppig schwelgen,
Sich wechselseits den Glauben abzuhaschen!
Betrügend beide, jubelnd und berückt,
Und beide manchmal (Heil der Welt!) verloren!
Ihr Geist ist groß, doch sey er ihre Schmach.
Wie mag der Mann, zur Herrschaft ausgeprägt,
Zu Ränken, die den Narr'n entehren, sinken,
Und doch den Dank der wen'gen Freunde missen,
Für die er es gethan? denn wie dem danken,
Den unsers Auges Blick nicht sehen kann?
Wozu so viel Verstellung? Sie zernichtet
Sich selbst. Ihr, die ihr alles wißt, blieb euch

Denn unbekannt, daß man der Menschen Herzen,
Weil sie verhüllt, nur um so besser kennt?
Warum sind sie verhüllt? Der Grund ist klar.
Wohl dem, dem das Geschick zur Lüge fehlt;
Deß schwach' Gemüth die Wahrheit immer fürchtet;
Sein Mangel an Talent dient ihm zum Ruhm.
Groß ist es, männlich, die Verstellung zu verachten,
Urkundet Geist in uns, zum mind'sten Kraft.
Dir scheint sie nöthig. Ist sie darum recht?
Doch sey's; ich laß' ihr diese arme Gunst,
Das Pförtchen des Behelfes bleib' ihr offen.
Dich frag' ich nur, ob dir am Herzen liegt,
Zu meiden grausame Nothwendigkeit?
Es wird dir leicht; erachte nur die Stelle,
Die einen Schurken fordert, für entbehrlich.
Als jüngst in andre Hände kam des Staates Ruder,
Da dachte Pelham so. Denk', kannst du's, besser.
»Zu selten die Erscheinung! unrein ist
Der öffentliche Pfad des Lebens!« — Wohl!
Doch thu' auch diesem Schmutz sein Recht; auf ihm
Erhebt sich höher nur der hohe Geist.
Die Welt ist nie partheilos! steht beständig
Auf Leben oder Tod; löscht sie nicht Tugend
Uns in der Brust, so facht sie edlen Zorn.
Die Welt erkennen, sprichst du, macht den Mann;

Die Welt erkennen, sag' ich, macht das Herz
Zum Eigenthum des Himmels, oder uns
Noch lang vor unsers Lebens End' zu Teufeln.
Auf daß du die Geliebte, deine Welt
Im vollen Glanze ihrer Schönheit schauest,
Erwähl' von zweien Seiten eine nach Gefallen,
Gewiß des Ungemachs bei jeder Wahl,
Gewiß des Schadens, doch nicht ganz des gleichen.
Die Tugend selbst wird hier noch nicht zur Göttin;
Ihr drohen Rückfall, Kampf und manche Feinde,
Die ihren Haß ihr möglichst fühlen lassen.
Die Tugend hat ihr eignes Leidgefolge;
Zwar klagen ihre Freunde nur zuletzt,
Am wenigsten; doch müssen auch sie seufzen,
Wem bleibt dann wohl des Lächelns Hoffnung noch?
Wenn Weisheit selbst nicht ohne Kummer ist,
Wie mag mit Glück sich arme Thorheit schmeicheln?
Und haben beide ihren Schmerz, was prahlt die Erde,
Wo klein're Klage höchstes Wohlseyn ist?
Der beste Zustand viel, ach viel Geduld
Erheischt, der Freunde bester einige Vergebung?
Wer nicht nach Glück und Freundschaft höher schaut,
Wird ihren Schatten nicht hienieden finden.

Der Welt geschworner Anwalt (obgleich unbesoldet) Lorenzo sagt, indem er höhnisch lächelt:

»Bis jetzt hat Recht dein Lied; gewiß die Tugend
Ihr eigen Leidgefolg. — Doch eigne Freuden
Wer spricht sie wohl dem Laster ab? Wenn's anders
Ein Laster ist, sich der Natur zu fügen.
Sind Stolz und Sinnlichkeit so übermächtig,
Daß schon die Kraft, sie zu beschränken, nicht
Sie auszurotten, uns zu Heil'gen adelt:
So ruft Natur mit ihrer vollsten Stimme
Vergnügen aus und Ruhm als höchstes Gut des
Menschen!«

Kann Stolz und Sinnlichkeit das Herz erfreu'n?
Aus Reinheit des Gedankens quillt die Freude,
Und alle Ruhe sproßt aus Geistesdemuth.
Ehrgeiz und Lust! — Von ihnen laß' uns reden:
Von ihnen sprachen Stoa und die Weisen
In Akademos Hallen auch; von ihnen
Sprach jede Folgezeit noch viel und oft;
Doch ist der wicht'ge Stoff noch nicht erschöpft.
Zum menschlichen Gesammtgeschlechte spricht,
Wer diesen Punkt berührt; denn wo der Heil'ge,
Der sich des mächt'gen Paares ganz erwehrt?
Ehrgeiz und Lust! sie wären deine Zuflucht?
O nein! sie stürmen über dich und fassen
Dein Innerstes als gier'ge Geier auf.
Versuchen will ich, dich von deinem Fels

Zu lösen, Prometheus! von diesem dürren Erdball:
Sprengt Ketten die Vernunft, so bist du frei.
Vorerst schau deinen Kaukasus, den Ehrgeiz:
Gebirg der Qual! der Leiden Riesengipfel!
Dir liebes Leiden! und aus Irrthum lieb!
Nach Größe greifst du? Erst erkenne sie!
Wähnst du sie in dem Glanz des Rangs zu finden?
Nicht in der Feder (walle sie auch noch so hoch)
Die Glück verlieh, im Haufen auszuzeichnen,
Hat Ehre ihren Sitz; zurück den Pfad!
Such' sie in dem, was alle knüpft und gleicht,
Den mächtigen Monarch und seinen Sklaven:
Im Geiste, der dem Tod nicht unterworfen,
Im Blick auf eine Zukunft ohne Schranken,
In der Unsterblichkeit Genossenschaft,
Dem Vater Gott, den Brüdern in den Himmeln,
Zwar älter nach der Zeit, doch nicht so fern
Dem Menschen, als er denkt, an Wesenadel;
Denn warum stünde, was des Falls empfänglich,
An Größe über dem, was steigen kann?
Währt noch dein Wahnsinn, nun, so geh' Lorenzo,
Und streu' mit deinen aufgeblähten Brüdern,
Den Weltlingen rings um dich her, den Hohn;
Wirf ihn nach deinen Sklaven! — deines Gleichen! —

Wie prallt von ihnen er auf dich zurück!
Ist Mensch als Mensch gering, bist du ein Gott?
Erniedrigt ihn das Glück, so denk' der Folge;
Denn dieser Grundsatz mahlt uns das Geschlecht
Im ungeheuern Styl, wo sich der Mensch
Im Faltenwurfe des Gewands verliert;
Vor üpp'gem Schmuck vergessen wir des Geistes.
Fühlst du Beruf, mit deinem höchsten Ruhm zu prahlen,
So prahle laut mit dem, den theilt dein Knecht.
Wir schauen klug das feile Roß enthüllt:
Und eingehüllt erkennten wir den Menschen?
Nicht frommt dir: wo? dir frommt nur: was du bist.
Die Herrlichkeiten dieses kleinen Lebens
Gehören nur der Haut und nicht dem Menschen.
Wenn einst der Erde schlau gewandte Schlangen,
Die in den Schoos des Reichthums jetzt sich schleichen,
Am Ruhm empor, wie am verbot'nen Baum
Gekrümmt der Satan, sich zur Höhe winden,
Wenn durch des Todes engen Pfad sie kriechen,
So legen sie das bunt gefleckte Kleid
Und alles ab, was jetzt an ihnen schimmert,
Da sie den ehrnen Kamm noch stattlich heben
Und auf uns niederzischen aus der Höhe.
Des Glückes Firniß nimm den noch lebend'gen;

Streif' ihnen ab den Balg; stets tiefer dringe;
Hinweg mit allem was an ihrer Seele
Nicht geistiger Natur! und nenne das,
Was bleibt, bei seinem ächten Namen keck,
Sey's edel oder schwach, groß oder nieder.
Wie klein das Flämmchen Ruhm, das Glück entzündet
Und Tod ausbläßt! Verlaugst du eine Urkund'
(So unfehlbar an Kraft als in der Form gediegen)
Von ächter Größe? Wohl! der Mann lebt groß,
Der, unabhängig von Geschick und Ruf,
Auch groß zu sterben weis; von Hoffnung hoch
Beseelt im Augenblick, da Helden auch verzweifeln.
Ist diese Probe ächt, so sind die Großen
Auch an den glänzendsten der Höfe selten.
Wenn der Allmächtige von seinem Thron'
Zur Erde niederschaut, sieht er nichts größers,
Als ein bescheiden tugendhaftes Herz;
Ein kindlich Herz, sein Aufenthalt! erkannt
Als Gottes ird'scher Sitz, des Himmels Nebenbuhler.
Des Menschen stiller Pfad, geheimes Thun,
Sind, wenn sie edel, unsers Lebens Kleinod.
Wie hoch thront über deinem Ruhm, Lorenzo!
Der herrliche Besitzer unbekannten Namens,
Deß Werth, von Nebenbuhlern frei, von Zeugen,

Gern in des Lebens Weiheschatten weilt,
Wo Himmelsgeister sich mit Menschen unterreden
Und Friede lächelt, den die Welt nicht kennt!
Wie du, jetzt noch in Finsterniß befangen,
Gewahren sollst, eh' du von mir dich trennst.

Dein großer Geist verschmäht den scheuen Ruhm.
Krank ist Lorenzo, steht Lorenzo nicht
Zur Schau, und Wahrheit ist er nicht geständig,
Wenn er die Achseln zuckt beim Glanz der Stellen.
Das Aug' des Volks bedarf er, seiner Stimme,
Sonst stirbt er, der vom fremden Odem lebt.
Wie gern macht' er die Welt zu seinem Fußgestelle,
Die Menschen zu Begaffern, sich zum Kunstwerk!
Weis er, daß wider Willen nur die Menschen loben
Und mit Verläumdung gern dies Lob versetzen?
Weis er, daß die Betrüg'rin Fama flüstern,
Wie die Posaune blasen kann? und daß
Nur darum seine Eitelkeit sich kitzelt,
Weil sie nicht alles hört? Weis er, der Alleswisser,
Daß, führt der Reiz des Lobs — ein nied'rer Reiz
Vielleicht, ihn schimmernd auf der Bühne vor,
Daß, faßt' er auch sein Volk durch tausend Ohren,
Im knienden Senat Verachtung mitkniet,
Die unter lautem Beifall leise lacht?
Nur um so sicherer den Ruhm zu Tode lachend!

Ja! seinen Ruhm, der, gleich dem mächt'gen Cäsar,
Gekrönt mit Lorbern, in der Mitte des Senates,
Dem Dolche stattlich fällt der falschen Freunde,
Die tief vor ihm gebeugt ins Grab ihn stürzen.
An Ehre wachsen wir, sinkt unser Stolz;
Wo Prahlerei sich schließt, beginnt die Würde;
Und dennoch ist (o Übermaas des Irrthums!)
Verblendet stolz — auf seinen Stolz Lorenzo;
Und träumt, indem er fällt, er steig' empor.
Auch die erträumte Höhe macht uns schwindeln:
Ein jeglich Laster braucht der Niesewurz;
Doch unter allen Lastern schreit der Stolz
Am lautesten, den größten Becher fordernd;
Weil er, den übrigen Genossen ungleich,
Das Ziel der heißen Sehnsucht wirklich flieht.
Wer buhlt um Lob verpflichtet sich die Welt;
Er labt des Menschen Neigung: zu versagen.
Der höh're Ruhm entschlüpft, wenn wir ihn greifen;
Auch Ehrenmänner werden dann Banditen,
Erfreut, wie Kuli-Chan, den Stolz zu plündern.
Obwohl ein wenig in Verlegenheit,
Doch treu der Sache seiner lieben Welt,
Ruft mir Lorenzo mit der halb erfreuten Miene: —
»Wolan! der Ehrsucht sey der Stab gebrochen;
Sie, die weit theurer uns, bleibt unverletzt,

Die frohe Luſt! der ſtolze Ehrgeiz dient
Als Sklave ihr; für ſie ſtrebt er zur Größe,
Für ſie wagt er ſich in's Gebiet des Böſen;
Er kämpft und blutet, ſiegt für ſie allein,
Und pflaſtert um ihr Lächeln ſeinen Weg mit Kronen:
Denn wer vermag wohl ihrem Reiz zu trotzen?« —
Vom wem heiſcht dieſen Trotz die Pflicht, Lorenzo?
Wie ſtünde wohl der Menſch, wo Engel weichen?
Die Luſt iſt ſelbſt der Himmelsmächte Herrin;
Um ſie bewerben ſich die Göttlichen.
Die Luſt iſt dieſer Unterwelt Gebiet'rin,
Und wohl dem Menſchen, daß ſie ihn bezaubert.
Wie ſtarrte Alles, wirkte nicht ihr Strahl!
Wie ſtockte dann im Froſt des Wirkens Strom!
Was iſt der Pulsſchlag dieſer regen Welt?
Die Liebe zu der Luſt; ſie treibt durch alle Adern
Bewegung warm und bannt den Tod aus Leben.
So bunt verſchieden auch der Menſchen Sinn,
Doch feſſelt ſie der Freuden munter Volk.
Der liebt die dunkle Farbe, der die lichte;
Die edle Freude der, die ſchmutz'ge dieſer.
Unreine Luſt iſt mannichfach geſtaltet,
Wie in der Bruſt der Leidenſchaften Schwarm,
Der hin und wieder irrt und bald das Ziel
Verfehlt und bald die Schranken übertritt.

Wähnst du, es gäbe eine Unzucht nur?
Nein! Unzucht ist dann überall vorhanden,
Wann unsere Vernunft die Lust entfesselt.
Bezweifelst du, Lorenzo? Zweifle nicht.
Dein Vater tadelt deine Liebeleien,
Doch küßt er selbst im Dunkeln eine niedre Metze;
Mit seines Nächsten Gold ein geiler Ehebrecher,
Buhlt er im Winkel mit dem Scheusal Rache.
Ja, wie die Liebe hat der Haß sein Haus,
Wo blutig schwelgen Höllen-Epikure.
Der Grund ist tausendfach, stets Lust das Ziel:
Für sie ergreift das Schwerdt der düst're Mörder;
Für sie entzündet der verschloßne Staatsmann
Sein mitternächtlich Licht, das Völker opfert;
Für sie weiht sich der Heilige dem Fasten;
Der Geitz'ge hungert ihr; für Lust verhöhnte
Der stolze Stoiker die Lust; um sie
Ergeben sich die Töchter der Betrübniß
Dem Schmerz, von Thränen Wonne hoffend, suchend;
Für sie nur trotzen wir der Schuld, der Schmach,
Der Mühe und Gefahr, und stürzen uns,
Nur sie im Aug', selbst nach des Todes Rachen.
Denn unumschränkt tyrannisch herrscht die Lust!
So weit ihr Reich, so billig auch ihr Ruhm.
Du Freund der Freude! du, der Wonne Freund,

Ich buhl' um sie mit dir; ich huld'ge ihr;
Die Lust meint auch mein ernsterer Gesang.
Denn Lust ist nur der Tugend froh'rer Name:
O nein! ich kränke sie durch niedre Schätzung:
Die Tugend ist die Wurzel, Lust die Blume,
Der Feind des guten Epikur ein Thor.
Doch hart ertönt dies Wort, des Weisen Kränkung:
Kann anders Überspannung Weisheit heißen.
Wie faltet strenger Ernst bewölkte Stirne
Und schilt das Lob der Lust ein Wagestück,
Da sie, schon ungelobt, nur allzulieb dem Menschen.
Hört meine ruh'ge Antwort, Stoiker
Der neuen Zeit! — Es will der Mensch den Sinnen trauen;
Wir können ihn nicht täuschen; und wofern'
Wir's könnten, wär' die Täuschung uns erlaubt?
Gesteht ihm zu, daß Honig süß, doch fügt
Den Stachel bei, daß Gift in Honig tödtlich!
Nie gieng die Wahrheit bei der Lüge borgen:
Ist denn auf Erden außer Tugend nichts,
Was reinen Lobes werth und fähig wäre?
Warum zieht ihr Gesundheit vor der Krankheit?
Was die Natur mit Liebe sucht, ist gut,
Sie nimmt dazu nicht erst bei uns Erlaubniß;

Wo dir kein künftig Mißbehagen warnend zuruft,
Da laß' der Luſt ihr Spiel, entſproßt ſie gleich
Der Tugend nicht unmittelbar. Sie iſt
Des Lebens Balſam, Dankgebet zum Himmel;
Wie kalt der Dank für nicht empfund'ne Wohlthat!
Die Liebe zu der Luſt iſt erſtgeborne Neigung
Des Menſchen; in der Wiege ihm geboren,
Lebt ſie mit ihm, bis er zu Grabe geht;
Die jüng're Schweſter Weisheit und die ernſt're,
Erhielt den Ruf, der königlichen Luſt,
Die als Gebiet'rin herrſcht in Menſchenherzen,
Mit Rath zu dienen, nicht ſie zu entſetzen.
Lorenzo! du, der Königin Vertreter,
So gründlich in der Welt zu Haus, ein Murray
In deinem Wahn, magſt immer ſpöttiſch ſehn:
Doch, mein Demoſthenes, weiſt du die Sache
Der Luſt ſo triftig zu vertheidigen,
Als ich? Kennſt du ihr Weſen, ihren Zweck,
Und ihre Herkunft? Hör' dem Liede zu,
Es ſagt dir alles dies! Und kenn' dich ſelbſt,
Erkenn' in dir (ſo ſeltſam Wahrheit laute)
Den Patriarchen der Enthaltſamkeit.
Sag' es Calliſten nicht! ſie lacht dich todt;
Schickt ſie nicht gar mit dem, den ich nicht nenne,
Nach ihrem Pathmos dich: des tollen Wahns!

Du, der den ernsten Sinn noch nie geahnet,
Gestattest keck den Traum von Wonne dir!
Nie fand ein Mensch des Lebens Glück durch Zufall,
Nie hat der Wunsch in's Daseyn es gegähnt;
Die niedre Sinnenlust erspäht' es nie
Mit thierischer Begier im Erdenschoos.
Auf Kunst beruht es, die gelernt seyn will;
Gelernt mit treuem Muth, sonst flieht sie uns,
Und läßt in seinem Glück den Dummkopf sitzen.
Es können Rang und Gut uns aus den Wolken thauen;
Der Reichthum naht vielleicht von freien Stücken;
Doch selber müssen wir nach Weisheit gehn;
Vor allem suchen *sie*; die (o wie ungleich
Dem Andern all, was wir hienieden suchen!)
Sich nie von uns vergeblich suchen läßt.
Laß' uns zuerst der Lust Entstehn beschauen,
Ihr Wachsthum dann und ihre Kraft und Würde.
Dem Licht geboren aus der Weisheit Schoos;
Gepflegt von Zucht und von Geduld erzogen,
Gekrönt von der Beständigkeit, erhebt
Sie hoch ihr herrlich Haupt; um ihren Thron,
Der in dem Busen des Gerechten steht,
Vereinen sich zur Schaar die Tugenden,
Sie mit dem tapfern Schutze zu beschirmen.

Denn was sind Tugenden, (furchtbarer Name!)
Wenn sie nicht Quelle oder Schutz der Lust? —
Warum uns Pflicht? Bedarf der Mensch Gesetze,
Daß er sein Glück verdient, indem er's schafft? —
Erhabner Schöpfer des Naturgesetzes!
Erhabner kaum, als huldverfüllt für uns!
Befolgt Vernunft der Mensch und liebt er Lust,
So schmeichelt seiner Wahl die Vorschrift deiner Güte,
Doch ihre Übertretung straft sich selbst;
Wer ihr am innigsten Gehorsam leistet,
Der wird am reichsten auch an Lust des Daseyns.
Laß' uns nun nach dem letzten Grund' der Lust,
Nach ihrem hohen Zweck und wicht'gen Ziele forschen.
Nicht, um zum Thier den Menschen zu erniedern,
Nein, Göttlichkeit auf Menschenthum zu gründen,
Kam sie zu uns herab von Himmelssitzen;
Vernunft zu stützen kam die göttliche;
Durch ihren Zauber sie in voller Kraft zu wecken.
Denn erst steht Lust der Tugend bei; zum Dank
Verleiht die Tugend ihr ein ewig Reich.
Ist's nicht die Lust in Nahrung, Freundschaft Glauben,
Die leben heißt Natur und Staat und Kirche?
Die Lust an Speise flößt uns Leben ein;

Die Luſt am Beifall macht uns liebenswerth;
Die Luſt am Glauben führt uns zum Gebet;
(Wie bald verſtummt' es ohne Glaube an Belohnung!)
Sie dient uns ſelbſt, der Gattung, unſerm Gott;
Und mehr zu thun liegt nicht im Kreiſ' des Menſchen.
So ſtröm' denn ewig, heil'ger Quell der Luſt!
Durch Eden fließt er, wie einſt Euphrat floß,
Und nährt des ſel'gen Lebens Wurzeln alle;
Ein neues Eden grünt um ſeinen Lauf; —
Ein Eden, das Lorenzo's Fall verſcherzt.
»Was ich mit deinem Falle will?« fragſt du.
Es wird dir klar, wenn ich das Weſen ſang
Der Luſt, wie ihren Urſprung und ihr Ziel
Mein Lied ſchon dargeſtellt. — Entweiht die Luſt
Durch Gattung oder Grad die edle Bahn,
Der ſie geweiht, dann wird ſie Laſter erſt
Und Strafe auch und eilt dem Leiden zu.
Aus ächter Luſt quillt Leben und Geſundheit,
Vernunft und Wonne; wildem Übermaas
Entſpringen Qual und Schmerz, Zerſtörung, Tod;
Dies ſpricht Gerechtigkeit des Himmels aus,
Und jenes ſeine Huld. Welch ſchwerer Übel
Kann ich dem Haupt des Feindes zürnend wünſchen,
Als Füllerauſch aus dem Pokal der Luſt,

Den höh're Macht nicht seinen Lippen aufgeschlossen,
Nicht Mäßigkeit geprüft, Vernunft geläutert?
Es lauschen Tausende von finstern Geistern
Am Grund verborgen in des Bechers Hefen.
Doch kränkt die Lust den Himmel nicht, die Menschen,
Dich selber nicht, dann labe dich mit vollen Zügen!
Je inn'ger sie, so göttlicher wirst du:
Denn Engel sind durch diese Freiheit Engel;
In unbereuter Lust ruht göttlich Daseyn.
Du wähnst durch and're Freuden dich vergöttert?
O nein! ein Opfer bist du, bald verblutend.
Des Lasters harrt der Schmerz: kann Himmelsschluß je trügen?
Wird je der Mensch die Allmacht überlisten?
Erkünsteln selbstgemachte Seligkeit,
Die nicht im hohen Plane dessen liegt,
Der uns einst schuf und für uns diese Welt?
Des Saitenspiels Erfinder ordnet auch,
Von wannen Wohlklang ihm und Mißklang werde.
Gott rief dem Geist, den Körper zu beseelen,
Den sterblichen; Gott sandt' den Himmelsstrahl
Der Tugend dann, die Seele zu begeistern
Aus unerschöpftem Quell lebend'ger Lust:
Erst wann der Mensch wird ohne Odem leben,
Dann findet er auch Frieden ohne Tugend.

»So wären eins denn Gottesfurcht und Tugend?«
Nein! Gottesfurcht ist mehr, der Tugend Quelle;
Sie zeugt des Menschen Werth, die Tugend seine Freude.
Die Menschen deiner Welt verstehn mich nicht;
Sie lächeln, hören sie von Gottesfurcht;
Doch laut berühmen sie die Menschenliebe:
Unwissend, daß sie, was Natur vereinte,
Zu trennen sich bemüh'n, sich selber widerlegend.
Mit Gottesfurcht beginnt, was gut auf Erden;
Sie ist die Erstgeborne der Vernunft
Und des Gewissens Urgesetz, das tief
Erkrankt, bricht Frevel seines Daseyns Grund,
Und lebensschwach nichts Gutes mehr vermag,
Zum höchsten nur der Liebe Lüge noch.
So Manche sind, die wir nicht lieben könnten,
Wär' nicht der Gottesfurcht Begeisterung:
Nie war des Himmels Feind ein ächter Freund des Menschen.
Ein düstrer Sinn beflecket all sein Wirken,
Im liebevollsten Thun erscheint er lieblos.
Auf Gottesfurcht nur ruht die Menschenliebe;
Auf Menschenliebe hohe Seligkeit;
Und doch mehr Seligkeit auf Gottesfurcht.
Die Seele, die mit ihrem Gott' verkehrt,

Ist Himmel selbst! Sie fühlt des Lebens Unruh'
Und Stürme nicht; sie fühlt nicht das Getreibe
Der Leidenschaft, des Herzens tiefe Wunden.
Gott Glauben weih'n heißt Lebensfreude gründen;
Gott Andacht weih'n heißt Lebensfreude mehren;
Gott Liebe weih'n heißt Lebensfreude reifen.
Ein jeder Zweig der Gottesfurcht beseelt
Mit eigner Lust; es baut der Glaub' die Brücke,
Die uns von dieser Welt zur nächsten führt
Und, unserm Blick das Gräßliche verbergend,
Des Todes finstern Abgrund überwölbt.
Des Höchsten Jubellob ist süßer Duft,
Der, aus dem Blütenkelch der Freude steigend,
Die Lust erhöht und sie noch süßer macht.
Das innige Gebet eröffnet sich den Himmel
Und leitet einen Strom von Seligkeit
Der Weihestunde zu, da sich der Mensch
Dem heiligen Gehör' der Gottheit naht.
Wer sich anrufend kehrt zum großen Gotte,
Gesellt sich zu den Engeln augenblicklich,
Und setzt auf Höllenschlund den starken Fuß.
Lorenzo! wann giengst du wohl sonst zur Kirche?
Zu lange währt sie dir; doch ist ihr Dienst
Vernünftig? Immerhin, doch dir nicht lieb:
Du wandelst lieber auf unheil'gem Boden!

Und nur ein leichtes Lied gewinnt dein Ohr.
Die Muse fügt sich auch in dieſen Wunsch. —
Ein gut Gewiſſen! — Wie das Wort die Welt
Verscheucht! Die Verse flieh'n; Lorenzo lacht!
Und doch besitzt es einen eignen Harem,
An Schönheit reich, die Alter hebt, nicht schwächt.
Du fühlst dich trübgestimmt? das Herz dir schwer?
So wähle dir die Schönste hier der Schönen,
Den Gram von dir zu scheuchen. — »Hebe dich!
Stell' eine wicht'ge Wahrheit fest in dir;
Hier lege eine Leidenschaft in Fesseln
Und rufe dort in's Leben Edelthat;
Unwissenheit lehr' sehn und Lächeln Schmerz;
Den Freund geleite auf den bessern Pfad;
Erwirb zum Freunde dir den bittern Feind;
Mit Herzensglut und himmlischem Vertrauen
Schwing' dich zum Himmel, fasse innig Ihn,
Der in das Daseyn dich allmächtig rief.«
Sieh! wie der Schwermuth Wolke von dir floh!
Die heitern Lebensgeister wallen fröhlich,
Ist gleich die Rebe welk, die Harfe saitenlos.
Den Becher forderst du, das Saitenspiel,
Den Tanz und Freudenlärm und toll Gelächter?
Elende Tröster! Ärzte! dir halb Krankheit!
Galt gleich bis jetzt für Sünde nie das Lachen,

Doch ist's (vergieb dem strengen Schein des Wortes)
Unsittlich halb! Wird es der kecke Liebling
Des tollen Spleens, des schwärmenden Gedankens,
So ist der Spötter da, wenn nicht der Narr
beginnet;
So sündigt es, uns oder andern schadend.
Es sind der Stolz und eigne inn're Leerheit,
Die mit dem Strohhalm kleine Geister kitzeln,
Daß sie in Wuth des Lachens sich ergießen;
Des nah'nden Grames schwere Vorbedeutung!
Das Haus des Lachens wird zum Haus des Jammers.
Der Mensch im Freudentaumel schreckt das Aug',
Entnervt von Gram erfüllt er's mit Verachtung.
Warum der Freudenrausch in solcher Übel Fülle?
Warum die Trauerweh'n im Reich' der Macht,
Die uns zu unserm Glück in's Leben rief?
Im Schmerze halte stets die Wahrheit fest,
Daß sich der Schmerz zur Freude heben mag;
Und in der Freude Schoos bleib' eingedenk,
Daß Freude niedersinken kann zum Schmerz.
Nie überläßt der Schwermuth sich der Weise;
Doch zeigt auch nie der Lärm der Sprudelfreude
Die seichte Quelle seines Glückes an:
Zu selig für die laute Fröhlichkeit,
Geht er den stillen Pfad des heitern Sinnes.

Doch willst du lachen (auf die eigne Kosten!)
So laß' dir meinen sonderbaren Rath gefallen:
»Im Stillen lies dich an der Bibel froh!«
Sie ist unsäglich reich an Wahrheit, von
Bewährter Kraft, die Ruhe dir zu sichern:
Nur schätze sie, weil sie der Himmel eingegeben,
Geringer nicht, wie du und die Genossen
So gerne thun und stolz sind es zu thun.
Denn war es auch vom Himmel nicht verliehen,
Doch bleibt dies reiche Buch der Zeiten Kleinod
Und die Bewunderung des Weisen ewig!
Du bringst vielleicht nur die Gefahr in Anschlag,
Die deiner Seele dräut. Doch! wie? verstünden
Die Menschen dich nun falsch als einen —
Narren —
Wo wäre dann der Mann mit Sinn für Genius,
Und Weisheit, Wahrheit, der, so lieb er ihm,
Den guten Ruf dir zu erretten wüßte?
Vernunft — o glaube mir — wirkt zweifach hier,
Zum ächten Christen wird der ächte Prüfer.
Allein dir ist der Pfad zur Lust zu düster.
Nie fand sich ächte Lust sogleich im Sonnenscheine:
Was uns so sehr gefällt, mißfiel zuerst;
Nur Arbeit schenkt uns die gesunde Ruhe.
Der Himmel stellt die Lust zum Kaufe aus

Und Mühe ist der Preis; Erobrerfreude
Ist Menschenlust; und Ruhm streut Sieges-Lorber
Auf reine ew'ge sanfte Fluthen des Vergnügens.
Die Zeit erscheint, da ihm die Arbeit vorgeht,
Soll Lust nicht sterben an unzeit'ger Liebe.
Wer nur der Freude lebt, wird Sklav' des Leidens:
Du scheu'st die Mühe, die das Glück dir kostet.
Wohl ist unächte Lust das Kind der Geistesleerheit;
Die wahre zeugt nur thät'ge Geisteskraft;
Und diese heischt der Seele Gleichgewicht,
Gleich fern der Nacht des Grams, der Gluth der Freude.
Unmäß'ge Lust urkundet dürftig Glück,
Ein Glück, das raschen Flugs vorüber geht.
Kann Freude, der des Denkens Stütze fehlt,
Bestehn? und Denken in dem Sturm gedeih'n?
Kann eine Lust, wie deine ist, sich selbst
Für einer Stunde Dauer Bürgschaft leisten?
Kann eine Lust, wie deine ist, dem Spiel
Des Zufalls unbesorgt entgegengehn?
Die Pforte öffnen edler Dürftigkeit?
Und reden mit dem Tod', der dräut, und nicht erbleichen?
In dieser Welt, bei unserer Natur,
Beruht auf solcher Feste nur die Lust:

Nur sie gewährt in Wahrheit uns Vergnügen,
Die reine, zarte, dauerhafte Lust,
Die unerschüttert, männlich, göttlich blüht;
Beständig und gesund, obwohl auch ernst.
So wäre Freude denn der Strenge Tochter?
Sie ist's: — doch meine Lehre fern der Strenge.
»Erfreue immer dich!« dies ziemt dem Menschen,
Und bringt erhöhend ihn der Gottheit näher.
»Erfreue immer dich!« ruft die Natur,
»Erfreue dich!« und trinkt aus ihrem Nektarbecher,
Mit süßem Reiz gefüllt für alle Sinne,
Dem Menschen zu. Sie trinkt dem großen Geber
Des Fest's, das Seine Huld verliehen, Ruhm
Und Dank und ewig innig Jubellob;
Wer ihr Bescheid nicht thut, der ist ein Wicht.
Das Übel kräftig tragen, innig fühlen Gutes!
Sieh hier des Glückes ganze Wissenschaft!
Doch thu' Bescheid mit Mäßigung; es ist
Der Becher nicht des Menschen höchstes Gut.
»Ein geistig Mahl, die Regsamkeit, die Thatkraft,
Die Seele stark in voller Rüstung Macht,
Die kriegerische Zucht des Denkvermögens,
Versuchung zu besiegen auf dem Schlachtfeld,
Und schlummerloser Eifer für das Rechte.«
Sie sind's, die, uns ein fröhlich Herz verleihend,

Uns auch erhalten ein frohlockend Herz.
Nie schätze das, was recht, gering; bedacht,
Daß, was Vernunft gebeut, auch Gott gebiete.
Wie sehr erhöht sich unser kleinstes Thun
Durch sein Gebot! So ist dem Weisen nichts
Bedeutungslos; doch dir bedeutet nur der Unsinn!
Nur stark gewürzte Lust, nach Sünde schmeckend!
» Der Unsinn! « (rufst du mir unmuthig zu)
» Stolz geh' ich in dem Pfad' der alten Weisen,
Und auf den Spuren der Natur. » — Folg' ihr!
Doch sorge, daß es deine eigne sey.
Ist das Gewissen nicht ein Theil von ihr?
Ist das Gewissen nicht ganz unabhängig?
O Königsmörder! weck' es von den Todten!
Dann folge der Natur und ähnle Gott!
Verfolgen wir, wenn das Gewissen warnt,
Die Lust, so widerstrebt sie der Natur;
Und Unnatur büßt in den Zwischenschmerzen
Und schreckt zuletzt dich ab durch Überdruß.
Du weißt, daß dem so ist; vielleicht ist dir
Die Ursach' unbekannt. — Der Tugend Grund
Ward mit dem Grunde dieser Welt gelegt;
Der Himmel mischte sie in's Wesen seines Menschen
Und schlang ihr heiliges Gedeihen fest
In unsers Lebens Bande. Wer verletzt

Ihr hehr Gebot, verletzt sich selbst, sein besser Wesen;
Und welche Pein erachtest du die größ're:
Der Seele Schmerz, des Staubes Widerstand?
Doch ist im steten Kriege zwischen beiden
Des Einen Unterliegen unvermeidlich.
Ist einem Theil das Leiden nicht zu sparen,
Für welchen lassen wir die Schonung zu?
Der Seele Schmerz steht über Schmerz der Sinne:
Befrage nur die Gicht um Qual der Sünde.
Der Sinne Lust ist dürftig gegen geist'ge:
Die Sinne schwelgen an der Gegenwart;
Vergangenheit und Zukunft sind des Geistes Nahrung.
Nur er vermag den Blick zurückzusenden
Durch das vollständige Gebiet der Zeit
Und vorwärts auch durch reiche Stufenfolge.
Erreichte Menschenzüchtigung die Seele,
So möchten Beile rosten, Foltern fallen
Und Hochgericht! Bewahr' drum deine Seele
Und stell' das Übrige dem Schicksal heim.
Lorenzo! willst du nie ein Mensch denn seyn?
Todt ist der Mensch, der für den Körper lebt,
Dem Pulsschlag folgt zu jeder Lust Verlockung,
Die seinem Frieden widerstrebt und ihn
Auf ewig mit sich selbst in Zwiespalt setzt.
Dich selbst erkenne erst, dann liebe dich.

Denn in dir ist ein Selbst, das liebetreu
Mit glüh'nder Zärtlichkeit an Tugend hängt;
Doch noch ein ander Selbst ist auch in dir,
Das liebetreu den Lastern allen huldigt,
Von jeder Tugend tief verletzt sich fühlt,
Bedrückt von Demuth, von Gerechtigkeit
Beraubt, von Segensmilde ausgezogen,
Getäuscht von holder Wahrheit und zerstört
Durch hohen Edelmuth, die Gabe Gottes.
Wird dieses Selbst des ersten Nebenbuhler,
O dann verachte es; weicht es bescheiden,
So sey ihm hold und schütz' es, seiner pflegend.
Doch wenn die Tugend es gebeut, so wirf's
Von dir, den Vögeln vor, der Flammen Glut.
Du forschest nach dem Grund? Es heischt die Liebe
Zur Lust von dir dies Opferblut. Gehorche!
Gehorchst du nicht, so gieb mir zu, daß Liebe
Zu deinem Selbst erblindet ist, wenn nicht er-
storben.
Denn, was ist Laster? Täuschung nur der Liebe
Zu uns selbst: ein armer blinder Handelsmann,
Der allzu theuer einkauft seine Freuden.
Und Tugend ist? Die wohl bedachte Liebe
Des eignen Selbst, einheimisch auf dem Markt
Der Lust. Der Eigenliebe ächter Sinn

Schmiegt liebend sich an jene hohe Macht,
Der sie das Daseyn dankt wie den Genuß.
Unächt gesinnt wird sie verhüllter Selbsthaß,
Viel tödtlicher als Bosheit uns'rer Feinde;
Kaum fühlen wir jetzt noch den innern Gegner,
Doch wühlt sein Stachel bald in uns'rer Brust,
Wenn unser Fluch Weh' über Daseyn ruft,
Vernichtung unsre Stimme laut erfleht,
Und jeder Gegenstand in der Natur
Vor unserm Aug' mehr Werth hat als wir selbst.
Und solche Selbstlieb' ist Lorenzo's Wahl,
Und stolz auf solche Wahl prahlt er mit Freude!
Doch wie verräth sich seine Freudenarmuth
Durch seine Kälte für die Gegenwart!
Die Phantasie schwärmt durch die weite Ferne;
Die Zukunft lockt, weil das, was ist, mißfällt —
»Doch ein Geheimniß das!« — was alle Menschen wissen:
Von dir es wissen, unversehns entdeckt.
Was ist die unaufhörliche Bewegung,
Dein rastlos Kreisen durch der Täuschung Reih'n
Das sich an keine Pause binden läßt?
Der Seele Wiegenbett, das der Instinkt
Ihr schickt, sie einzulullen in dem Mißbehagen,
Das die Vernunft, ihr Arzt, nicht heilen will.

Erbärmlich Mittel! doch dein beſtes noch;
Es lindert deine Pein, doch zeigt es ſie.
Das ſind Lorenzo's ſchwache Rettungsmittel!
Der Schwache nimmt Arznei, der Weiſe Freude:
Die höh're Weisheit iſt auch höh're Wonne.
An welchem Merkmal kennen wir den Weiſen?
Standhafte Weisheit will daſſelbe ſtets;
Dein Flatterwunſch regt immer ſeine Schwingen.
Stets iſt die Thorheit ihrer ſelber müd';
Beſcheiden ſelbſtzufrieden bleibt die Weisheit.
Dein höchſtes Gut liegt in der Übel Wechſel,
Nur in Bewegung magſt du Ruhe finden;
Des Menſchen höchſte Kraft zeigt ſich im Stille-
ſtehn.
Das erſte ſich're Zeichen des geſunden Geiſtes
Iſt Herzensruh' und Frohgefühl im Innern;
Unächte Luſt holt ihre Freuden außen,
Die ächte freut ſich eigner inn're Fülle.
Feſt iſt die ächte, wie ein Felſen ſtark,
Wie Wellen ſchlüpfrig ungeſtüm die falſche.
Wie Kain irret dieſe wild auf Erden um,
Doch jene findet, gleich der Fabel Jüngling,
Der für ſich ſelbſt in Leidenſchaft entbrannt,
Ihr höchſtes Glück in innerer Beſchauung;
Die äuß're Unterbrechung fürchtet ſie,

Des eignen Wesens froh; je mehr sie es
Beschaut, je inniger umfaßt sie's liebend.
Beglückt ist nur, in wem der Glaube wohnt,
Daß auf dem Erdenrunde keiner athmet,
Der glücklicher als er: dann stirbt die Mißgunst,
Und Liebe überfließt; und nur die Liebe,
Die überfließt, macht auf der Erde Engel.
Und solche Engel sind die insgesammt,
Die sich berechtigt zum Vertrauen fühlen
Auf den, der mächtig das Geschick beherrscht.
Wenn Stürme grollen, die Natur erbebt,
Wie süß ist's dann, sich an den Himmel stützen!
An ihn, in dessen Schutz des Himmels Mächte
ruhen!
In sich gekehrt und schweigend wie das Grab,
Versammeln sie in sich des Geistes Strahlen,
Bis sich in heitrer Lust ihr Herz entflammt;
Denn wie die Engel, die im Traume einst
Sah Israel, so schwebet ihr Gedanke
Vom Himmel nieder und zum Himmel auf:
Und darum sind der Einsamkeit sie hold,
Indeß der Lärm dich labt und die Zerstreuung.
Wär' aller Menschen Loos Glückseligkeit,
Dann würde jede wilde Lust verschwinden,
Die nur für inn're Unruh' Schlaftrunk wird.

Lorenzo! dem, der wahrhaft glücklich ist,
Giebt sein zufriedenes Gefühl die Miene,
Aus welcher Thorheit Freudenmangel liest,
Weil sie dem Jubelprunk' des Stolzes fern',
Ein frohes Herz vereint mit dem bescheidnen Antlitz.
O süße Freude aus Philanders Quell!
Dem ew'gen Quell, der in der Brust entspringt,
So rein als unvergänglich! Nicht der Strom,
Der trübe Strom der jubelnden Entzückung,
Der hoch empört die Schranken überwallt;
Der, gleich dem Wolkenbruch, nach kurzem Toben
Urplötzlich sinkt und uns im Schlamme läßt.
Was thut der Mensch, wählt er die flücht'ge Lust?
Zieht er dem Strom' nicht Wasserblasen vor?
Nur eitel sind die Wallungen der Wonne,
Der schwachen, kranken Freude Krampfgenuß.
Die Freude ist ein fest bestimmter Zustand;
Sie soll uns Haltung seyn und nicht ein Aufsprung.
Unwandelbare Wonne nur ist Wonne.
Sie ist der Edelstein; verkauf um ihn dein Alles.
Warum willst du bei'm Zufall betteln gehn?
Schwer nur gewinnen seine Gaben sich
Und die gewonnenen liebt man in Angst.
Vom Gut des Ohngefährs zieh' dich zurück

Und hemme deine Hand: vertrau' ihm nicht!
Nur was du sichern kannst wähl' zum Genusse;
Doch nur was du dir selbst geschenkt ist sicher.
Vernunft verewigt Lust, die sie gewährt,
Und theilt mit ihr Unsterblichkeit, ihr Gut:
Dem Sterblichen ist nur sein Werth unsterblich.
Des Menschen Werth! dein selbstbewußter Werth!
Ihm nur gebührt die unbeschränkte Herrschaft;
Nur flehend sollte jede and're Lust ihm nahen;
Nur streng geprüft sich der Gewährung freu'n.
Dein ganzes Wesen lößt sich in Verwirrung:
Der Freudenpöbel führt in deiner Brust
Den Krieg und reibt sich selbst in Zwietracht auf;
Und keine Aussicht bleibt dem Seelenfrieden!
Kein stilles Glück, kein unerborgtes bleibt!
Auf wilder Irrfahrt treiben die Gedanken:
Nach außen kreuzen sie in Ungewittern
Und zwischen Klippen und der Brandung Bänken
Nach Lust, die, selbst erobert, viel zu kostbar
Und glücklicher entbehrt ist, als erobert:
Viel Pein büßt ab, was viele Pein gewann,
Denn Phantasie und Sinnlichkeit, sie bringen
Vom Ufer, das die Pest beherrscht, dir Ladung,
Und dein Gewinn heißt — Seuche! Doch verzehrt
Dich Durst (ein heißer, unersättlicher,

Den die Befriedigung nur mehr entflammt!)
Und Phantasie setzt ihre Kreuzfahrt fort,
Ist gleich die arme Sinnlichkeit erschöpft.
Die Phantasie umschließt die Paphos-Esse,
Wo matte Sinnenlust, lahm wie Vulkan,
Befleckten Geist in seiner düstern Grotte,
Wie Hölle heiß, (denn Hölle schürt die Glut)
Mit üpp'ger Kunst die Pfeile schmieden läßt,
Die Zeit, Gesundheit, Gut und Ruhm dir würgen.
O nähmest du sie in die Brust nur auf,
Ganz andere Gedanken senkten sich
Auf Engelsschwingen himmelwärts herab,
Mit göttlich edler Kunst den Feind bestreitend
Und rüstend deine Ruh' mit Himmelswaffen.
Der Phantasie Verbrechen zeigt' ich dir:
Doch ihrer Thorheit ist wie Sand am Meere.
Sie lügt dir vor, die Pracht sey Größe auch.
Nach Werken seltner Kunst und altberühmt
Erhungert nun dein Geist ästhetisch peinvoll;
Aus weiter Ferne sammelt dein Geschmack.
Doch welch ein Unfall! — Alles ist bezahlt,
Da hält bepurpurte Gewalt der Stadt,
Die auch schon stolz den Heidenpurpur trug,
Die Leckerbissen dir zurück an Latiums Ufer
(So geht es, wenn der rechte Glaube fehlt!)

Und Hungers sterben muß die arme Pracht.
Wie groß dein Recht, gekränkt, erzürnt, erboßt
zu seyn!
Doch fasse dich! Sind Außendinge groß,
So ist es Größe, Großes zu verschmähn:
Der Pracht Verschwendung, herrlich Schaugepränge,
Des Hofes herzens-ungesunden Boden.
Das ächte Glück kehrt nicht durch's Auge ein;
Im Unsichtbaren wohnt das ächte Glück.
Fortuna's Lächeln heilt den Böswicht nie,
Ihr grimmig Antlitz raubt nicht Lust der Unschuld.
Fehlt dies Kleinod, so darben Kronen auch;
Schreib' das nach Rom und nimm so deine Rache.
Des Menschen höchstes Gut — hierin sind wir
Vereint, Lorenzo! — ist Genuß der Lust;
Wir streiten noch, was Lust zu heißen werth.
Gieb diesen Namen nur, wenn die Vernunft
Urkundlich auch das Recht dazu erkannte;
(Sie, die wie Yorke erwägt, eh' sie besiegelt!)
Nur dem gieb ihn, was trotzt dem Zahn der Zeit;
Was auch noch Lust nach dem Genusse bleibt;
Durch Prüfung werther noch, durch Alter liebens-
würd'ger,
Und doppelt köstlich wird, weil es die Lust
Der Zukunft in der gegenwärt'gen sichert.

So manche Luſt bewölkt die Zukunft grau,
Und andre ſammelt nur auf ihr die Strahlen
Und ſendet nach dem Grab Verklärungslicht;
So manche macht die Ewigkeit uns werth,
Und andre ſchmückt Vernichtung furchtbar aus.
Wenn Luſt und Luſt um deine Auswahl buhlen,
Dann frag' dein ganzes Daſeyn und ſey ſicher,
Denn dies Orakel läßt dir keinen Zweifel.
Sein Spruch iſt kurz, erklär' ich ihn gleich länger:
Sey fromm! — den Reſt befiehl der Himmelsſorge.
Und dennoch muß ich, das Geſchlecht der Menſchen
Bedauernd, eingeſtehn, daß hier, am Tag
Der Prüfung und in unſ'rer Hoffnung Land,
Den Frommen auch die Wolken oftmals decken;
Verdunkelt wird ſein Erdentag, doch nicht
Beſiegt. Dem Beſten wird's hienieden klar,
Daß nur Geduld und männliche Ergebung
Die Pfeiler ſind für ird'ſche Menſchenruhe.
Doch ferner ſind dir nicht die Säulen Seth's,
Als ſie, bevor der Heldengrundſatz dir geläufig:
»Begeiſtert von dem Blick auf reine Wonne,
Der Luſt zu trotzen und dem Schmerz zu lächeln.«
Der Sonne gleich, noch unter'm Horizont,
Erfreut der Himmel, unſer Erbtheil, uns
In dieſer Welt bereits und ſendet Seelen,

Die lichtempfänglich sind, in reiner Fülle
Die Morgenröthe unsers ew'gen Tags.
»Die Predigt (spricht Lorenzo) ist sehr schön:
Doch drängt die Rede wohl den mächt'gen Strom
Der Urnatur zurück? hemmt sie die Fluth,
Die uns're Adern hin der Himmel wälzt,
Die schwachen Menschen-Entschluß mit sich reißt
Und sein Bestreben beugt dem Lauf' der Welt?«
Der Mensch erklärt den Menschen stets nach sich,
Und denkt, was nicht in ihm zu Haus', sey nicht:
So wandelt Schwäche Wahrheit um zur Grille;
Doch meine Muse schwärmte nicht in ihrer Vorschrift.
Im frühern Theile ihres Liedes sah
Lorenzo ihn, den Menschen dieser Erde,
Den Mann der Sterblichkeit; ein trüber Anblick!
Als Gegenstück, zum Trost und zur Begeist'rung,
Sieh nun den Menschen der Unsterblichkeit:
Ihn meine ich, der ihrer würdig lebt;
Ihn, dessen Herz, dem Himmel innig zugewendet,
Nur diesen Pfad zum Sternenzelt betritt;
Der Erde düstre Schatten heben nur,
Im Gegensatze höher seinen Glanz!
Der ohne Folie auch schon herrlich strahlt:
Bewundernd faß' sein würd'ges Bild in's Auge;

Doch bleibe nicht in der Bewund'rung Schranken;
O ahm' ihm nach und lebe ächtes Leben!
O daß ein Engel führte meine Hand,
Da sie ein Wesen mahlt, das nur ein Engel
Noch übertreffen mag; den Menschen mahlt,
Der in dem Staub den Himmeln huldiget;
Dem Schiffe gleich auf hohen Meereswogen,
Noch in der Welt, doch in ihr über ihr!
Mit mildem Angesicht, den Blick am Himmel,
Sieh ihn auf jener heitern Höhe stehn,
Hoch über Sinnendunst und Sturm der Leidenschaften;
Des Lebens düstre Sorgen all' und Wetter
(Gleich matten Blitzen sich zu seinen Füßen brechend)
Erwecken in der Brust sein Mitgefühl,
Doch stören sie der Seele Frieden nicht.
Der Erde ächte Kinder, Zepterträger
Und Kettenträger — o der bunten Herde!
Der leicht beweglichen! — er sieht im Thale
Sie grasend irren; o wie ungleich ihm!
Wie ganz sein Widerspiel! Was preißt ihn mehr?
Was zeugte bündiger für seine Wahl?
Nur Gegenwart beschäftigt sie; ihn Zukunft.
Ruft öffentliches Wohl, ruft Brudernoth,
So geben sie um Ruhm; er birgt die Wohlthat.

Wenn ihre Tugend die Natur entstellt,
So adelt die Natur noch seine Tugend.
Um Menschenachtung werben sie mit Eifer,
Er sucht mit edlem Stolz die eigne nur.
In wilder Jagd nach Scheinglück irren sie;
Er fühlt sich ruhig im Besitz des ächten.
Sein festes Wesen ist durchaus dasselbe,
Von einer Farbe, einem Faden nur;
Indeß sie sich aus bunten Freudenfetzen,
Die lückenhaft nicht an einander schließen,
Den Narrenrock mühsam zusammen flicken;
Ein jeder Hauch Fortuna's bläßt die Lappen
Von ihrem Platz und zeigt die Naktheit klar.
Wie ganz verschieden ist, was er erblickt,
Von dem, was sie an gleicher Stelle schauen!
Wo sie die Sonne sehn, sieht Gottheit er.
Was sie zum Lächeln nur bewegt, das beugt
Sein Knie, er betet an. Doch wo Gebirge
Vor ihrem Blicke ruhn, sieht er Atome;
Ein Sandkorn wiegt ein Königreich ihm auf.
Als göttlich ehren sie die ird'schen Dinge;
Sein höh'res Hoffen haucht sie weg wie Staub,
Der seinen Blick beengt, sein Auge hemmt,
Die nach Unendlichem sich beide sehnen.
Giebt ihm Geschick der Titel und der Würden,

So legt er sie beiseit um ächter Würde willen;
Doch jene finden Würde nur in Zeichen.
Sie thun sich viel zu gut auf Außenwerk,
Das nur des Menschen ächten Glanz verbirgt:
Es macht sie die Verfinsterung nur stolzer.
Er schätzt sich selbst zu hoch für Übermuth,
Am Menschen ist der Mensch das Höchste ihm.
Sein Wohl liegt ihm zu innig an, um Wohl der Andern
Auf's Spiel zu setzen, es an Recht zu kränken.
Ihr Eigennutz lebt, wie der Löw', vom Raube.
Der bloße Schatten der Beleidigung
Entflammt in ihrer Brust der Rache Glut;
Er trägt das Unrecht kalt, sieht auf zum Himmel
Und läßt sich nie zu dem Gedanken nieder,
Es sey, der ihn beleidigt hat, sein Feind;
Nur was die Tugend kränkt, kränkt ihm den Frieden.
Verhüllung des Gemüths ist nur ihr Schutz;
Sie würde ihm des Werthes Hälfte rauben.
Sein reines Herz zeigt sich gewandlos ruhig;
Ihr breites Feigenblatt zeugt ihrem Falle.
Wenn ihre Lügenseligkeit zu Ende,
Beginnt für ihn der Feste herrlichstes.
Die Lust, die ihre Freude mörd'risch würgt,

Sie ſchafft ihm ſeiner Zukunft reines Glück.
Des Daſeyns froh zu ſeyn, geziemt nur ihm,
Nur ihm geziemt der köſtliche Gedanke,
Daß noch ſein wahres Daſeyn nicht begann.
Sein edler Lauf war geſtern ſchon vollendet;
Schon geſtern war, erſchien er, Tod willkommen
Und doch bleibt ihm das Leben heute ſüß.
Doch höher ſchätzt Lorenzo nichts, als Muth
In unbezwungner Bruſt — weß iſt der Lorber?
Doch ihrer nicht, die, den Gefahren trotzend,
Die Waffen feig vor Freuden niederlegen
Und, nur im Schlachtfeld ihre Kraft bewährend,
Sie dort nur zeigen um des Ruhmes willen,
Der nicht einmal ihr ſchwaches Herz ſtets ſtärkt?
Ihn trägt die Stärkung, die ihm nimmer fehlt.
Vom Joch der Luſt befreit, dem Schmerz gewachſen,
Hat er an jener Allmacht Theil, der er vertrauet;
Alldauernd, Allerſtrebend, bis er fällt;
Und fallend ſchreibt er »Sieger« auf ſein Schild.
Sein edler Muth ſchwebt über jeder Furcht;
Sein edler Preis erhebt ihn über Beifall,
Der nur das ſchwache Menſchenauge reizt.
Abhold zu glauben, was er nie empfand,
Ruft mir Lorenzo zu: »Wo ſtrahlt dies Wunder?
Aus welcher Wurzel ſproßt der Mann des Himmels?«

Die Wurzel wächst nicht auf Lorenzo's Boden;
Doch prüfe sie mit mir, dann wird die Blume,
Die ihr entsproßt, dir nicht unmöglich dünken.
Er folgt (doch nicht auf deinem Wege) der
Natur und zeigt uns, was der Mensch seyn soll.
Sein Trieb trägt goldne Kette der Vernunft
Und findet Wonne in gerechtem Zwang.
Dem edel auferzognen Adler gleich
Schwebt seine Leidenschaft nur nach Unendlichem.
Sein Hoffen ist Geduld, sein Sorgen angstlos,
Und seine Vorsicht kennt nicht bange Furcht;
Sein Schmerz (schickt Schmerz der Himmel auf
sein Haupt)
Bleibt der zerstörenden Verzweiflung fremd.
Warum? — Weil Neigung nie mehr, als sie darf,
Vom Himmel seine Weisheit erdwärts lenkt.
Die Nebengüter, die auf Erden locken,
Liebt er nach wahrem Werth', mithin in Ruhe:
Wer diese Welt am wenigsten bewundert,
Genießt sie wohl in ihrer reichsten Fülle.
Sein Geist vermeidet die gemeine Wolke,
Die dampfend aus dem heißen Busen steigt.
Sein Haupt ist hell, weil ruhig ist sein Herz,
Das keine irdische Begier entzündet.
Der Seele mäßige Bewegung giebt

Ihm deutliche Ideen und reife Prüfung,
Ein unbefangen Aug' und richtig Maas,
Gesundes Urtheil, unbereute Wahl.
So sind die Guten doppelt weise auch
Und weiser als die Welt auf ihrem — Thron.
Was ist daher die Welt? Auch doppelt albern.
Ein Satz, der diese Welt befremden wird:
Sie würde eher wohl dem Glauben glauben.
Und doch ist's so und kann nicht anders seyn;
So fern' ist jeder Fabel mein Gesang.
Denn wesenlos ist Glück und kraftlos Tugend,
Fällt auf Unsterblichkeit die Aussicht weg.
Wem Erde alles ist, wer (ganz dasselbe!)
An ihr nur hängt, schätzt, was sie giebt, als Kleinod;
Er liebt, was ihre Grille schafft, mit Inbrunst
Und fühlt sich stolz in ihres Prunkes Glanz.
Wem Erde nichts, den kann ihr Reiz nicht rühren;
Auch für den Todfeind fühlt er keinen Haß,
Weil er im Haß den größern Feind noch sieht.
Den Menschen, die so laut uns vorerzählen
Von ihrer Menschenfreundlichkeit, fällt schwer,
Auch ihren besten Freund so recht zu lieben:
Denn kann er nicht, ihr höchstes Gut erlüsternd,
Die kleinste Eifersucht zum Gallenfieber treiben?

Was eine Zeitlang prangt, glänzt ihnen stets;
Doch jede Handlung, jeglichen Gedanken
Befragt Er um Gewicht und Farbe, die
Sie nach Jahrtausenden noch haben werden,
Und sieht sie jetzt als das, was sie dann sind:
Daher ist rein sein Herz im Innersten.
Der Mensch nach Gottes Ebenbild hat kein Geheimniß!
Im sichern Gleichgewichte tief begründet,
Hat seine Tugend Festigkeit der Haltung,
Und edle Glut der Leidenschaft zugleich.
Es senken sich, ihm nah' verwandt, die Engel
Von Himmelshöh'n, die heil'ge Glut zu pflegen,
Und jener Tod, der Andere erwürgt,
Hebt Ihn zu sel'ger Göttlichkeit empor.
Und nun, Lorenzo! dieser Welt in Andacht
So hold; auf jene schwache Seelen, die
In Andacht sich vom Himmel fangen lassen,
Verachtungsvoll herabzusehn gewohnt!
Lorenzo! weich' zurück mit deinem Spotte
Und fühle dich im Innersten vernichtet!
Denn was bist du? — O Prahler! wenn dein Glanz,
Dein bunter Prunk, dein bloßer Erdenwerth,
Gleich breitem Nebel, aus der Ferne stattlich,

Zu Nichts, wenn man ihm naht, als Nebel wird:
So steigt, wie ein erhabenes Gebirg,
Des Edlen Werth dem nah'nden Auge höher,
Und immer höher, höher nach den Himmeln,
Sein Eigenthum schon jetzt durch die Verheißung
Und bald (für ihn ist's nie zu bald) in Wahrheit.
Aus der Vernichtung, die mit Recht dich traf,
Erhebe dich, Lorenzo, mir erwiedernd,
Zu Etwas wieder! Sieh! die Welt, dein Schützling,
Sie lauscht erwartungsvoll und hält voll Sehnsucht
Den Kranz des ew'gen Ruhms als Lohn dir vor.
Und du verstummst? Unmöglich! du bist witzig;
Der Witz ergießt die Suada dann am reichsten,
Wenn er am ärmsten ist an Stoff zur Rede,
Und seinen Lauf kann die Vernunft nicht hemmen.
Er sagt vielleicht: daß Nebel Berge übersteigen,
Und treibt sein scherzhaft Unterhaltungsspiel;
Und sprüht und täuscht und flattert und umstäubt
Und deckt umstäubend seine Flucht vor Wahrheit.
Wie süß der Witz für leckre Menschenzungen!
Auch hat er hohen Werth als Diener des Verstandes;
Doch wird er Herr, so ist er furchtbar Gift.
Gefährliches Geschenk! von Welt beschmeichelt,
Von blinder Welt, der es für selten gilt.

Weisheit ist selten; Witz strömt überall;
Er quillt aus Leidenschaft; aus Bechern flammt
Der Geistesblitz; er ist der Tollheit Bergwerk.
Was immer nur den Geist mit Kraft erregt,
Verleiht den Kranz und weckt die Nebenbuhler
Für deinen Ruhm. Und doch ist deinem Ruhme
Noch größer Ungemach, als dies, beschieden:
Oft wird der Witz des blinden Zufalls Fund;
Doch, was noch schrecklicher für deine Eigenliebe,
Die Dummheit selbst grast auf dem Feld des Einfalls
Und schüttelt dann ihr kluges Haupt bedächtlich,
Daß Unfall sie dem Lachen preisgegeben
Und sie zu dir hinabgesetzt. — Dagegen Weisheit,
Ehrwürd'ge Weisheit! sie! die prüft und sondert,
Vergleicht und wägt und trennt und Schlüsse zieht,
Die Wahrheit faßt und bis zum End' behauptet,
Wie selten Sie! Wie oft umsonst gesucht
Im Rathssaal wie im Zimmer der Synode!
Gefunden, nur der Wen'gen heil'ger Schatz;
Indeß des Haufens schlechte Metze ist
Gemein verderbensvoll der Witz. Er spielt
Im Leben, wie es ist, den Abentheurer;
Als ernster Mann erscheinet der Verstand.
Witz haßt Gesetz, er liebt des Aufstands Brausen

Und wähnt sich selber des Gewitters Blitz;
Er droht dem Staat und tödtet Glaubenskraft;
Wo Einfalt selig glaubt, da kniete Witz?
Verstand ist Helm, der Witz nur Federbusch;
Der Busch gefährdet, wo der Helm bewahrt.
Verstand ist Demant, wichtig, fest und ächt;
Vom Witz geschliffen strahlt er herrlicher;
Doch bleibt er Demant ohne Schliff des Witzes.
Witz ohne klaren Sinn steht unter Nichts;
Er segelt rascher nur, an Klippen zu zerschellen.
So wird ein halber Chesterfield zum ganzen
Narren,
Und dumme Narren spotten seiner froh
Und segnen sich, daß ihnen Witz gebricht!
Wie droh'nd die Klippe, die ich warnend zeige,
Wo, Unglück singend, die Sirene weilt!
Die Lust, von der sich die Vernunft getrennt,
Ist nur ein Schmerz, der kitzelt, eh' er sticht.
O gieb dem Girren dieser Welt nicht nach!
Wer liebte jemals sie und fand sie treu?
O selig, wer die niedrige nicht kennt! —
Und doch — will unser Heil, daß wir sie kennen:
Sie kennen, lieben nicht, das ist die Sache:
Denn wenig nur giebt sie auf kurze Frist.
Wohl hüpfen jubelnd oft die Pulse auf,

Die Lebensgeister tanzen, Freude schäumt:
Gedankenloser Regung nichtig Kind
Ist solcher Schaum; er sprüht zur Höhe auf
Und perlt und ist dahin, und schaaler läßt
Er unsern Geist, als er ihn vorgefunden:
Ein thierisch Opfer am Altar der Lust,
Die, keines Bundes mit Vernunft empfänglich,
Nur von der Säfte bestem Mark sich nährt,
Das rein ihr fließt durch kräftige Kanäle;
Ein zart Geweb! fast niemals recht gestimmt;
Und knarrt es erst — dann schweigen die Sirenen;
Aus ist dein Tanz; der stolze Halbgott stürzt,
(O kurzer Götterruhm!) noch unter'n Menschen,
Nur zwischen feigen Gram und tobende Verzweiflung!
Bist du in Einfalt noch genug befangen,
Verzweiflung zu befürchten, und zu schaudern
Vor der Zerstörung? O! empfange dann
Den Schild, den ich dir mit auf's Kampffeld gebe!
(Ein Schlachtfeld ist für uns des Lebens Bahn!)
Droht dir Gefahr, so deck' dein Herz mit ihm,
Denn seine Aufschrift trotzt der Macht der Welt.
»Dem Geist, dem Körper oder dem Vermögen
Gehören alle Güter dieser Erde!
Doch schätze sie nicht um den gleichen Preis;

Des Glückes Gut laß' dem Gedeih'n des Körpers weichen,
Den Leib dem Geist, den Geist vor seinem Gott!«
Wenn du ein dauernd Glück dir bauen willst,
Dann richte so die Stufenfolge ein:
Nie steht die umgekehrte Pyramide.
Bezweifelst du auch diese Wahrheit noch?
Doch überstrahlt sie Sonnenlicht; noch mehr!
Die Sonne leuchtet nur, sie zu beleuchten,
Dies Hauptgesetz des Menschen auf der Erde.
Und doch — doch was? Nichts Neues! Menschen rasen!
In so gewalt'ger Schaar bekämpfen sie die Wahrheit,
(Und was vermag nicht die berückte Menge?)
Sie plaudern sich im Tausch den Glauben auf,
Daß ihnen jede Erdenlust gehört!
So lachte zu Athen einst jener Thor
Im Hafen jedes Wimpel an als seines.
Sie lachen, doch warum? wie lange währt's?
Ihr Glück ist halb Unwissenheit, halb Lüge:
Sie lachen nur, die Welt zu hintergehn
Und dann sich selbst. Schwer ist das Doppelwerk.
Auch der Verworfenste bekennt es laut,
Daß der Verworfene verloren sey:
Doch im Moment, da die Vernunft erwacht,

(Und lange Ruh' verweigert ihr der Himmel!)
Wie mühsam wird dann ihre Fröhlichkeit!
Sie werden kaum des wilden Unmuths Meister,
Kaum dauern sie das End' der Posse aus
Und pressen sich ein traurig Lachen ab,
Bis sich der Vorhang senkt. Kaum! sagte ich?
O manche können nicht den Schluß erharren;
Mit eigner kühner Hand ziehn sie den Vorhang
Und ihr Verzweifeln sagt, was ihre Lust gewesen.
Die blut'ge Locken, in der Brust die Wunde!
Im Aug' die Lästerung, die ruchlos wüthend
Im Tod noch lebt! — Hinweg das Schreckensbild! —
Doch solcher Schuld versagt der Himmel Schleier;
Und auch der Mensch verschleiere sie nicht.
Lorenzo, blick' um dich! Hier raucht der Dolch,
Dort schäumte Gift, am Boden rollt das Blei,
Das tödtliche; die Schlinge hier erwürgte;
Dort strömt der Fluß, der Lebensodem nahm;
Der Fäulniß Abscheu sieh' und gräßliche Verheerung
Der tollen Üppigkeit (Selbstmörder, die
Nur langsam gehn zum Ziel) und, schrecklicher
Als alles das, sieh' Stolz auf dieses Alles! —
Entsetzlicher Gedanke! — Doch bestätigt
Entsetzen hier der Wahrheit heilig Wort
Und stählt des schwachen Liedes Wirksamkeit.

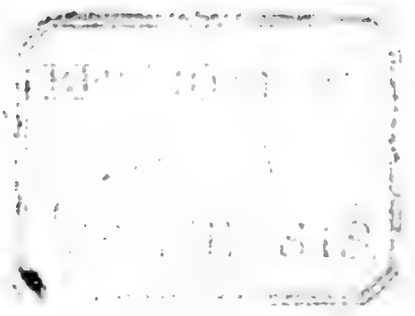
Aus Laſter, Sinnlichkeit und Phantaſie
Kann nie das Glück des Menſchen ſich erheben:
Der Stunde Raum iſt ihm zu enge Wohnung;
Strebt ein unſterblich Weſen nach dem Glück,
Dann muß ſich mit dem Wort die Dauer einen.
O Wonne, die Vernunft gewährt! O Wonne,
Gewährt von dem, was uns zu Menſchen macht
Und ächt gebraucht uns höher noch erhebt!
Wohlthät'ge Wonne, die verſprechend giebt,
Und mit geheimer Kunſt die reichſte Ausſicht
In unſern jetz'gen Frieden huldvoll webt!
Erhab'ne Luſt! Gemeinſchaftlich beſeſſen
Mit Äthermächten, und — der Äthermächte
Meiſter!
O Luſt, vor Zufall, Zeit und Tod geſchützt!
Im Tod verdoppelt, vor'm Gericht gekrönt!
Ja! in der langen Folge ew'gen Tags
Der Seligkeit ſtets herrlicher gekrönt!
Dem ſchmerzlichen Gefühl' des Leidens ferne,
So fern' als Ihm, aus deſſen reicher Hand,
Der gütevoll verſchwendriſchen, von deſſen Liebe,
Der wunderbar unſäglichen, ſo viel
Des Göttlichen dem ſünd'gen Staube wurde!
Dort, meine Lucia! möcht' ich dich wieder finden,
Wo deine Gegenwart mein Glück nicht mehrt!

Auch das rührt nicht die Weisen dieser Welt?
Kann sie bewegen nur, was sie bethört?
Die Ewigkeit, am Wink' der Stunde hangend,
Macht ernstere Erwägung für den Menschen
Zur Weisheit wie zur Lust und auch zum Ruhm.
Erröthet nicht (scheu'n manche eurer Plane
Das Licht) ob eurer Plane auf den Himmel;
Der einz'ge Punkt, wo ihr zu blöde seyd!
Seyd ihr nicht weis'? Ihr wißt's wohl, daß ihr's seyd.
Doch mögt ihr eine Wahrheit von mir hören,
Die ihr, in eurer Plane Zahl verlegt,
Gern übersieht, gesehn gern seitwärts drängt:
»Ob wir auf diese Welt, ob auf die künft'ge
Den Plan des Lebens bau'n, nur das entscheidet,
Ob Weisheit uns beherrscht, ob Thorheit.«
Der würd'ge Mensch wägt euch auf dieser Wage;
Was Wunder denn, erscheint ihr ihm zu leicht?
Ist seine Achtung nicht allein schon werth,
Daß ihr um sie euch müht? So wählt ihn denn,
Den schlichten Plan der richtigen Vernunft,
Den ich euch biete; rettet eure Ehre
Und macht zwei Welten euch zum Eigenthum.
Die Welt erwiedert nichts, — doch bleibt sie störrig
Und bis zur längsten Frist den Rechtstreit zögernd,
Ersinnt sie Ausflucht für den Tag des Urtheils.

Doch ferne dem Erfolg bei'm letzten Richter,
Kehrt sich ihr eigen Zeugniß gegen sie.
Vernimm's, Lorenzo! sey nicht morgen weise:
O eile, eil'! Den Mensch drängt die Natur;
Denn wer verbürgt ihm wohl die nächste Stunde?
Sehr weise suchst du einen Freund zu sichern;
Doch findest du ihn nicht hienieden auf.
Ihr Erdenkinder! (mehr zu seyn verschmäh'nd!)
Weil ihr doch halbbefreit von Priestertäuschung
Das Werk der Dichtkunst wähnet, hat die Muse
In dieser muntern Zeit mit schlichter Wahrheit
(Die ihr in Prosa in der Kirche fändet)
Sich an das Licht gewagt. Vergessen sey
Ihr Lied, behaltet ihr die Wahrheit nur,
Und wird, statt Lobes, euer Glück ihr Kranz.
Doch Lob ist's, was sie nicht befürchten darf:
Ich sehe mein Geschick, und stürze mich,
Wie Curtius einst, entschlossen in den Abgrund.
So manche Riesenbände müssen sterben
Und sterben unbeweint: so wandle denn,
Du kleines Blatt, dem Opfertod geweiht!
So wandle hin in Mitte deiner Feinde;
Geh edel stolz auf Märtyrthum für Wahrheit
Und stirb des Doppeltods: der Menschen Rache
Versagt ein langes Leben dir; selbst todt

Wirst du nicht ruh'n; im Schoos der Höllennacht
Von Satan angeklagt des Hochverraths
An seinem Thron', und kühner Läſterung
Der Freundin, die er liebt, der Welt — der Welt,
Die ihm Legionen giebt für kleinen Sold,
Die um sein Banner sich so willig drängt,
Um klüglich gegen sich für ihn zu kämpfen.
»Sind alle Menschen Thoren denn?« rufst du! —
Ja! alle sind's; nur die allein nimm aus,
Die der für dich so neuen Lehre huld'gen:
»Daß Willenskraft der wahren Weisheit Mutter«
Denn ohne sie ist reichster Geist ein Thor.
Die Erdenweisheit that des Groſen viel
In Kunst und Wissenschaft, in Krieg und Frieden;
Und sie vermag des Groſen mehr; doch Kunst
Und Wissenschaft verlassen dich, wie Reichthum,
Und machen dich zum Doppelbettler, wann
Des Todes Stunde schlägt. Und darum ist
Der höchsten Nachsicht letztes Zugeständniß:
»Es werde deiner Weisheit alles möglich,
Nur könne sie dich selber weis' nicht machen.«
Glaub' meinen Tadel nicht zu streng für dich;
Kühn nenn' ich Dunz den Satan, deinen Meister.

Neunte Nacht.



Digitized by Google

Neunte Nacht.

Tröstung.

Fatis contraria fata rependens.
VIRG.

Dem Herzog von Newcastle.

So wie ein Wand'rer, der den langen Tag
Sich um ein Ziel, das vor ihm flieht, ermüdet,
Wenn Nacht nun sinkt, der nächsten Hütte froh,
Verlor'ne Mühe erst in Ruh' erwägt,
Sich dann erquickt mit dem, was giebt der Zufall,
Zuletzt die Zeit mit einem Lied beschleicht,
Bis seines Schlummers rechte Stunde kommt:
Also nahm ich nach langer Pilgerfahrt
Auf jenen Wegen, welche Menschen wandeln,
Nach manchem Taumelgang durch's Labyrint,
Wo auf der Hoffnung Pfad die Täuschung spottet,
Gewarnt vom matten Strahl des Lebensabends,
Die letzte Heimath unter niederm Dach,
Entzog den Sinn den weitern Reiseplanen
Und harre in Geduld der süßen Ruhestunde,

Indeß ein ernstes Lied die Augenblicke fördert.
Gesang besänftigt unsre Pein, und Pein
Hat zu besänft'gen jedes graue Haupt.
Schon löschen Alter, Sorge, Schuld und Gram
Ob den vom Herzen mir geriß'nen Lieben,
Und, um mich schwebend, düstre Todesnacht
In meiner Brust die heil'ge Ätherglut;
Wirst du, o Nacht! noch einmal mich begeistern?
Noch einmal sey mir hold! dann schlaf', mein Lied,
Bis dich einst Raphaels goldne Saiten wecken,
Um dort, wo es nicht Nacht mehr giebt, noch Tod,
Wo Alter, Sorge, Schuld und Gram verschwunden,
Mit einzustimmen in die ewigen Gesänge,
Zwar höher, reiner lautend, doch im Grundton,
(Mir sagt's mein Herz) dem schwachen Vorlied
gleich!
Erwies die Muse dir die rein're Lust,
Die himmlisch hold die andern Freuden ächtet?
Erwäg' ihr innig Wort zu dir, Lorenzo!
Erwäg' es edel ernst und dann sprich aus,
Ob dir noch Recht zum Stolz' des Siegers blieb?
Mir däucht, du wirst dem kühnen Wahn entsagen.
Doch könntest du, vom Irrthum hingerissen,
Mit redlichem Bewußtseyn stolz noch lächeln,
So schenkt auch redlich Mitleid dir mein Herz.

Der Körperkranke ruft den Arzt zu Hülfe;
Doch nach der Krankheit Zuwachs lechzt der Seelensieche,
Und läg' er an dem Rand des Grabes auch,
So träumt er noch von herrlichem Befinden;
Schon halb genesen ist, wer krank sich fühlt.
Nahm dir das Schamroth der Natur Gewohnheit,
Erlag Gewissen wiederholter Kränkung
Und wuchs die Sünde in das Leben ein,
Dann wird der Flüche Fluch: den Fluch zu lieben;
Wir tragen dann die schwarze Schuld zur Schau
(Wie mit dem tiefsten Schwarz der Neger prangt)
Und sagen, wie der Ruh', den Sinnen ab.
Doch fern sey Schuld und Schmach und schnöder Zusatz,
Es strahle Lust und Ruhm ganz fleckenlos:
Doch sind sie deines Herzens noch nicht werth.
Es funkelt deinem Aug' nicht Lust, nicht Ehre,
Der ich, durch einer Stunde Scheideflor,
Vom Schicksal nicht die Trauer weben sähe;
In Gram versenkt sich Lust, in Schmach die Ehre,
Mit Heulen ziehn die Furien Todesglocken,
Und das Gewissen, jetzt kaum hörbar flüsternd,
Ruft laut in ew'ger Donner Wiederhall.

Wo sind sie nun, die in der ersten Reihe
Des Schauspiels vom verwichnen Jahr' erglänzt?
Wo stolze Haltung, Federbusch, Cothurn?
Wie mancher schläft, der wach die Welt erhielt
Durch Schimmer und Getös! Rief Stillstand aus
Der Tod und legt' er ab den satten Speer?
O sieh! noch schwingt er ihn! Nicht fester hält
Auch dieses Jahr sein Menschenlaub und streut
Nicht karger um sich her das schwache Leben.
Doch! es bedarf der Monumente nicht,
Zum Ernste den Gedanken aufzufordern;
Es zeugen uns des Lebens froh'ste Szenen
Für Menschen-Sterblichkeit in blühn'derm Styl,
Doch minder deutlich nicht, als Mausoläen
Und Pyramidenprunk und Gruftenmarmor.
Was Edles auch Verzierungskunde schafft,
Ist's mehr als Todtentanz, dem Leben schmeichelnd
Durch Kunst des Pinsels und des Meissels Walten,
Auf schön bemahltem Tuch, aus dem geformten
Steine?
Die Bühne schmücken unsre Väter aus,
Nein! Sie erscheinen eigentlich auf ihr;
Die Lust bevölkert ihren Sitz mit Todten.
»Auch eingestand'ne Lust verfiel' dem Banne?«
Gewiß! auch sie bringt uns ein Sterbekleid

Und predigt, gleich dem Kranz am Grabe, Tod.
Wie kühne Räuber um verscharrte Schätze,
So plündern wir um Zeitvertreib die Gruft,
Entbieten aus dem Schlaf im Staub den Helden
Zur Bühne hin, uns dort zu unterhalten;
Da sitzen wir, gleich übermüth'gen Göttern,
Und schwimmen, von Unsterblichkeit umhüllt,
In edelmüth'gen Thränen über Arme,
Die für den Tod die Mutter nur geboren;
Ihr End' beweinen wir, des eignen zu vergessen!
Ist unsers Lebens Prunk und Herrlichkeit
Mehr als ein blühend anerfallen Erbe?
Denn unser magrer Boden wurde üppig
Und reich an fettem Wuchs des eiteln Tandes
Durch unsrer Freunde Staub, den er empfieng.
Kostbare Besserung! Gleich andern Würmern
Begehen wir des Schmauses Fest an Todten;
Und kröchen wir auch, andern Würmern gleich,
Nur immer fort, blind für die eigne Schwäche
Und für des Daseyns nahes Ende blind?
Das sind, Lorenzo, Glorien der Welt!
Was ist sie selbst nun? Deine Welt? Ein Grab!
Wo ist der Staub, den einst nicht Leben regte?
Grabscheit und Pflug zerstäuben unsre Ahnen!
Aus Menschenerde wächst des Tages Brod.

Des Erdballs hohle Oberfläche zittert
Und deckt gewölbt die Kinder in dem Schlaf;
Ob der Verwüstung feiern wir verblendet Feste
Und auf versunknen Städten hüpft der Tänzer.
Die Sonne saugt des Körpers Feuchtigkeit,
Der Wind zerstreut das Trockne in den Räumen;
Was Erde lieh, nimmt sie zum Theil zurück,
Entfesselt hebt der Geist sich auf den Feuerschwingen.
Es theilen sich die Elemente scheidend
In den gelößten Nachlaß unsers Seyns;
So weit, als die Natur, verbreiten sich die Trümmer:
Des Menschen Tod, er wohnt in allen Dingen,
Nur nicht im menschlichen Gedanken selbst.
Und nicht der Mensch nur fällt dem Tod' anheim,
Auch sein beseeltes Brustbild sinkt dahin,
Sein Grab ist sterblich, Königreiche sterben.
Wohin verlor sich Rom? der Griechen Land?
Ihr leerer Nam' nur schreitet noch einher!
Selbst so für wenige belehrend nur,
Ist gleich ihr Epitaph die Hälfte unsers Wissens.
Schau' ich dein Thal, erschlossen dem Gedanken
Der Mitternacht, der gern' in deinen Räumen
Dem Licht der Sonne fern verweilt, o Tod!
Schau' ich dein Thal hinab, was sieht mein Blick!
Das Glanzgepräng' — die königliche Werke —

Die himmlische Erzeugnisse der Kunst —
Wie gleiten sie in welken Lorbern hin!
Welch mächt'ge Ströme weit berühmter Zeit,
Zu hohen Wogen einst empört durch Menschentreiben,
Verrollen nun als wesenloses Luftbild!
Schwermüth'ge Geister todten Nachruhms flüstern
Den matten Wiederhall des lauten Beifalls,
Den eine Welt gezollt, und zeigen alle,
Wie sie vorüber ziehn, mit reuevollem Antlitz
Nach Erden hin, des Menschen Stolz verhöhnend,
Der Weisen Weisheit und der Grosen Trotz.
Doch o Lorenzo! vor den andern allen
Drängt sich ein schauerliches Riesenbild
Vor's Auge mir, es starrt mein Blut, die Glieder beben:
Verschwund'ner Welt gewalt'ger Schatten ist's.
Mit feuchtem Moos und düsterm Schilf bekränzt,
An ihre Urne angelehnt, weint die
Gestalt um ödes Reich, ertränkte Kinder,
Und weissagt weinend kommende Zerstörung
Und baldige! im Schoos der Flammenglut.
Doch wie Cassandra weissagt sie vergeblich;
Vergeblich oft; ich hoffe, nicht für dich!
Denn ist der grose Schluß, des Himmels Wille,
Dir wirklich oder scheinbar unbekannt?

Die Sündfluth und die lodernde Zerstörung,
Zwei Schreckensmächte, die dem Zorn des Himmels dienstbar,
Es fesseln sie getrennte Kerkerhöhlen,
Die vom Geheul der Riesenfurien dröhnen:
Getrennt! daß nicht ihr Wüthen nach Verderben,
Im Wechselkampf ergrimmt, den Krieg verew'ge,
Bis eines von den Ungeheuern fiel.
Nicht solchem Zweck gehört ihr endlos Toben!
Dann, wann die niedern Diener himmlicher Entrüstung,
Krieg, Hungersnoth und gift'ge Seuche nicht
Der Unthat einer Welt gewachsen bleiben,
Dann fallen wechselsweis der Furien Ketten,
Sie stürzen blitzbeschwingt im Sturm heran,
Mit Siegerrecht begabt vom ew'gen Throne,
Die Sünderin, von Strafe ungebessert,
Zerstörend aus des Daseyns Reih'n zu tilgen,
Daß frei vom schnöden Anblick sey die Schöpfung.
Siehst du, Lorenzo, was bei'm Menschen steht?
Das Ende der Natur, für ihn geboren!
Der Erde flücht'ge Scenen wandeln ihre Spieler,
Es ächzt die Schöpfung unter ihrer Schuld.
Wie ächzt sie einst, erfaßt von neuer Sündfluth,
Doch nicht der Wasser! Horch! die Stunde schlägt —

Laut ruft Posaunenschall den Angriff auf:
Und sieh! die Schreckenssöhne all' des Feuers,
Der Krater Strom, der Erderschütt'rung Schwanken,
Das rasche Irrgestirn und Blitze schleudern
Ihr Rüstzeug aus: zugleich ergießen alle
Die Fülle ihrer Glut und nehmen stürmend
Die schwache Erdenburg des Menschen ein.
Entsetzenszeit! wo jedes Berges Gipfel
Vesuve überflammt! wo ew'ge Felsen
Der Masse Fluß in Strömen niedergiesen,
Wie sie des Waldstroms Fluth vordem ergossen!
Wo Sterne fallen! Gräßliche Zerstörung
Die Pflugschaar glühend über Schöpfung schleift!
Indeß in jenen Höhen — (mehr als Wunder,
Ist möglich mehr!) ein neues Firmament,
(Nie sah's bis jetzt, nie ahnte es der Mensch!)
In reichen Schaaren neuer Sterne strahlt!
Beseelte Sterne, Herrn der Feuerkugeln!
Und eine andre Sonne, als die uns're!
Wie ungleich diese hehre Sonne Ihm,
Dem Kinde, das in Bethlehem erschien!
Dem Mann' wie ungleich, der auf Golgatha geblutet!
Und dennoch ist es dieser Mann des Leidens!
Wie umgewandelt! welche Herrlichkeit!
In voller Glorie senken sich die Himmel!

Die Geisterheere folgen jubelnd Ihm!
Und wie im schnellen Flug' des Blitzes weh'n
Der Engel Schwingen weg die Sonne und die Sterne,
Als Flecken von der Gottheit reiner Bahn.
Und nun, da jede Schlacke weggeräumt,
Erglänzt das eigne reine Licht des Himmels
Unmittelbar an unsers Äthers Grenzen:
Indeß (o schrecklich Gegenstück!) tief unten
Die Hölle berstend Flammen sprudelt,
Im Schwefeldampf den Riesenrachen öffnet
Und lautauf brüllt nach ihrer Beute Zoll.
Lorenzo! grüße dies Gesicht! das letzte
Im Laufe der Natur, des Weisen erstes!
Rührt etwas dich, so muß dich dieses rühren;
Es weckt den Schlaf, entreißt dem Tod den Menschen.
Auf, auf! Lorenzo, denn! und folge mir,
Wohin die Wahrheit (uns die wichtigste)
Mit lauter Stimme meine Seele ruft
Und sie im Fluge heiße Andacht trägt.
Mein Gegenstand erfüllt mich mit Begeist'rung,
Zur Muse wird mir seine Herrlichkeit.
Um Mitternacht, wenn wir im Schlummer ruhen
Und Erdenphantasie sich nährt mit goldnen Träumen;

Um Mitternacht, auf daß die Schreckensstunde
Noch schrecklicher sich offenbart dem Menschen;
Um Mitternacht wird plötzlich jener Pomp
Aus zehnfach dichtem Dunkel uns erstrahlen,
Wie aus geschlagnem Stahl der Funke sprüht,
Der Blitz entrauscht dem schwefelschwangern Pulver.
Von seinem Lager starrt der Mensch empor,
Der fortan nicht den Schlummer wieder findet!
Es dämmerte der Tag, der nicht mehr sinkt!
Ringsum auf Höhen und in Tiefen Angst!
Entsetzen mit der Herrlichkeit vermählt!
In Gröse unser Gott und uns're Welt in Flammen
Und die Gesammtnatur in Todeswehen!
Vernimmst du sie? Erwiedert deine Klage
Nicht ihrer Krämpfe Schrei, nicht ihren letzten
Seufzer?
Wo sind wir nun? O wehe! weh! Dahin
Der Boden, der uns trug, Lorenzo! Sorge,
So lange du vermagst, für festern Grund,
Willst du mit ihm auf ewig nicht versinken!
Doch wo? und wie? woher? Vergeblich Hoffen!
Es ist zu spät! Wo sucht der Schuld'ge Obdach,
Wann Schrecken auch des Biedern Wange bleicht?
O groser Tag! dem alle Tage sind geschaffen,
Dem Chaos gab die Welt, die Welt den Menschen;

Dem Ewigkeit, die Zeit der Göttlichen,
Hernieder stieg zum armen Erdensohn.
O groser Tag der Furcht, Entscheidung und Verzweiflung!
Gedenkt er dein, giebt frei der Erdenwunsch
Den schon erhaschten Raub und läßt die Welt
Und greift nach jedem Rohr' der Himmelshoffnung.
Gedenkt er dein? — Und bist du ferne denn?
Lorenzo, nein! hier ist er — schon begonnen! —
Bereits eröffnet ist ein ernst Gericht
In dir, in Allen: das ermächtigte Gewissen
Sitzt auf dem Schreckensstuhle mit des Urtheils Ahnung;
Vorahnend zeugt es von Unfehlbarkeit des Urtheils.
Ungültig bräche sich der Mensch den Stab?
Es höhnte Laune der Natur die Kinder?
Der uns Gewissen gab, schützt Ausspruch des Gewissens,
Gott in der Höh' vertritt den Gott im Menschen.
Dreiselig die, so hier dem Richter nahen,
Den in die Brust der Himmel uns gesetzt!
Doch ach! wie selten dieser Muth hienieden!
Wo ist der Held, dem Menschen zu vergleichen,
Der Rede steht vor seinem eignen Selbst?
Dem nackten Herzen kühn entgegen tritt

Und unerschrocken hört die volle Klage,
Weil er beschloß, es klaglos nun zu stellen?
Der Feigling flieht und fliehend geht er unter.
(Bist du ein Feigling? Nein!) Der Feigling flieht;
Er denkt, doch obenhin; er fragt, doch fürchtet Wahrheit;
Fragt mit Pilatus, was sie sey, und geht,
Schließt das Gericht, verliert sich in den Haufen.
Ein schnöd' Asyl vor Hoffnung, Himmel und Vernunft!
Sieht alles denn, nur nicht der Mensch, mit Sehnsucht
Nach dem für ihn geschaff'nen Weihetag?
Vollendungstag! o höchstes Ziel (ist weise
Der Mensch) für Aufschwung seiner geist'gen Kraft!
Kein nieder Ziel auch Engeln und dem Herrn der Engel!
Es sehn nach dir, o Tag! die Engel aus,
Sie, die in Licht auf Licht und Glanz auf Glanz
Nach ew'ger Ordnung immer höher schwebend
Dies grose Schauspiel dicht gedrängt umgeben,
Dem Menschen achtsam, bang für sein Geschick;
Sie seh'n nach dir; es sieht nach dir ihr Herr,
Zu wahren Seinen Ruhm; und laut ruft dir
Das grose All der ganzen Schöpfung zu,

Die geist'ge Welt im Innern zu entfalten
Und reicher auszuschmücken der Natur Verjüngung.
Schließt nur der Mensch, deß endliches Geschick
An solcher Stunde hängt, ihr seinen Geist?
Ich denke sie — ich sehe, fühl' nur sie!
Gesammtnatur erbebt in ihren Vesten!
Die Himmelsgeister schweben alle nieder
Im Glanze ihres vollen Mittaglichts!
Der Richter thront! die Flammenwächter glüh'n!
Geöffnet ist das Buch wie jedes Herz!
Die Sonne zeigt den heimlichsten Gedanken!
Kein Schützer! kein Vertreter! abgeflossen
Die milde Stunde der Vermittlung nun!
Für Schuld kein Schild! für Qual nicht Ziel noch Ende!
Nur Unerbittlichkeit! nur Äußerstes!
Nicht nur der Mensch, der Feind auch Gottes und des Menschen
(Er schleppt aus finstrer Gruft die Ketten lästernd,
Erhebt die ehr'ne Stirn', genarbt vom Strahl!)
Empfängt sein Urtheil! Ihm beginnt die Hölle!
Erlittne Qual scheint ihm jetzt reiche Gunst.
Dem Luftbild ähnlich in Gewitterstürmen,
Rollt er die Augen wild verzweifelnd, flucht
Dem Hochgefürchteten und wähnt erst nun zu fallen.

Vor meinem Geiſte ſteht der Tag! Wo wirklich?
Auch Engel ſagen's nicht, auch Engel ſpähen
Vergeblich hier; vor den Erſchaff'nen deckt
Den Zeitpunkt Nacht. Doch minder dunkel ſind
Die Handlung und der Ort; ſie darf der Menſch
erforſchen.
Sprich, groſer Schluß der Hoffnung und der Furcht!
O groſer Herzensſchlüſſel! Schickſalsherr!
Du groſes End und groſer Anfang! ſprich
Wo weileſt du? In Zeit? in Ewigkeit?
Nicht Ewigkeit, nicht Zeit entdeckt dich mir.
Sie einen ſich, wie ein Monarchen-Paar
(Was je geſchehn, was ungeſchehen noch, beherrſchend)
Auf ihrer Grenzen Saum in der Berathung,
Wie die verbundne Macht am beſten Ihm,
Zu deſſen Füßen beider Reiche liegen,
Vergröß're Herrlichkeit, vollziehe Strafgericht.
Wie hier die weite Burg, der Zeit erbaut,
(Und vorbeſtimmt, auch mit der Zeit zu fallen!)
Nun über ihrem Haupt zuſammenbricht
Und Sonne dunkelt, dieſe Erdenlampe,
Da ruft ſie, eingehüllt in grauſe Nacht,
Aus langem Schlummer ihre Kinder auf;
Zum andernmal gebährt die Erde ſie
Und alle werden nun zu Zeitgenoſſen!

Von gleichem Ruf geweckt, vom gleichen Lager
starrend,
In eine Schaar gedrängt, gleich blaß vor Schrecken,
Giebt sie die Zeit an dich, o Ewigkeit!
Dann stürzt sie, dem entthronten König gleich,
Der kronenloses Leben stolz verschmäht,
In eigne Sense sich, doch nicht allein vergehend.
Es fällt zugleich im Tod ihr größter Feind,
Der Mörder fällt von allen ihren Kindern.
Zeit war! nun herrscht allein die Ewigkeit!
Erhabne Ewigkeit! gekränkte Herrin!
Mit hohem Rechte zürnt sie Menschenkindern!
In milder Absicht Zutritt sich erbittend,
Wie pochte sie so oft am Menschenherzen!
So reich, zu lohnen uns're Gastfreiheit,
Wie oft rief sie! und rief mit Gottes Stimme!
Doch unerhört! als Trügerin vertrieben!
Als Träumerin! indeß wir offne Arme
Den schändlichsten der Feinde froh gereicht!
Jetzt zeigt als Traum, als Trug, sich alles aus,
Es bleibt uns nur das Lächeln ihrer Huld.
Sieh' ihre hundert tausend Thore offen,
So weit, als dreimal ist vom Indus bis zum Eispol;
Und Banner wallen im Kometenglanz,
Posaunen, lauter als der Tiefe Ruf im Sturme

Erschallen von unsterblich kräft'gem Hauch;
Myriaden Mächte und Gewalten strömen
Des Lichtes und der Nacht aus ew'gen Pforten,
Im Mittelraum, weit, wie der Raum der Schöpfung,
So reich bevölkert als er ausgedehnt,
Im unparthei'schen Zwischenraum zu harren,
Bis dieses hohen Schauspiels End' erscheint,
So innig seit Jahrhunderten beachtet,
Die es zum grosen Schluß allmählich reiften:
Jahrhunderte, allein gezählt von Gott;
Von Gott, der, nun den letzten Spruch erlassend,
Das Recht der Tugend schützt und Seine Würde.
Ergieng der Spruch, so mannigfachen Inhalts,
Dann weißt die Ewigkeit den Schaaren, nun gesondert,
Der Flammen Aufenthalt, der Wonnen, an;
Dann folgt das mächtigste Ereigniß, That der Thaten!
Die Höll' zur Hölle prägt, den Himmel weiht.
Die Göttin dreht, mit hohem ernstem Antlitz,
Den diamantnen Riesenschlüssel um
Im unauflösbar festen Schloß des Schicksals,
Tief alle Riegel fesselnd in die Fugen,
Daß sich der Pein, der Freude Eingang schließt,
Und wirft ihn dann von den kristall'nen Zinnen

Des Himmels in des tiefen Abgrunds Schoos,
Zehntausend tausend Lachter tief, zu rosten,
Und nie mehr aufzuthun, was sie verschlossen.
Die Tiefe dröhnt und aus der Hölle finstern Räumen
Erschallt der Schrei der Qual im Wiederhall.
Wie anders in der Himmel heil'gem Chor!
Wie anders jene jubelvollen Töne,
In welchen sich bewegt der Äther wiegt!
Wie laut erschallt das himmlische Gewölb'!
O staune nicht! denn Engelsstimmen tönen,
Und lauter noch, als an der Schöpfung Wiege;
Sie feiern nun die herrliche Vollendung
Des Ziels, das einst gesetzt der Gott Erschaffer.
Sie feiern nun des hohen Dramas letzte Handlung,
So würdig übertreffend was ihr vorgieng!
Kein Gott des Wahns, lebend'ger Gott läßt sich
Zu uns herab, die Zweifel aufzulösen;
Zu prägen in's Gemüth der Lehre Sinn;
Der dichten Nacht der Zeit zu senden Lichtesfülle;
Das All verklärt, verherrlicht und erhöht
Mit der Vollendung Krone auszuschmücken!
Im lauten Strom der ew'gen Lobgesänge
Wogt Jubel der entzückten Schaar, die schaut,
Und Jubel wiederhallt in mächt'gen Donnern
Der weiten Räume Raum, der sie umgiebt.

Wer bin denn ich? — Wie! fände sich in Mitte
Der Jubelwelten all, der Himmelswelten,
Auf Erden eine einz'ge Saite nur,
Die mürrisch und im Aufruhr der Verstimmung
Der Klage Mißton in den grosen Vollklang drängte?
Den Tadel gegen dich, Lorenzo! hemmend,
Wend' ich — o wie gerecht! — ihn nach mir selbst!
Was Gott verfügte, that, ist Alles recht;
Und wer, als Gott, nahm Freunde, die Er gab?
Doch klagte ich und klagte ich so lange?
Klagt' über Seine Gaben: Schmerz und Tod?
Wer würde gut, wär' nicht des Schmerzes Warnung?
Wer bliebe, ohne Tod, vergebens gut?
Schmerz schützt vor Pein; es bahnt die Strafe uns
Zur Ruh' den Pfad und vor dem Tode schützt
das Grab;
Ein zweiter Tod bewahrt unsterblich Leben,
Erweckt den Trägen, schreckt den Überkühnen
Und lenkt der Geister Drang nach and'rer Bahn;
Er ist das Werk derselben Götterliebe,
Die Eden schafft und eines schönern Edens
Reich blüh'nde ew'ge Lust uns aufbewahrt.
Für's Glück der Gegenwart giebt Gott uns
Freunde;
Er nimmt sie uns, für künftig Glück uns bildend.

Die Übel der Natur sind geist'ge Güter;
Für's Ganze wird des Leidens Geissel Huld.
Unselig keiner, jedem blüht noch Lust,
Versagt er sich nicht selbst das Recht zu ihr.
Die Fehler sind die Wurzel uns'rer Schmerzen;
Der Thaten Irrthum, uns'rer Schlüsse Trug,
Erschließen uns den Quell des ew'gen Grams.
Der Sünde huld'gen wir, dem Unverstand,
Und zeih'n Natur der Qualen unsers Wahns.
Hinweg, verwegner Schmerz! Komm, süße Freude,
Vor allem komm, sobald der Schmerz uns sucht!
Oft trügt die Lust, aus Fröhlichkeit entsprossen,
Lebt in der Eitelkeit und stirbt am Jammer.
Doch in der Leiden Mitte stärkt sie adelnd,
Ist Lust und Sieg, ist Freude und auch Tugend.
Im Unglück hoher Muth ergötzt den Himmel,
Die Erde, uns! wird Pflicht und Ruhm und Ruhe.
Es hebt die Trübsal des Gerechten Glanz;
Denn seinen schönsten Schimmer birgt das Glück:
Doch Leiden giebt ihm Licht, wie Nacht den Sternen.
Bewund're Helden in der Heeresschlacht,
Im Sturm den Seemann, doch im Leiden Tugend.
Die Kron' der Menschenkraft ist eine Winterfreude:
Ein Immergrün, das kaltem Nordwind trotzt
Und unter strengem Druck des Schicksals blüht.

Glückseligkeit erheischt als Grundgesetz,
Daß wir ein nöthig Erdenweh erkennen.
Wie selten unterwirft sich ihm der Mensch!
Doch ich will treu, von dieser Stunde an,
Des Lebens Zoll entrichten ohne Murren,
Und Mensch zu seyn nicht mehr für Jammer achten;
Wer diesen Wahn behält, wird nie zum Engel,
Und Leiden wünscht sich mit, wer Leben wünscht.
Stolz sprach die Leidenschaft? — »Wär' ich dahin!«
Vermess'ne Lästerung und falscher Unsinn!
Des Geistes Jubel ist es — daß ich bin
Und darum künftig seyn kann — was? Lorenzo?
Schau' in dich und schau tief und tiefer stets,
Wie grundlos tief umfaßt der inn're Schatz
Mit goldnen Adern alle Ewigkeit!
Endlose Folgereih'n von Menschenaltern,
In welchen dies Gebild' der flücht'gen Stunde,
Das nächtlich hier bei'm dumpfen Schlaf um Labung bittet,
Bewundernd wachen, jubelnd preisen wird,
Unendlichkeit im Fluge sich erschließt,
Und (ist es werth) durch Himmels Liebefülle
Halb göttlich selbst, der Gottheit betend naht!
Dort fühlst du (hier nicht Herr des Augenblicks,
Wie Blüte welkend, flüchtig wie die Luft!)

Das Eigenthum der Ewigkeit, so reich
In jeder Gabe, welche Allmacht spendet.
Seit Adam fiel, hat unbegeistert noch
Kein Sterblicher gefaßt, wird keiner fassen:
Wie gütig Gott, wie groß (wenn gut) der Mensch.
Nie hofft der Mensch zu viel von Himmelshuld,
Wenn, was er hofft, er sich zu sichern strebt.
Doch Übel — — giebt es nicht! Von dir,
Allgüt'ger,
Geht keines aus, nur von dem Menschen Fülle!
Ein zahlreich gräßliches Geschlecht und auch un-
sterblich;
Gezeugt vom Unsinn mit der holden Freiheit!
Die Himmelstochter fiel der Höllenlist.
Nur ihre Hand schließt uns Verderben auf,
Das du verriegelt hast in Demantmauern,
Von Angst bewacht, die bis zur Erde reicht,
Und dann bedeckt mit Donnern des Gesetzes.
Du! dessen Drohung Huld und dessen Wille Führer,
Der Geistesfreiheit fördert, nicht beschränkt;
Deß Satzung auf Naturlauf fest beruht,
Den du in Deiner Güte offenbartest;
Deß Satzung, wär' Natur nicht offenbar,
Unfehlbar blieb, doch uns gefährlicher!
So warnt ein guter Vater seine Kinder,

Zu meiden und zu thun, doch spricht er nicht
Die Gründe seiner Warnung immer aus;
Er lohnet gern, als kindlichen Gehorsam,
Was sie für ihren eignen Frieden thun.
O groser Gott der Wunder (giebt es noch
Zur Seite deiner Huld der Wunder mehr!)
Wie fest der Fels, der unsern Glauben trägt!
Von deinen Wegen bleibt der Tadel fern,
Ist Tadellosigkeit nicht selbst ein Tadel.
Kein Recht versühnt des Splitterrichters Frevel;
Kein Recht beschönt die Klage schnöden Grams,
Der wie ein Dämon aus dem Staube murrt
Und sich zum Richter seines Richters macht.
O Höchster! innig preis' ich Dich für Alles,
Am innigsten für deiner Strenge Schluß:
Für ihren Tod — für meinen, mir so nah —
Für jenen Feuerschlund, der, Flammengrenze
Allmächt'gen Zornes, donnert! donnernd rettet;
Er stärkt, was er berührt; sein heilsam Schrecken
Kehrt von uns die gedräute Pein; sein gräßlich Heulen
Vereint sich mit des Himmels Wonneruf.
Des Guten groſe Quelle, Du, so gut in Allem!
Selbst strafend gut! Pein, Tod und Hölle retten!
So fordert auch in deiner Körperwelt,
Erhabner Geist! nicht Glanz nur und Erquickung,

Auch Dunkel und Beschwerde unser Lob.
Der Winter ist Bedürfniß wie der Lenz,
Des Donners Rollen wie der Sonne Glut.
Der Dünste Stocken läutert gift'ge Luft,
Und gleich dem milden Hauch des Westes wirkt
Gesundheit der Natur des Sturmes Läut'rung;
Dem Heil dient selbst des Kraters Furchtbarkeit;
Erstickt zersprengte seine Glut den Erdball;
Der laute Ätna sprüht zum Heil des Menschen;
Kometen, richtig ausgelegt, sind gute Zeichen,
Der Sterne Finsterniß wird, nützend, Glanz.
Für Leiden schuldet Rechenschaft der Mensch:
Denn Auserles'ne sind's, die wir unglücklich nennen;
Sie müssen bei der Tugend ihren Frieden finden.
In meines Segens langer Reihe steht
Am ersten Platz: »Daß blutete mein Herz.«
Des Himmels letzte Wohlthat ist's dem Menschen;
Er giebt ihn trauernd auf, wirkt Schmerz nicht Hülfe.
Gleich unwerth ist des Glücks, wer ächtem Leiden
Den Schmerz versagt, wer nicht den Schmerz beherrscht:
Denn roh sind solche Herzen oder weichlich;
Vernunft rechtfertigt Gram, wenn sie ihn endet.
Besel'ge nie der Himmel meinen Freund,

Bis er ihn unterwies, ſein Glück zu tragen,
Und früher Leiden bürgte für ſein Lächeln!
Solch Lächeln wurde mein; es bleibe mir;
Nie wag' ſein Übermaas den Untergang.
Mein umgewandeltes Gefühl erheiſcht
Auch Umgeſtaltung ſeines Ausdrucks nun;
Die Tröſtung hebt den Laut der Klage auf
Und führt mein ſündig Lied auf beß're Bahn.
Gleichwie der Wanderer, der odemlos
Und müde Ruh' erſehnt, wenn er die Höh' erſtiegen,
Sich rückwärts kehrt und mit dem Auge mißt
Die weiten Thäler all', die Fluren, Wälder, Matten
Und Flüſſe, die er nun zurückgelegt;
Wie, reiſeſatt, er lieber Heimath denkt
(Nur um ſo lieber ihm, weil ſie entfernt!)
Und nicht der Mühe mehr fortan begehrt:
So ſchaue ich, iſt nieder gleich die Höhe,
Die meine Muſe ſich gewann, zurück
Die Straße, welche ſie durchwandelt hat,
Abwechſelnd, weit und wenig nur betreten;
Und weil ich weis, wie klug ihr Wunſch nach Ruhe,
So ruh' auch ich, des Ziels mit Wonne denkend,
Obwohl es ferne noch: ſo fruchtbar iſt
Mein Gegenſtand. So manches Feld durchſchwebte
Nach Sittlichkeit und Göttlichem die Muſe,

Sah viel des Jammers auf der Menschen Pfad,
Der Falschheit viel und viel der Eitelkeit,
Die auf der schlimmen Straße keiner mißt.
Verstorbnen Freunden weinte sie so innig;
Enthüllte wundervolle Liebe Gottes;
Unsterblichkeit des Menschen that sie kund;
Wies uns der Wonne Quell, und des Gerichtes,
Des grosen, Anbeginn; und setzte fest
Die Grenzen für der Menschen Traurigkeit;
Mit einem Wort: es gab die Sängerin der Tugend
— Nicht in der Form des strengen Lehrgebäudes,
Auch mit den Meisterzügen Raphaels nicht —
Die Skizze unsers schwachen Thuns und Glaubens
In diesem Land der Pilgerschaft und Hoffnung
Für Erdenruh' und Aussicht nach dem Himmel.
Was bleibt zu thun? — O vieles, vieles noch!
Zu tilgen grose Schuld. Was ich gedacht,
O Nacht! ist dein; es kam von dir, wie still
Der Seufzer von der Liebe kommt, da alle schliefen.
So glitt nach Dichtersage Cynthia einst,
In Schatten eingehüllt, sanft von der Bahn,
Um den geliebten Hirten zu besuchen,
Nicht wärmer ihr, als ich dir zugethan.
Und doch erklang für dich, vor deren Antlitz,
Durch deren Beistand ich gesungen, nie ein Lied?

Unwürdiges Verſtummen! — Wo beginnen? enden?
Wie eigne ich den ſüßen Klang der Sphären
Mir für die Sühne ihrer Göttin zu?
O feierliche Nacht! Urmutter der
Natur! des Tages erſtgeborne Schweſter!
Die flücht'ge Sonn' zu überleben auserſehen!
In heil'ger Scheu' erblickt von Menſchen, Engeln!
Die Sternenkrone ſchmückt dir ſchwarze Locken;
Es gürtet dich die Binde aus Azur;
Aus Wolken webte dir der Himmel künſtlich
Im Wechſelſpiel von Schatten und Geſtaltung
Das flatternde Gewand, das nun in reichen Falten
Am Firmament um deine Schritte wallt.
Es fordert deine düſtre Herrlichkeit
(Erhabenſte Begeiſt'rung der Natur!)
Ein dankbar Lied: ſo rolle ſie vollendend,
Dem ſchwarzen goldgeſtickten Vorhang gleich,
Vor meines Werkes letzte Szene hin!
Und was, o Menſch! hat edler Recht zum Liede?
Bereitet würd'ger uns zu himmliſchen Geſängen?
Der Engel Lied ertönt der Schöpfung immer!
Bedarf der Feier mehr ein Gegenſtand?
Befähigt einer mehr zu Himmelsluſt?
Des Menſchen Geiſt, beſtimmt, Ihn einſt zu ſchauen,
Der für des Menſchen Aug' die Wunder ſchuf,

Verweile hier bei groſer Vorbereitung.
Sie ſoll ihm des Gedankens Kreis erweitern,
Ihn heben zu den Zinnen der Bewund'rung,
Beſeelen ihn mit Gluten heil'ger Ehrfurcht
Und ſtärkend weih'n des Weſens Innerſtes,
Daß er des höchſten Glücks empfänglich werde.
Je mehr auf Erden ſich der Geiſt erweitert,
So inniger umfaßt er einſt den Himmel.
O Herr der Himmel! Deſſen unverhülltes Antlitz
Die Seligkeit vollendet der Geſchöpfe!
Grenzloſe Seligkeit, die weite Leere füllend,
Die unſerm Herzen noch die Schöpfung läßt!
O Du, der Jeſſe's Sohn die Lippen weihte
Und ſeine Saiten ſtimmte mit den Sphären,
Als ihn des Himmels Feuer ſüß entzückten!
Beſchütze nun mein Lied, das ſich vermeſſen
Zu deiner Sinnenwerke höchſtem ſchwingt!
O löſe mich von dieſer Erde Schranken,
Entlaß' den Geiſt aus engem Sonnenkreis,
Nimm ihm die Feſſeln ab, vergönne ihm
Den Flug dahin, wo kein Gedanke forſchte!
O lehre mich auf dieſem Koloſſalgerüſte,
Auf ihr, der Schöpfung goldner Staffelreihe,
Zu dir, Erhabenſter! empor zu klimmen!

Lehr' mich durch Kunst die mächtige Natur besiegen,
Beleuchten deine schattenreiche Nacht!
Fühl' ich Dein huldvoll Ja? erhebt sich nun
Um Mitternacht in meinem Lied' die Sonne?
Lorenzo! folge mir, dein Herz erglühe.
Du, dessen enges Herz so tief versenkt
Im Winkel dieses dunkeln Balls, o licht' den Anker!
Ein and'rer Ozean ruft, ein edler Hafen;
Ich bin dir Lotse, bin dir Segelluft.
Reich wird die Fahrt durch's blaue Meer dahin,
Das Sturm nicht kennt, nicht Räuber, Klippen, Ufer;
Dort magst du dir die ew'gen Schätze holen:
Laß' Gold und Perlen nur dem dürft'gen Geist.
Stolz bist du, daß du fremde Länder sah'st?
O Fremdling in der Welt! beginn' die Reise,
Die Reise durch den Allkreis der Natur.
Sie giebt den Geistern, die im edeln Flug
Der Sphären Raum beschiffen, ihre ganze Karte;
Wie blöd der Mensch, der nicht dies Ganze kennt!
Der kühne Segler selbst um weiten Erdkreis,
Der später an dem Firmamente pilgert,
Bekennt, er war der ächten Fremde fremd.
Auf denn, mein Prometheus! wenn deine Fessel

Am rauhen Felsen falscher Ehrsucht fiel,
So laß' empor uns steigen! laß' uns fromm
Den Flammenraub am hohen Himmel wagen!
Entzünden uns're Andacht an den Sternen!
Ein Raub, der Freiheit dir statt Ketten giebt!
Empor denn über den entzweiten Luftkreis,
Wo Regen sproßt und Hagel sich versammelt,
Beschwingter Schnee sein nördlich Nest erbaut,
Der Donner kocht und in der Flammenesse
Der Zackenblitz erglüht, in düstern Höhlen
Die jungen Ungewitter ihrer Flügel harren
Und schwache Stimmen bilden zum Geheul,
Das bald vielleicht die sünd'ge Welt erschüttert!
Empor ob mißverstandnen Himmelszeichen
Und weit gewanderter Kometen Bahn!
Zu Höherm schwing' dich auf, als Menschen sind!
Erblühen wird dein Geist, bis jetzt gesunken
Und welk verschrumpft an ungesunder Erdluft;
Entwickeln wird er sich in voller Kraft
Vor diesen strahlenreichen Gluten hier;
Entfalten jede Fähigkeit und kühn
Zu des Gedankens Gipfel sich erheben!
Nicht leuchten Sterne nur, sie lehren auch!
Die Losung war für sie — als die Natur entstand —
»Dem Menschen hold zu seyn.« Wo weilest du,

Du armer, nachtbestrickter Pilgersmann?
Die Sterne leuchten dir, fehlt auch der Mond.
Wo weilest du, noch tiefer nachtbestrickt!
Und in der Finsterniß noch weiter dich verirrend!
Auf Sündenpfad? die Sterne rufen dir
Und weisen dich zurecht, folgst du dem Rufe.
Was ist der grenzenlose Anblick hier?
Dem Denker ist's Natursystem des Glaubens;
Begeisternd jeden warmen Freund der Nacht:
Von Gottes eigner Hand die ält're Bibel;
Urkundlich ächt! vom Menschen unverfälscht!
Mein Stab, Lorenzo (diese Kleinodgabe
Der nächtlichen Betrachtung) leite dich
In ihrer Lehren reichem Labyrint:
So manche mag befremdend überraschen
Den Ungeweihten in der Nacht Geheimniß;
Nie dachte er in ihrer Schule sie zu finden,
Er wundert ihrer sich im Schoos des Sternes!
Es setzte Stier und Löwen und Skorpion
Gelehrte Phantasie nach Himmelsräumen:
Doch thier'scher sind wir selbst, nicht sehend, was
Hier wirklich ist — des Menschen Unterricht.
Was ist für uns an's Firmament geschrieben?
Der Gottheit Daseyn! und noch and'rer Wesen,
Erhaben über uns, des Äthers Kinder!

Die Eingeborne höhern Himmelstrichs!
Und was noch wunderbarer für Lorenzo:
Auch Ewigkeit steht in der Himmelsschrift.
Und wessen Ewigkeit? Lorenzo! deine;
Der Menschen Ewigkeit. Nicht Glaube nur,
Auch Tugend blühet hier; hier keimt das Heil,
Für alle Laster fast, für deine insbesondre:
Für Zorn und Stolz, für Ehrsucht und Begier.
Lorenzo! du wachst auch um Mitternacht,
Doch Höherm nicht: denn Ehrsucht und Vergnügen,
Tyrannen, die ich erst für ihn bekämpft,
Vergönnen karge Rast dem müden Sklaven.
Du, dem die Mitternacht ein sünd'ger Mittag,
Der Sonne Mittagstrahl des Morgens Dämmrung,
Dem Klima nicht, nur lasterhafte Laune
Die Weite unsers Gegenfüßlers giebt!
Hemm' einen Augenblick dein nächtlich Treiben
Vom wüsten Becher zu geheimen Ränken,
Und heb' dein Aug' (wagst du es zu erheben,
Zu schau'n in's Antlitz des gekränkten Himmels!)
Nach jenen Sternen, die für and're Zwecke strahlen,
Als Schwelgern von der Schmach zur Schmach zu leuchten
Und so zu theilen Schuld der Missethat.

Weiſt du, warum vom hohen Himmelsbogen,
Vom Raume der Unendlichkeit, erfüllt
Mit lichter Kugeln grenzenloſer Schaar,
Die das lebend'ge Firmament in Flammen ſetzt,
Bei'm erſten Strahl mit ſolcher Wunderkraft
Die Allmacht in's erſtaunte Auge ſtrömt? —
Sich beugen ſoll der Stolz, Vernunft ſich heben,
Und lenken ihren Gang nach der Gewalt,
Die liebend lichte Silberketten ſenkt,
Zu ſich des Menſchen Streben aufzuziehn,
In reiner Inbrunſt ihn an ihren Thron zu feſſeln.
So flößt uns der geſternte Himmel ein
Die auf der Erde ſeltne Tugend-Dreiheit,
Von jubelvollen Himmeln laut begrüßt:
Des Herzens Demuth, Reinheit, Himmelſinn.
O kannſt du wohl zu lange ihn beſchauen?
Dein Zornmuth findet auch gerechten Tadel
Bei dieſem Chor in Strahlen hehr verklärt:
Denn jedes Sonnenſterns Planeten zeigen
Als gute Nachbarn ſich in Wechſelfreundſchaft,
Im holden Tauſch der hin und her geſandten Strahlen;
Erleuchtend und erhellt, anziehend angezogen!
Gemeinſinnvoll das Ganze nie beſchäd'gend,

In wechselseit'ger Hülfe selbstsuchtfrei,
Ein treues Bild der tausendjähr'gen Liebe.
Kein Wesen in dem Kreise der Natur,
Am wenigsten das Wesen mit Vernunft,
Erhielt das Daseyn je für sich allein:
Und so erlernt der Mensch der Pflichten höchste
Vom körperlichen Bild der Liebe hier.

Und wisse, du entzündbarster der Menschen,
(Des ganzen stolz-argwöhnischen Geschlechts)
Du Menschen-Wespe! daß des Menschen Herz,
Gelång' es dir, das zorn'ge zu zergliedern,
So ächt gebaut sich zeigt, wie jene lichte Kugeln.
Verkehrter Wille nur zerstört Natur
Und zeugt die Zwietracht, die der Himmel haßt.
Verkennst du gern' den Hang, dir eingeboren?
Sinkst gern' vom Umgang mit dem Himmel nieder
Und fassest deines Bruders Gurgel an?
Um was? — Wie! um ein Klos, um eine Handvoll Erde?
Dich mahnen die Planeten warnend ab!
Sie scheuchen uns're Doppelfinsterniß:
Das Dunkel der Natur und (güt'ger noch!)
Die Nacht, die sich um unsern Geist gelagert.

O sieh! dir winkt des Tages holde Schwester
Im mild'sten Strahle ihres sanften Lichts;

Dein Aug', das ihres harten Bruders Schimmer
Ermüdet hat, sie will es freundlich laben.
Die Nacht vergönnt dir freien Blick am Himmel
Und weißt nicht streng das offne Aug' zurück;
Durch Lust und Nutzen lockt sie zu der Weisheit.
Der Szenen edelste vor uns eröffnend,
Weiht sie uns ein mit jenem heil'gen Grauen,
Das voll Gewicht dem hehren Anblick giebt
Und tief ihn senkt in das gerührte Herz;
Wann, wie ein Späher, Licht durch Dunkel blickt
Und Finsterniß im Lichte herrlich prangt.
Auch ist die Lust nicht kleiner als der Nutzen,
Wenn Menschenherz für Würdiges erglüht
Und Seligkeit aus der Bewund'rung strömt.
Was meine Zunge spricht, fühlt jetzt mein Herz!
In Wonne starrt zuerst der Geist dahin,
(Dies Starren soll die Bahn zur Weisheit öffnen!)
Dann schwingt er sich aus seines Staunens Tiefe
Zu jubelndem Entzücken hoch empor.
Wie glüht er in bewund'rungsvoller Liebe!
Wie prächtig der Entwurf! wie groß Entwicklung!
Wie füllereich der schöpferische Aufwand!
O welche Bühne! — Kann ein Aug' sie fassen?
Welch göttliche Bezaub'rung baute sie,
Daß auch die mächtigsten der Geister beten,

Unendlicher Betrachtung hingegeben!
Tags eine Sonne, doch bei Nacht zehntausend;
Der Gottheit Daseyn tief im Licht enthüllend!
Die grenzlos herrliche und mächt'ge Gottheit!
Wie strömet der äther'schen Flammen Masse
Aus Urnen ohne Zahl von Himmelszinnen
Nach einem Punkt'! in meinem Aug' sich sammelnd!
Und weilt da nicht; ich fühle sie im Herzen,
Das sie zugleich erniedert und erhebt,
In Staub verbannt und nach den Wolken ruft!
Wer schaut das ohne Schwung und ohne Zittern?
Wer sieht es und befriedigt sich mit Sehn?
Du Kind der Allmacht, nur aus Stoff gezeugt!
Selbst unbeseelt, doch alles rings beseelend!
Des Ursprungs würdig Werk! des Jubels würdig!
Des höchsten Jubellobs! aus höherm Quell
Als Menschenbrust; des Lobs von Gott gewürdigt! —
Entzieht dir auch der Mensch, vom Schlummer
tief befangen,
Die Huldigung, doch wach ich nicht allein!
Uns unsichtbar, erschweben lichte Schaaren
Und singen unhörbar des grosen Bauherrn Glorie
In Seinem Tempel hier des Universums,
Erglänzend von den Lichtern ohne Zahl,
Die Glauben in der Seelen Inn'res senden!

Sein Tempel und zugleich Sein Prediger!
Wie laut ruft er die Andacht in uns auf,
Die ächte Frucht der stillen Mitternacht!
Ja! Andacht ist der Sternenkunde Tochter!
Nur Wahnsinn kann den Himmel unfromm prüfen.
Zwar zeugt uns alles, was da ist, von Gott;
Doch in dem Kleinen späht Ihn aus der Mensch,
Im Grosen faßt Er selbst den Menschen mächtig,
Ergreift, erhöht, entzückt, bereichert ihn
Mit neuer Ansicht wie mit neuen Freunden.
Sagt mir, o Sterne! o Planeten, sagt,
Und ihr Bewohner der Gestirne all!
Was ist's? was sind sie, diese Wunderkinder?
Sprich, stolzer Bogen (in Azurpalästen
Nimmst du sie auf) o Werk der Götterpracht!
Des Himmelsgenius Werk, den Schranken trotzend!
Unsäglich weit Gewölbe! Riesendom!
Ersah die Gottheit dich zu ihrer würd'gen
Wohnung? —
Nicht so! schon die Idee entadelt dich,
Senkt deine Zinnen, flächt die Tiefe aus
Und kürzt die Weite ein; verzwergt das Ganze,
Das Universum wird zum Planiglob.
Doch wie mein Blick sich wieder senkt zum Menschen,
So gilt dein Recht und neu blüht deine Gröse.

Natur! weit öffnet sich dein ausgedehnter Umkreis.
Wie, wenn die Flamme faßt den Pulverthurm,
Ergriffne Luft sich der Erschütt'rung höhlt,
Der wilde Ausbruch dann die Wolken spaltet
Und bis zum Himmel wälzt des Äthers Wogen:
Also, doch weiter thut der Krels sich auf
Im Flug' und läßt im ungeheuern Raum
Den Schoos für eine neue Schöpfung frei;
Und neu entbrannt erstrahlen deine Lichter
Und nehmen selbst ein göttlich Wesen an.
Nicht seltsam war's, daß sich von finstern Zeiten,
Wo blöd der Geist auf Sinnenbahn nur gieng,
Der Stoff — zu solcher Herrlichkeit gebildet —
Im Götterglanz den Götternam' erwarb;
Fürwahr sind Sterne Götter für die Sinne
Und sühnten halb des Götzendienstes Schuld;
Zur Tugend fand er sich durch sie geadelt.
Denn Tugend übten, die des Menschenwerthes Reste
Dem Aufschwung des Gedankens dargebracht;
Blieb auch der schwache Flug am Sterne hangen
Und knieten sie vor'm Ziele ihres Blicks!
Doch ach! wie schwach, die höher nicht sich schwangen!
So giebt es denn, Lorenzo! wirklich Wesen,

Die Ungesehenes für Unding achten?
Und, mischt sich Unbegreifliches ihm bei,
Mit Frevelmuth den Glauben Tollheit nennen?
Warum verbannte Er, der mächt'ge Bauherr,
Die Schranken aus dem Werk? und zog so weit
Die Schnur und prägte Alles aus als Wunder?
Und setzte dann (sich im Kontrast gefallend)
So tief ist seines Universums Schoos
Die Geistesmilbe, das Insekt, den Menschen,
Zu kriechen und zu schau'n und zu bewundern?
Er that's, damit der Mensch es nimmer wage,
Das Staunen sich als Anwalt zu erkühren,
Wenn er die Wunder läugnet in der Gottheit.
Soll Schöpfung ihren Schöpfer übertreffen?
Geheimniß kommen vom Geheimnißlosen?
Soll näher liegen, was da höher ist?
Begreiflicher dem menschlichen Gedanken
Das Unerschaffne sein, als was erschaffen?
Je mehr des Wunders uns an Gott erscheint,
So inniger soll unser Beifall glüh'n.
Begriffen wir, so könnt' Er Gott nicht seyn,
Und wär' er dennoch Gott, so wären wir nicht
Menschen:
Ein Gott nur kann begreifen einen Gott!
Wie unermeßlich ist von Ihm des Menschen Abstand!

So seltsam dir's erscheinen mag, Lorenzo —
Den Aufschluß giebt hier nur was du nicht fassest,
Und was die Wahrheit sagt, hört das Entsetzen.
Was du jetzt siehst, zeugt für die Wahrheit, die
ich singe,
Und jeder Stern strömt deinem Glauben Licht.
Nie trautest du dem Worte der Erzählung:
Es strahl' in solcher Sternenpracht der Himmel,
Bestätigte dein Aug' nicht den Roman.
Die Größe der Natur ist des Allmächt'gen Eidschwur,
Vor'm Stuhle der Vernunft den Unglaub stillend.
Wie saugt mein Geist, sich öffnend solcher Szene,
Den Tugend-Ausfluß ein des hohen Himmels,
Indeß er dich vielleicht nur wenig kümmert.
Es sandte uns der Herr zehntausend Welten,
Uns über ihnen Seinen Thron zu künden
Im Sitz der Herrlichkeit, dem niemand naht —
Wie! weigerten der Erde kühne Sassen
Den hehren Strahlenboten kurz Gehör?
Und wollen abgewendet nicht vernehmen,
Von wannen sie und welches Heil sie bringen?
Denn das nur senkt die Hohen zu uns nieder.
Lorenzo, auf! dein wacher Geist flieg' blitzbeschwinget
Von West nach Ost und von dem Pol zum Pol.
Wer wahrt sich hier, besitzt er wirklich Augen,

Vor Raserei, wenn er dem Glauben trotzt?
Wer bleibt bei Sinnen, kniet er nicht vor Gott?
Der Mensch ist in die Welt gesandt zum Sehen:
Was seinem Frieden frommt, lehrt ihn das Aug';
Gelahrtheit thut nicht noth so leichtem Wissen.
Du sehnst dich nach der Metaphysik Schwingen?
Der Logik Dornen fügst du dich geduldig?
Beschreitest der Geschichte Riesenkreis?
So schwere Last legt dir Natur nicht auf:
Sie bildete für seines Geistes Bahn den Menschen;
Nach den Gestirnen stellte sie sein Antlitz,
Als spräche sie: »lies dort des Heiles Lehre!«
Zu spät ist's, diese Himmelsschrift zu lesen,
Wenn sie, der Rolle gleich aus Pergament,
In Flammenglut verschrumpft, Lorenzos Lehre
Vor seinem Angesicht zusammenfaltet.
Der Lehre Fülle, o wie mannigfach!
Denn um die Gottheit seh' ich ihre Diener.
Erhabner Geister strahlende Geschlechter;
Verschieden an Bestimmung und Gestalt,
Umflossen von den himmlischen Gewändern,
Im reichen Farbenglanz verschiedner Klassen,
Erharren sie mit ausgespannten Schwingen
Den leisesten Befehl des grosen Meisters
Und schweben dann, eh' der Moment verfliegt,

Durch der Natur Gebiet, ihn zu vollziehen.
Zahlloſe Schaaren! — Weſen, die der Heide,
Wie jetzt der Chriſt, erkannt! — Auf jeder Sphäre
Beherrſcht des Engels Führung ihren Lauf;
Er nährt und facht die Sonnenflammen an
Und pflegt ſonſt Wichtiges, das wir nicht kennen.
Denn wer kann ſolchen Pomp des Stoffes ſchauen
Und wähnen, daß dem Geiſt', für den allein
Das Unbeſeelte in das Daſeyn trat,
Daß dieſem höhern Sohn — viel ähnlicher
Dem groſen Vater — nur das karg're Maas
geworden?
So lehrt uns denn das Firmament erkennen
Ein grenzenlos Geſchlecht von edleren Naturen,
An Trefflichkeit dem Menſchen überlegen,
Wie ihre Sterne es der Erde ſind!
Sie ſchweben über uns als Zeugenheer,
Und voll bevölkert iſt der Schauplatz unſers Wirkens;
Vielleicht führt jeder Strahl, der uns beleuchtet,
Halbgötter zu der Menſchen Pfad herab:
Erſchütternd Bild! des Böſen mächt'ger Damm!
Doch von des Äthers Glorie, die wir ſehen,
Erhält die Tugend kräft'gern Beiſtand noch.
Ein zaub'riſch Etwas dringt vom blauen Dom,
Das, ächt erwogen, unverſehen ſtützt,

Dem kein Gebet und kein Gedanke rief:
Natur vollbringt das Menschenwerk zur Hälfte.
Wenn Seen, Ströme, Berge, Wälder, Wüsten,
Felsen,
Das steile Vorgebirg, der tiefe Schlund
Der Höhlen in der Erde Schoos mit schwarzen
Stirnen
Und hoch geschwungenem Gewölb — Naturerzeugniß,
Der Zeit allmählich Werk, — wenn sie vor uns
In Riesenkraft und Riesenmaas sich zeigen,
Dann heben sie ja schon den Menschen höher,
Dann gießen sie erhabene Gedanken
Begeisterte Entzückung in die Brust.
Doch worin sind sie groß? — Sie sind es nicht,
Wenn wir der Herrlichkeit des Firmaments gedenken.
Noch wen'ger ist's die Kunst. — O eitle Kunst!
Pigmäenmacht! wie strebst du, dich zu blähen,
Wie strotzest du mit Menschen-Übermuth,
Uns deine Kleinheit deutlich darzuthun!
Welch Kinderspiel sind deine Wassersäulen
Aufsprüh'nd zum Wolkendom; und deine Flüsse
In Becken eingehegt, gefangne Seen!
Nach Menschenform gebildet deine Berge!
Die Riesenstädte mit den hundert Thoren,
Mit reich'rer Fülle, als drei Tage schauen,

An Wundern reich, von Sterblichen geschaffen,
An Siegesbogen, kolossalen Bühnen,
Und mitten in der Luft an Schwebegärten!
An Tempeln, stolz zu ihren Göttern sich erhebend!
Und doch erweckt dies Spiel den höhern Sinn:
Wie mächtiger denn hohen Himmels Anblick!
An Tempelpforten fühlst du heilig Grauen;
Was in dem Tempel erst, den Gott erbaut?
Des Frommen Anblick labt, auch wenn er schweigt;
Gerührt wünscht der ihn sieht, auch weis' zu seyn:
Und hier im Strahlenspiegel Seiner Hände
Erblicken wir — was Gottes Antlitz gleicht.
Und so genügt es wohl, den Bösen zu befragen,
Lorenzo: ob er sah das Firmament?

Dennoch verkehrt des Menschen Frevelsinn
Die güt'ge Absicht der Natur; der Ehrfurcht Grauen,
(Das vor dem Bösen ihn bewahren soll)
Schafft er zum Schirme, zur Versuchung um
Für mehr als ein gewöhnliches Verschulden
Und täuscht um den Erfolg des Himmels Plan.
Denn zitternd schau'n die Sterne Missethat
Gigantischer Natur, dem Tag ihr Haupt verbergend,
Mit frech erhobner Stirn' durch's Dunkel schreiten
Und finst'rer sündigen die Finsterniß.
Aus ihrer Höhle Schlummer heben sich,

Sinkt Nacht, Genossen Raub und Mord nach Beute;
Bei Nacht vergräbt der Geizige sein Gold,
Doch, wachsam auf den Maulwurf, macht der Dieb
Ihn, eh' der Morgen graut, zum halben Bettler;
Es wachen auf Verrath und schändliche Verschwörung,
Und ihre Gräul verhüllend vor dem Mond
Bereiten sie Verwüstung und Verderben,
Der Reiche Untergang im Feld' des Blutes;
Der Sohn der Lust tobt nun im wilden Taumel.
Was soll ich thun? — Verkünden oder schweigen? —
Was schläft der Donner? Nun, Lorenzo! nun
Besteigt unzücht'ger Ehebruch gesichert
Des besten Freundes Bett und spottet frech
Der Gottheit und der Welt! Unsinn'ge Thoren,
Die keine Furcht mehr kennen, keine Schaam,
Enthüllen ihre Schuld dem keuschen Aug' des Himmels,
Indeß des Menschen Antlitz sie erschreckt.
Sind für Verbrecher nur die Sterne da?
Sie, dämmernd hell, zu leiten und zu bergen?
Nein! Gott schuf sie, Erhab'nes auszubilden
Im Menschenherz und Weisheit in dem Weisen.
So hoher Zweck gedieh vordem! als Menschen lebten
Mit mächt'gern Schwingen und dem Adlerflug

Nach hoher Einsicht! O wie ungleich ihnen
Das Nachtgewürm, von dem ich eben sang,
Das an der Erde kriecht, ihr Gift genießend!
Die Weisen alter Zeit, die Menschen-Sterne,
Besuchten in der Nacht die Himmelsbrüder,
Befragten sie um Rath, gehorchten ihnen.
Der Stagirit und Plato und des Schirlings
Erlauchter Märtyrer, der Tusculaner,
Der Mann aus Corduba, (verklärte Namen!)
Sie alle wandelten den Gang der Nacht
In diesen unbegränzten Himmelsauen,
Der Engel Lustgefild und engelgleicher Menschen,
Auf Strahlenpfad, von Seraphim gebahnt.
So lernten sie, auf lichten Engelsspuren
Hienieden auch zu gehn in edelm Glanz,
Der selbst den Glanz des Firmaments beschämte.
Dort lernten sie, der Erde Tand verschmähen,
Entzündeten der ew'gen Hoffnung Flamme;
Dort glühten sie, dem Schoos der Gottheit näher
Und (edle Fremdlinge) vertrauter mit der Gottheit,
Den Menschen werther, seliger im Innern.
So giengen eifrig sie den Sonnenlauf
Des edel-weisen Seyns durch reichen Kreis der Tugend.
Entflammte Heideneifer Christenherzen!
Ach schmähliches Gebet und nöthig doch!

Je heller unſer Licht, ſo froſt'ger unſer Streben;
Welch Abentheuer in der Tugend Welt!
Nicht ſonderbarer wär's im Kreiſ' der Schöpfung,
Gäb' Sonne Eis und wärmten uns die Sterne.
Was lehrten jene Helden geiſt'ger Welt?
Bewundernd lobſt du ſie, glaub' ihnen auch!
Sie zogen ja nie Sold, um dich zu täuſchen,
Und dein Geſchmack zieht Heidenlehrer vor.
Sie lehrten: Enge Anſicht führ' zum Unglück
Und Weisheit ſey's, das Ganze zu umfaſſen;
Dem klaren Blick ſproß' Tugend aus Natur,
Die ſie allein zum Himmel aufwärts trage;
Auf Gott zu achten und Natur, ſey Pflicht;
Dem Spiegel der Natur entſtrahle Gott,
Wie aus dem Meer der Sonne Antlitz ſchimmert,
Zu herrlich, es im eignen Kreis zu ſchauen;
Unſterblich, ſey unſterblichem Beginnen
Des Menſchen Weſen hold und frei von Schranken
Ein grenzenloſer Raum ſein Lieblingsziel;
Der Blick in's Weite und im Stoff' die Gröſe
Erhöhten auch die angezogne Seele;
So habe denn der Himmel ſeine Pracht
Als reichen Quell erhebender Begeiſt'rung
Vor Menſchenaugen glänzend ausgelegt.
So lehrten ſie, ſo von der Nacht belehrt.

Ist eine gröss're Wahrheit dir bekannt?
Und welche wäre wohl von höherm Werthe?
Des Menschen Geist soll gehn am Firmament;
O seel'ge Ausflucht aus dem Kerker hier!
Dort schwebt er fesselfrei, der Bande ledig,
Mit welchen ihn der Erde Tand bestrickt,
Frei athmet er und schaltet mit sich selbst,
Entwickelt reich sein völliges Vermögen
Und ungetäuscht wirkt er auf Groses hin.
Dort wandelt er als Unbekannter nicht;
Selbst wunderbar, schwebt er durch Wunder hin;
Ihr Herrliches beschau'nd, entdeckt er seines;
Tief dringt er ein in Gottes weise Ordnung,
Erkennt in Kraft ihr mannigfach Gesetz
Und urtheilt, wie dem Meister ziemt, nicht irrig.
So wird in wonnigem Genuß und edlem Stolze
Der Himmelsabkunft sich der Geist bewußt,
Lebendiger beseelt ihn Heimathluft,
Er fühlt zu Hause sich bei den Gestirnen
Und strebt dem Ruhm' des Vaterlandes nach.
Wie nennen wir das Firmament, Lorenzo?
Die Erde nährt den Leib, den Geist der Himmel,
Nährt mit dem Leben ihn, das nimmer stirbt;
So heiß' es edle Seelenweide denn!
Wo sich der Geist ergeht und stärkt, frohlockend

Und üppig schwelgt in Lust der innern Welt.
Nenn' es, willst du, erhab'ner Gottheit Garten,
In Sternen blühend, reich an Ätherfrüchten,
Der Tugend Frucht für edle Menschenlabung.
Nenn' es des ächten Hohenpriesters Brustschild,
Erglüh'nd im Schmuck prophet'scher Steine, die,
Was wir sie Höchstes fragen, recht erläutern
Und unbefolgt uns an dem Frieden strafen.
So fanden wir denn astrolog'sche Wahrheit!
Im neuen edlen Sinn' wird offenbar,
Wie auf der Menschen Loos die Sterne Einfluß üben.
O wäre Wahrheit auch der Traum so Mancher,
Daß es die Sterne sind, die kriegsbestrickten Ländern
Verwüstung senden und den blut'gen Kampf!
Wär' so die düstre Fürstenschuld gelöst!
Ist edel nicht, o meines Landes Feind,
Ein solcher Wunsch auf deines Gegners Lippen?
Groß willst du seyn und würdest gern' zum Gott,
Unsterblich soll dein Name bei den Sternen hangen,
Weil du Erob'rer warst auf einer Nadelspitze?
Gieb auf, dem Ausland Ketten zu bereiten,
Doch deinem Lehrer darfst du sie verleih'n.
Nur Hoheit suchst du auf? Du kennst sie nicht!
Wie groß, wie glorreich scheint der Geist des Menschen,
Wenn ihm die Sterne in dem Busen rollen!

Und was er scheint — er ist's! denn Groses hebt
Zur Gröse auch den Geist, der sich erweitert,
Wie seine Aussicht wächst: je näher sie
Dem Himmel tritt, so göttlicher wird Er.
Und göttlicher entdeck'st du keine Aussicht!
Geblendet, übermannt vom Wonnestrom
Der reichen Strahlenfülle, taumle ich,
Berauscht im ew'gen Wechsel der Gedanken!
Ein Eden ist's! ein unverloren Eden!
Den Höchsten sehe ich bei jedem Blick'
Und bebe meiner Nacktheit von dem Höchsten!
O möcht' ich nur des Lebens Baum erreichen!
Denn hier wächst er, nicht untersagt dem Menschen,
Kein flammend Schwerdt verwehrt uns hier den Eingang;
Wollt erndten nur! ihr könntet ewig leben!
Im sittlichen Gebiet verweilten wir;
Doch liebst du wohl die edlen Künste wärmer?
So schaue denn der Himmel Herrlichkeit
Im Einklang mit der strengen Wissenschaft,
Nach Zahl, Gewicht und Maas so fest berechnet.
Lorenzo's hochgepries'ne Architekten,
Geschick und Zufall, mögen immerhin
Sein Lustschloß ihm in hoher Luft vollenden:
Hier drückten tief ihr wohlbekannt Gepräg

Die Weisheit ein und Wahl, der Bau ist ihrer.
So reich der Glanz, doch nirgend leer von Nutzen;
So schön als gut, so kunstreich als gewaltig;
Kein eitler Prunk bei Fülle üpp'gen Aufwands;
Des grosen Meisters ew'ge Weisheit hat
Im All die Pracht vermählt mit kluger Ordnung.
Wie herrlich dieser Anblick! immer neu!
Am neu'sten dem, der ihn am meisten schaut!
Weil Neu'res stets unendlich sich entwickelt.
O wie behend am Himmel diese Renner!
Wie schleicht der Pfeil, selbst von der stärksten Senne!
Der Geist allein eilt ihrer Laufbahn vor.
Wie endlos Kreise über Kreisen schwebend!
In Kreisen endlos Kreise eingeschlossen!
Im Rad das Rad, Ezekiel, gleich dem deinen!
Ein Traumgesicht erscheint es uns, wie dir;
Das Auge sieht, doch zweifelnd strebt der Geist!
Wie reich verflochten! mächtig ausgedehnt!
Ein Weltgewimmel, das der Erde spottet!
Unsäglich groß! unsäglich fern von andern Sphären!
Was ist der Wunderraum, in dem sie rollen?
Des Menschen Fassungskraft verschlingt der Abgrund,
In seinem Schoos geht alle Forschung unter.

Erwarte hier kein ungeregelt Treiben:
Was herrlich Chaos scheint vor deinem Blick,
Ist fest bestimmt der strengen Ordnung Reich.
Des vorgeschrieb'nen Pfades treue Hut
Beschämt des Menschen regelloses Schwärmen.
Nie hemmen, stets sich kreuzend, sich die Welten;
Wie knüpfen sich, wie lösen schnell sich Knoten!
Es trennen sich die kaum vermählten Sterne!
Stets in Bewegung, irren sie doch nie;
Verwirrung, die in Harmonie besteht!
Und wie bewundernswerth dies stille Tosen!
Im Flug' das All, das All in Regsamkeit!
Und alles doch von tiefer Ruh' umfangen!
Welch warme Thätigkeit, doch kein Geräusch!
Verstummend vor der Gegenwart des Herrn!
Gestillet durch den Wink des Menschen-Schützers,
Und nur bemüht, so rastlos sie auch selbst,
Der Ruh' der Sterblichen den sanften Strahl zu schenken.
Auf jenem Plan von dunkelm Himmelsblau,
Vollführen sie, vor ihrem Gotte jubelnd
Und deinem, ihren Reih'n und jauchzen ewig
Und feiern Seinen Ruhm in ew'gen Liedern.
Doch weil ihr Lied nicht zu uns niedersteigt,
So zeigt ihr räthselhaft verschlungner Tanz

Ein schönes Sinnbild höchster Gottesmacht.
Sieh! wie in labyrintischer Verwicklung,
Im bunt verwebten Wechsellauf der Kreise
Und im geheimnißvollen Sphärenwirbel
Der Allmacht Namenszug sich herrlich schlingt!
Für Engel o wie groß! wie lesbar für den Menschen!
Läßt soviel Wunder sich noch übertreffen? —
Wo sind die Pfeiler, die den Himmel stützen?
Und welcher Doppel-Atlas trägt die Last?
Durch welchen Zauber, welche seltne Kunst
Erhalten sich in flüß'ger Luft die Riesenkugeln?
Ist's nicht, als schwebten sie an goldnen Ketten?
Es ist! es hält sie höchster Wille Gottes,
Der alles hält, zum Demant macht die Luft,
In Luft den Demant löst, das All in Nichts,
Aus Nichts das All beruft, hat Er es so beschlossen.
Laß' in dem Walten deiner Phantasie
Aus ihren tiefen Wurzeln losgerissen
Die ungeheuern Söhne dieser Welt
Die mächtig hochgethürmte Alpen stürzen;
Sie stürzen auf des Meeres Fluthen nieder,
Und leicht wie Flaum und wie die Luft behend,
So schweben nun die riesenhafte Massen
Im richt'gen Takte auf den Wellen hin,
Indeß die ganze Schaar der lauten Stürme,

Wetteifernd mit den tonbegabten Sphären,
Gewaltig in die klingende Posaunen stoßen
Und mit dem brausenden Konzert den Tanz beseelen.
Mit Staunen würdest du dies Schauspiel sehn?
So staune denn, wenn Welten es vollbringen,
Die, auf dem feinern Elemente schwebend,
Die größ're Kunst mit rascherer Bewegung
Den edelsten der Gotteszwecke weihen!
Bestimmung übergeh'nd, die sichtbar ist,
Fragt sich mein Geist, ob die Gestirne nicht
Die hohen Sitze sind, die feierlichen Throne,
Von welchen aus des Himmels Engelsboten
Bei'm Wink des Herrn zur auserſehnen Zeit
Was strafend er beschließt, was liebend, wirken?
Daß grose Form auch grose Plane schmücke
Und heil'ger werde, was schon heilig ist!
O ihr! des Luftraums Bürger! heißen Dank,
Des dankenden Gefühles Vollerguß
Biet' euch der Mensch, der solches Blicks genießt!
Des herrlichen, des mild von Gott gewährten!
So oft erneut, so oft an Wahrheit reicher!
Fühlst du im Herzen nicht ein Etwas rege,
Lorenzo! das der Zeit Beschränkung bannt?
Wie diese Sphären uns die Dauer messen,
So flößen sie begeisternd auch der Brust

Die Götterhoffnung ein der Ewigkeit.
Der grenzenlose Raum, den ruhelos
Die Wanderer durchgehn, gewährt dem Geist
Der grenzenlosen Zeit verschwisterten Gedanken.
So führt die Kunst der gütigen Natur
Dem müheloſen Menschen durch sein Aug'
Den hohen Fremdling zu, die Ewigkeit:
Die Ewigkeit ihm ewig vorbestimmt,
Sonst flüsterten von ihr nicht seiner Seele
Die Sterne vor, zu Räthen seiner Nacht erkohren.
Natur belehrt, doch höhnt nie ihre Kinder:
Und hätte doch die heiße Sehnsucht angezündet
Für Täuschung nur? — Bejah'n wär' Lästerung.
So findest du des Glaubens zweiten Punkt,
Wie Gottes Daseyn selbst so wichtig, dort,
Wo (irr' ich nicht) man ihn nur selten sucht:
Am Firmamente les' Unsterblichkeit!

Verweil', Lorenzo, denn bei dieser Pracht;
Des goldnen Saals vergiß im Kerzenschimmer,
Der arme Fröhliche zu düstrer Lust versammelt.
Gesellschaft? — Hier ist sie im Götterglanz;
Gesichert für Gesundheit, Gold und Ruf,
Erwähl' die Schönste dir und lach' des Sultans.
So weis' als du, schätzt er nur jenen Halbmond,
Der hoch auf seinem Turban schreckt die Welt,

Und wähnt, der Mond sey stolz, ihn vorzustellen.
Im Blick auf diesen hier, werd' reicher, als
Die Welt dich machen kann, die Seelenkraft gewinnend,
Die über jeden Reiz der Macht sich schwingt.
Du! fest in Lebenstäuschung eingewiegt!
Sprich: wälzt der Mond im tiefen Bett das Weltmeer
Im steten Wechselkreis von Ebb' und Fluth,
Sein Wasserreich vor Fäulniß zu bewahren;
Und bliebe einflußlos auf geist'ge Welt?
Ihm fehlte Kraft, Lorenzo's störrige Gedanken
Vom Pestgestad' der Erde abzuleiten
Und zu befrei'n vom Gift sein krankes Herz?
Zieht er zu schwach, wenn er gen Himmel lenkt?
Ja, was du höher hältst, zur Erdenfreude?
Erhabne Geister nur, erglüh'nd nach Ungeseh'nem
Und von der Sinne Hefen frei, erlangen
Des Daseyns unverletzte Blütenlust,
Des Lebens Leben, Mark der Erdenwonne.
Der Erde Überrest besteht — in was?
»In Übeln, auszustehn; in Gütern, zu verlassen.«
Ihr reichstes Inventar besagt nicht mehr.
Befolgt sey denn der höhern Szene Ruf!
O laß' mich schau'n! — Nie kommt des Schauens Ende.
O laß' mich denken! — Hier verliert sich der Gedanke:

Auf halbem Weg' ſinkt müd die Phantaſie,
Doch ſchnell entfaltet ſie die Schwinge neu,
Vergeſſen kann ſie nicht ihr Ziel, es nicht erreichen;
So innig iſt die Luſt, ſo tief der Plan!
Ein Gaſtmal, das mit Engeln Menſchen eint,
Mit gleichem Manna Erd' und Himmel ſpeiſend.
Wie fern' ſo manche Sonnen dieſer Nacht!
So fern', daß (wie die Weiſen uns berichten)
Der Zweifel uns vergönnt iſt ohne Unſinn;
Ob Strahlen aus der Wiege der Natur,
So unerreichbar auch des Lichtes raſche Schwingen,
Zu unſ'rer weit entlegnen Welt ſchon kamen.
O laß' mein Aug' voll ſchauernder Bewund'rung
In Freiheit rollen, rollen immerdar!
Wer ſättigt je an ſolchem Anblick ſich?
An dieſem weiten Meer des tiefſten Staunens?
Wo Tiefe ſich und Höhe und die Breite
In ihren höchſten Graden ſelbſt verlieren;
Wo eines Seraphs Kunſt zu dürftig iſt,
Die dichte Glorienſaat des Feuerfelds zu meſſen.
Und nun, o Ehrſucht, geh' und prahle ſtattlich,
Weil du des Sandkorns Zehntheil mächtig unterworfen!

Doch ruft Lorenzo laut nach Wundern noch,
Um ſeinen ſchwachen Glauben feſt zu gründen!

Was forderst du, da mehr dir schon gehört?
Du bist kein Neuling in der Glaubenslehre;
Sag' was ein Wunder ist! — Es ist ein Vorwurf,
Ein stiller Spott, der, überführend, uns beschämt!
Gesundem Sinne predigt die Natur
Durch ihren mächt'gen Lauf den Gott in ihr.
Doch schlummerte die Menschheit ein, so kommt ein Wunder,
Im Sturm' die Welt aus ihrem Schlaf zu wecken
Und neu, doch kräft'ger nicht, Gott darzuthun.
O sage mir, was zeugt von höh'rer Macht:
Gesetze geben der Natur? ihr nehmen?
Die Sonne schaffen? hemmen Sonnenbahn?
Verwandelnd seinen Gang den Flammenboten
Zurück dem bangen Osten senden, der
An seinem Abendstrahl entsetzt sich wärmt?
Dem Mond, als sey er reisemüd, gebieten,
Zu ruhn im Blütenthale Ajalons?
Groß ist das alles, gröser doch Erschaffen!
O sieh zurück, von Adams Laubdach an,
Auf jener Wunderwerke ganze Reihe:
Läßt ihre Macht den Widerstand dir zu?
Doch wirken sie nicht stärker auf die Seele,
Erschüttern unsern Geist nicht inniger,
Als hier der wunderlos gewähnte Anblick,

Nach Werth empfunden, von Vernunft geſchaut,
Geſchauet mit dem Aug' des ächten Menſchen.
Das Thier ſieht nichts, als Funkenflimmer hier,
Der Thor nicht mehr. Du ſagſt: »Naturlauf herrſcht!«
Naturlauf iſt die weiſe Kunſt der Gottheit.
Die Wunder ſelbſt bezeugen's, die du forderſt:
Denn kann Natur Naturlauf unterbrechen?
Doch — ohne Wunder! — wer erblickt Ihn nicht,
Der die Natur erſchaffen und ſie leitet,
Der ihr Beherrſcher iſt und letztes Ziel?
Wer ſchaut ihr mitternächtlich Antlitz an
Und fühlt den Geiſt zu fragen nicht gedrängt:
»Weß iſt die Hand, vor unſerm Blick verborgen,
Weß der allmächt'ge Arm, der zu dem Kreislauf
Die Kreiſe angeregt, das groſe Werk gerichtet?
Wer rundete in ſeiner Hand die Rieſenkugeln?
Wer wälzte flammend ſie durch tiefes Dunkel,
Unzählbar wie des Morgenthau's Juwelen,
Wie Funken ob der Stadt in Feuersbrunſt?
Wer hat den Schoos der alten Nacht entzündet?
Bevölkerte die Wüſte um ſie her
Und lehrte freundlich lächeln das Entſetzen?«
Vielleicht erfreut des Krieges Bild dich mehr:
(Auch Sterne ſtritten einſt als unſ're Bundsgenoſſen!)

» Wer stellt die Schimmerschaaren? zählt sie nennend?
Weist Posten ihnen an, den Auszug und die Rückkehr
Nach treu bewahrter Ordnung fester Zeit?
Und wer entläßt dereinst die alten Kämpfer,
Ist ihre Pflicht erfüllt? geht je der Kampf zu Ende. «
ER, dessen mächtig Wort, Posaunenlaut,
Die kräftigen zuerst im feigen Reiche
Der Nacht vom finstern Lager aufgerufen,
Sie eingereiht, geübt, in Gold gekleidet,
Und aus dem Chaos dann in's Feld geführt,
Wo sie mit Unglaub fochten und mit Laster.
O lasse uns an solch ein Heer uns schließen!
Dann schlägt das Herz uns muthig in der Stunde,
Da hell're Flammen schwärz're Nacht zerspalten!
Da unsre Sterne hier, die starke Zeugen Gottes,
Die Häupter bergen, aus den Kreisen taumeln,
Ein ew'ger Vorhang deckt der Welten All.

Erfaßt von dem Gedanken heb' ich neu erwachend
Ein noch erhellter Aug' und les' in Sternen
Noch gütigere Huld für menschliches Geschlecht:
Zu ihnen flehe ich (nicht Götzendiener!)
Um Beistand, länger nicht den edlen Namen sparend,
O ihr Vertheiler meiner Zeit! ihr Strahlen-
rechner
Der Tage, Monden, Jahre, die mir fallen,

Von euch im lichten Buche angemerkt!
Weil dieſes glänzende, urkundliche Verzeichniß
Zu unſern Laſten gilt, wenn wir auch nicht es prüfen,
Weil, ſtehn wir auch, ihr mit den Jahren rollt,
So unterrichtet mich zu zählen meine Tage,
Der Weisheit aufzuthun mein bebend Herz,
Dem ſelbſt ein Schatten fehlt, um Thorheit zu
verhüllen.
Das Alter bahnt der Klugheit Pfad uns an,
Es räumt die Schlingen weg, worin Begierde
Und heiße Leidenſchaft die irre Seelen haſchen;
Dem grauen Haupte Weh! das thörig ſtört,
Was Alter that! — So ſteht mir bei, ihr Sterne alle!
Doch beſſer Du, erhabner Meiſter, ſelbſt!
Deß Finger dieſes räderreiche Kunſtwerk,
Verwickelt pünktlich, einſt hat aufgezogen,
Daß es das unaufhaltſam flieh'nde Leben
Uns weißt mit herrlich ausgeſchmücktem Zeiger,
Den nie ein Aug' verfehlt, das ſich erhebt
Und offen bleibt, ſo lang' es Schlaf nicht ſchließt.
Eröffne mir, erhabner Gott! das Aug',
Zu leſen Deiner Werke ſtille Lehre,
Zu ſehn der Dinge reine Wirklichkeit,
Vom Glas des Erdenwunſches unentſtellt!
Zeit! Ewigkeit! (Verfehlen ihres Maaſes

Wird das Verderben menschlichen Geschlechts!)
O halte sie mir gegenwärtig immer!
Laß' beide mich auf gleiche Wage legen
Und prüfen des Gewichts Verschiedenheit!
Laß Zeit erscheinen als Moment, sie ist's;
Doch voll den Kreis der Ewigkeit auf einmal
Die Seele mir erfassen, sie zum Himmel hebend!
Wann schau' ich mehr, als mich schon jetzt bezaubert?
Wann frei in Deiner Brust der Schöpfung Urbild,
Dann ihres ird'schen Nachbilds nicht mehr staunend?
Wann werf' ich ab den schnöden Staub der Fremde,
Der in der Erde tiefem Thal den Wand'rer peinigt?
Wann darf die Seele ihrem Leib' entflieh'n
Und neu umfaßt von Deinen heil'gen Vaterarmen
Zur Göttlichkeit in deinem Schoos' erstehen?

Zu weit von meinem Ziel' erschein' ich dir,
Lorenzo? Nein! Ich bin auf grader Bahn:
Mein Zweck war, deine todte Andacht zu erwecken.
Wie segne ich der Nacht mir heil'ge Schatten,
Zum Tempel weihen sie ein Universum;
Erfüllen uns mit hohen, himmlischen Gedanken,
Und reichen uns der Erdpest Gegengift!
In jedem Sturm, er dräue erst, er wüthe,
Wie reich der Seele Zuflucht zum Gebet!
Und welch ein Gotteshaus, in dem sie betet!

Und welch ein Gott, der wohnt in solchem Haus!
O welch ein Geist beseelt dies Firmament!
Doch bleibt Lorenzo's Salamanderherz
Stets kalt und rührungslos in heil'ger Feuer Mitte?
O Funkenheer der Nacht! o glüh'nde Asche!
Auf weitem Himmelsherde! glimmend! kalt!
Erlodernd! todt! wie Gottes Odem will!
Steh' meinem Liede bei mit voller Kraft,
Verbann' den Feind aus lang besess'nem Herzen
Und führ' zum Menschenthum den Freund zurück!
Wie? — immer bleibt Lorenzo Zweifler noch?
Der Stolz auf deinen Geist verleitet dich,
In Kampf zu gehn mit jener grosen Wahrheit,
Die zu bekämpfen deinen Geist entehrt;
Lorenzo's Herz entehrt wie seinen Kopf.
Ein glaubenloses Herz, wie schmählich klein!
Wie eng, um Groses zu empfangen, Edles!
Voll des Atoms! voll und befleckt vom Selbst!
Vom mißverstand'nen Selbst! vom Stunden-Selbst!
Was edler ist an Trieb und Leidenschaft,
Liegt unterdrückt in einem solchen Herzen;
Sonst weckte diese Glut, auch vom Verstand verlassen,
Dort hoher Hoffnung Licht und öffnete
Dem jubelnden Gedanken geist'ge Welt,
Wo an der Ordnung Hand die güt'ge Weisheit

Vorsorgend sich in reicher Lieb' entfaltet,
Begegnend jedem Wunsch des edlen Sinnes.
Groß sey der Geist, um glücklich auch zu seyn;
Im Wünschen groß und groß in den Ideen.
Der Blick in's Weite hebt den engen Sinn
Und stählt die eingeschrumpfte Schnellkraft neu;
Mehr als Planeten soll sie bald umfangen.
Des Fassens Maas giebt unsers Werthes Maasstab:
Erwäge Göttliches und werde göttlich!

Weil Glück und Ehre sind des Menschen Ziel,
So naht die Kleinlichkeit sich stets dem Leiden:
Thu' auf die Brust, schwing' deinen Wunsch empor,
Nimm Mannsinn auf in dich, Glückseligkeit;
Verfolg' den grenzenlosen Schauplatz des Gedankens
Von Nichts zu Gott! Das macht zum Menschen dich!
Nimm Gott aus der Natur, nichts Groses bleibt;
Im Grabe liegt der Geist und sieht nicht mehr,
Im Schlamme liegt das Herz und liebt den Schmutz.
Empor aus deinem Abgrund! heb' dein Aug'!
Dein Unglück sieh! Wie eng bist du umschlossen!
Belagert von Natur, des stolzen Zweiflers Feindin!
Umringt von diesen Welten ohne Zahl,
Die Überzeugung auch dem Nachtsinn strahlen.
Wie in dem goldnen Netz der Vorsehung

Biſt du des Glaubens ſicherer Gefangner!
Aus dieſer ſeligen Gefangenſchaft
Soll Läſt'rung der Vernunft, ſoll Liſt befreien?
Hier waltet güt'ger Zwang des Himmels ob:
Erwehrſt du dich der Fluth von Herrlichkeit?
Was iſt die Erd' in dieſer Kreiſe Schoos,
Als das Gebot für dich, an Gott zu glauben?
Wagſt du den Kampf noch für die ſchlimme Sache,
Der Überzahl ehrwürd'ger Zeugen trotzend
Und zweifelnd an dem Wort des Firmaments?
Welch ſchweren Weg gehſt du zum Abgrund hin!
Ich nenn' ihn ſchwer nur? Doch er iſt unmöglich!
In ſolchem Streit' dem Zweifel zu erliegen,
Vermag — und zöge auch vereint Gewicht
Des Wiſſens, Willens und des ſchnöden Laſters
Sie mächtig abwärts — ſelbſt die Thorheit nicht.
So Viele wünſchten ſich des Unglaubs Gabe,
Doch nie beſaß ein Menſch ſie in der That.
Ein Geiſt iſt Gott: es kann der Geiſt nicht rühren
Den groben Sinn des körperlichen Stoffs;
So deutlich als der Menſch nur Gott kann ſehn,
So deutlich auch erſcheint dem Menſchen Gott
In dem erhabnen Wirken Seiner Macht.
O welche Ordnung, Schönheit und Bewegung!
O welche Gröſe! welches Maas des Abſtands!

Wie rein und herrlich iſt der Plan verknüpft!
Und wie verwickelt doch dies Götterwerck!
Zweckmäßig jedes Mittel! groß der Endzwek!
Ein reiner Einklang für des Ganzen Heil! —
Und jede einzle Eigenſchaft, vordem
Als Götzenbild ſolang' (nicht ohne Grund
Des Scheins) verehrt, gewinnt den einzeln Sieg
Im Kampf mit dem rebelliſchen Gedanken
Und führt im Jubel fort des Menſchen ganze Seele.
Dies ſcheint vielleicht dir Redeprunk, Lorenzo?
So nennt der Menſch, was ſeinem Sinn zuwider.
Den groſen Satz des Firmamentes ſoll
Ich dir mit einem ſchlichten Grund beweiſen,
Weil du ihn ſelbſt nicht leſen kannſt, nicht willſt?
Da ohne dieſen Satz das Ganze fällt,
So faß' die enge, unverletzte Kette.
Doch fordert der Beweis ein achtſam Ohr;
Er ſcheut den Gang durch den Gedankenpöbel,
Will von der Welt nicht dein Gehör erringen.
Zieh' dich zurück — entfremde dir die Welt —
Verſammle deinen Geiſt — hemm' Phantaſie
Im luft'gen Flug' — die Sinne nimm gefangen —
Den Leidenſchaften taub, wach' für Vernunft,
Laß ſie allein des Innern Herrſchaft führen —
Dann erſt erforſch' in tiefer Geiſtesſtille

Umgeben von der schweigenden Natur,
Zur Zeit der Mitternacht, wie ich geforscht
Und fürder nun die Forschung hab' geschlossen,
Dann fließen aus dem Borne der Natur die Fragen:
» Was bin ich? und woher? — Ich weiß nur, daß
Ich bin und schließ' auf Ew'ges, weil ich bin;
War immer Nichts, so blieb das Nichts auch immer;
Es muß ein Ewiges vorhanden seyn.
Doch was ist ewig wohl? Vielleicht der Mensch?
Warum nicht endlos Adams Ahnenreihe? —
Schwer faßt's der Geist: denn zu gebrechlich ist
Im Einzeln jeder Ring der langen Kette;
Wo jeder Theil gehorcht, wär' frei das Ganze?
Doch wär' dem so, es giebt der Zweifel mehr;
Auf hoher See bin ich und seh' kein Ufer.
Woher die Erde? jene lichte Kugeln?
Auch ewig sie? Und wär' der Stoff auch ewig,
Doch fehlte diesen Welten noch ein and'rer Vater!
Von reicher Absicht zeugt ihr Gang, ihr Bau;
Die Absicht ruht auf Einsicht und auf Kunst:
Sie kommt von ihnen nicht und nicht vom Menschen;
Was kaum er fassen kann, sollt' er verleihen?
Und doch ist er das Größte, was wir kennen.
Wer goß Bewegung, fremd dem kleinsten Sandkorn,

So groſen Maſſen ein von ſchwerer Wucht?
Wer hieß den trägen Klumpen rohen Stoffs
So reich im Wechſel ſeiner Formen ſeyn
Und gab ihm Flügel, ſich empor zu ſchwingen?
Iſt ſie dem Stoff verlieh'n von Anbeginn?
Dann ſchwebte jed Atom ſelbſtſtändig ſtolz,
Wir hätten nur aus Staub ein Univerſum.
Und iſt bewegungslos der Stoff, wie kam
Erhabene Geſtalt und unbeſchränkter Flug
Aus dem geſtalt- und regungsloſen Grunde?
Beſitzt der Stoff mehr als Bewegung noch?
Hat er Gedanken, Urtheil, Genius?
Iſt ihm die Mathematik ſehr geläufig?
Gab er Geſetze, wie ſie Newton ahnte,
Sie ahnend ſich Unſterblichkeit erwarb? —
Wie lachen, iſt dem ſo, dann meiner wohl
Die akademiſche Atomen alle,
Daß mir ein Menſch mehr als ein Klumpen Erde!
Sind Kunſt, die formt, und Weisheit, die regiert,
In höherm Grade als vermag der Menſch,
Nicht jedes Klotzes Gut — ſo herrſcht ein Gott,
Das iſt: ein unſichtbarer, ew'ger Geiſt:
Das zugegeben, löſt ſich alles Andre.
Doch geb' ich's zu, wird dann die Nacht nicht dunkler?

Geb' ich das Unbegreifliche nicht zu?
Ein Wesen ohne Anfang, ohne End'! —
Es lebe Menschenfreiheit! Gott ist nicht —
Warum? Der Zweifel bleibt, wie ich mich wende;
Er muß in Gott, wo nicht, im Menschen bleiben:
Im letzten Fall, wie viele Zweifel noch,
Unlösbar all'! — Warum die Seite wählen,
Auf welcher mir, auch nach vollbrachter Wahl,
Ein Heer von Schwierigkeiten überbleibt?
Warum verwürf' ich die Entscheidung denn,
Die jeden — jeden Zweifel von mir scheucht
Und nebelfreies Licht dem Geist verleiht?
Das hieße der Vernunft Gesetz umgehen!
Sie will, daß ich der Seite mich ergebe,
Wo eines Sandkorns Last die Wage senkt.
Wie mächtig kündet hier sich Überwiegen!
Kann sie mir lauter rufen: Glaube Gott!
Des Menschen Merkmal ist, ihr zu gehorchen;
Denn welcher Meinung sonst er sich gesellte,
Wieviel Unmögliches muß er für Wahrheit halten!
Der Thor! leichtgläubig glaubenlos zu seyn!«
Erscheint dir so die Kette fest verbunden,
So laß' von ihr dich treu dem Glauben fesseln.
An welchem Ring doch fändest du die Lücke?
Und ist ein Gott, wie groß ist dieser Gott!

Wie groß die Macht, die mit der Liebe Vorsicht
Den finstern Mittelpunkt des Sterns erhellt!
Durchdringt den Umfang der Gesammtnatur!
Der Schöpfung kleines kostbares Kleinod
An ihres hohen Thrones Fußtritt heftet!
Wie weit umfassend dies Kleinod, so klein!
Vom Firstern fällt die Last: nach wieviel hundert Jahren
Erreicht sie erst den weit entlegnen Erdball?
O sprich! wo endet, wo der Riesenbau?
Wo hebt der Schöpfung Vorhof an? wo steht die Mauer,
Die hoch hinüber sieht in's Thal des Nicht-Seyns,
In's abentheuerliche Haus des Nichts?
Bei welchem Punkt' des Raumes senkte Gott
Die nachgelaß'ne Schnur und seine Wage,
Wog keine Welten mehr, maas nicht mehr Unbegrenztes?
Wo streckt der Pfeiler, Seiner Grenze Zeichen,
Das Riesenhaupt aus Seiner Welten Raum?
Und spricht in sonnengleicher Schrift zu Engeln:
Als stolzes Ziel des Planes steh' ich hier,
Des Werks Vollzug, der Schöpfung Schluß zu künden.
Jauchzt alle, Engel! doch jauchzt nicht allein;

Es juble, was da lebt, wie Unbeſeeltes!
Es juble, was da ruht und was ſich regt!
O jauchzt, ihr Höhen und ihr Tiefen, jauchzt!
O jauchzt! o jauchzt! ihr Tiefen und ihr Höhen!
Schwer ſind die Fragen dir? — Erwiedre mir
Noch ſchwerere. Iſt dieſe Schöpfung hier
Die einz'ge That, das einz'ge Kind der Allmacht?
Befruchtete der Hauch des groſen Vaters
Noch andre Räume, dieſem Weltall fern?
Entbot er in den Grenzen ſeines weiten Reiches
Geſchwiſterſchöpfungen dem finſtern Schoos
Der ew'gen Nacht, ſonſt unfruchtbar, nun Mutter?
Iſt Er die Sonne in dem Mittelpunkt
Und dringt beſeelend durch gigantiſche Geſchlechter,
In ſeinem Mittagslicht als Stäubchen ſpielend?
Die, fehlt der Strahl, im Abgrund untergehn,
Im Schreckensabgrund, dem ſie einſt entſproßt:
Dann nimmt obſiegend Chaos Alles wieder,
Was Feindin Schöpfung ſeinem Reich entriß —
Das Chaos, Grab und Mutter der Natur!
Ich gehe dir, Lorenzo, allzuweit?
Ich ſchwärme wohl? Nein! recht bei Sinnen bin ich!
Die Ahnung ſpricht für mich, wär' Täuſchung auch
mein Glauben;
Und irre ich, ſo ſproßt der Irrthum doch

Aus edler Wurzel: Hochbegriff vom Höchsten.
Doch wiefern Irrthum? Wer bewährt ihn so? —
Nur der, so Schranken setzen kann der Allmacht.
Begriffe mehr der Mensch, als Gott vermag?
Ihm ist Unmögliches allein das Schwere.
Er ruft mit gleicher Leichtigkeit in's Seyn
Der Schöpfung All so wie ein einzel Sandkorn.
Ein Wort von Ihm: es schweben tausend Welten!
Nur tausend? Für Millionen hat Er Räume;
In welchem wär' Sein groses Werde fruchtlos?
Verurtheil' nicht, o frost'ger Kritiker!
Laß' wandeln meine glüh'nde Phantasie.
Warum ein Strafurtheil? Warum es tadeln,
Wenn an Gedanken sich erfreut der Geist
Die unser Herz bewund'rungsvoller schwellen
Für jene Macht, die so die Herzen schuf,
Daß solch Gefühl sie höher schwellen kann?
Warum uns nicht an Gottes höherm Lob' ergötzen?
Strahlt Seine Herrlichkeit nicht glänzender,
Je weniger dem Chaos übrig bleibt
Und jenen Räumen grausenvoller Nacht,
Die Phantasie in banger Hast durchirrt,
Doch nie, so gerne sonst beredt, uns schildert?
Noch scheint dir ungeheuer mein Gedanke?
Erwäge ihn zum andernmal. — Es soll Erfahrung

In dir den noch gelähmten Glauben stützen.
Erschlossen uns Vergröß'rungsgläser nicht,
(Die Offenbarungspred'ger des Gesichtes)
Das Tiefverborgenste des zartsten Baues
In der Natur, die auch im Kleinsten groß
Und dargethan noch unbegreiflich ist?
Will nun im Gegensatz der Geist ihr folgen,
Wo sie in Größe herrlich strahlt, wie kann
Er dann zu hoch sich jemals aufwärts schwingen,
Um dem Gewicht der Schöpfung gleich zu seyn?
In solchem Werk mag nur die Schwäche irren;
Was ist zu groß, erwägen wir die Quelle?
Erhabner Bauherr! du, o du bist Alles!
Nach dir gelenkt, schwebt auf und ab mein Geist,
Doch findet er sich immer in der Mitte!
Ich bin, das ist Dein Nam'! Dein Eigenthum
das Daseyn!
Die Schöpfung Nichts; es ehret sie, zu heißen:
»Die leichte, flücht'ge Atmosphäre Gottes.«
O daß die Stimme — wessen Stimme, wessen?
Kann eine mir genügen in dem Schwung,
Dem allzu klein ein ganzes Weltall dünkt?
O sag' Lorenzo! (denn jetzt glüht im Sonnenwirbel
Allmächtiger Gewalt die Phantasie)
Ist diese Schöpfung, uns're Heimath, nicht

Ein Pünktchen auf des grosen Weltalls Karte!
Wie auf der kleinen Erde schön Britannia;
Nach ihrem Maas wohl wunderschön und herrlich,
Doch anderwärts besiegt an Maas und Pracht?
Kann die Idee (zu fern' liegt die Erscheinung!)
Sie dir als Insel in der Wesen Ozean,
Dem Auge fast entschlüpfend, nicht gestalten?
Durch mächt'ge Seen unbebauten Raums
Gesondert von der Nähe andrer Räume;
Vom weiten Festland höher geist'gen Lebens,
Wo edlere Geschlechter eingeboren,
Die minder nordwärts, minder fern der Gottheit,
Erglühen unter Ihrer Mittagslinie;
Wo sich im Flug' die Seelen reich entfalten
Und nicht im Spätherbst erst in Früchten schwelgen,
Zu Engeln früh an Werth des Innern reifend?
Doch wie? Verliert sich Phantasie so weit?
Zurück, vermeßne Schwärmerin! erkenne
Des Menschen Grenzen! schilt sie nicht zu eng!
Eröffnet uns das Aug' nicht volle Bahn?
O reich genug ist das Gebiet der Sonne
Und herrlich anzuschau'n! Wie ferne hin,
Wie weit ergießt die fleckenlose Fürstin
Vom Flammenthron, verschwenderisch mit Glanz,
Ihr Strahlenmeer! ergießt es weiter, schneller,

Als der Gedanke fliegt und nährt mit Glut,
Mit ew'ger Glut, ihr dienende Planeten!
Ein Gröſerer, als einſt am Nil der Zwingherr,
Erbaut' die himmliſche Heliopolis;
Zerſtören kann ſie nur, der ſie gebaut.
Wozu ſchweift über ſie des Menſchen Geiſt empor?
Es beut ihm Stoff genug die eine Welt der Wunder!
Zur Reiſe Raum giebt ein Unendliches!
In Fülle läßt ein Firmament ihn leſen!
Wie reich entwickelt ſich Belehrung hier!
Bleibt ihm ein Blatt der Wiſſenſchaft verſchloſſen?
Nicht eines, macht die erſte Pflicht ihn weiſe.
Auch iſt hier Wiſſen nicht die einzige Belohnung;
Es wohnt am Firmament ein edel Pathos,
Das wärmt Gefühl und Herzen rein bekehrt.
Wie hoch beredt erſtrahlt der glüh'nde Pol!
Wie feierlich vollzieht er ſeinen Auftrag,
Erhabne Wahrheit uns erhaben kündend,
Im Schweigen laut, vom Erdball rings gehört!
Vernommen über der Planeten Bahn
Und überhört ſelbſt in der Hölle nicht!
Die Hölle ſtaunt, obgleich zu ſtolz zu preiſen!
Iſt hölliſcher die Erde! Hat ſie Menſchen,
In deren Bruſt (Lorenzo!) Gottes Lob,
Bewund'rung Gottes nie die Stimme hebt?

Lorenzo muß ganz andre Dinge schon bewundern!
Noch keine Frage that er an den Mond;
Er redete mit keinem Sterne noch;
Nie weihte er der Königin des Himmels,
Einher im Glanze geh'nd, des Altars Glut;
Nie suchte seine Andacht ihr Gefolg.
Längst schon eroberten des Himmels Nebenbuhler
Hier unter'm Monde seine Innigkeit;
Die schlimmen Sterne! ihren Astronomen
Voll Zärtlichkeit verleiten sie zum Unsinn,
Verfinstern seinen Geist, sein Herz verderbend:
Um sie giebt er die Ehre hin, die Ruhe,
An Wuth des Augenblickes — Lust genannt.
Ein gröss'rer Götzendiener, als je einer
Die selbst geküßte Hand zur Luna hob,
Zu ehren Zeus das Opferblut vergoß.
O Du! allein berechtigt Opfer zu empfangen!
O groser Zeus, der Dichtung nicht, der Wahrheit!
O Gott-Belehrer! hier dein erstes Werk,
In groser Schrift, vom Menschen zu durchlesen;
In Mond und Sternen (Himmels goldnen Lettern)
Erleuchtet, um die Augen zu erfassen;
Wer nur vorüber eilt, der kann es lesen,
Wer liest, kann es verstehn. Es ist nicht eigen
Dem Land der Christen nur, dem Volk der Juden;

In allgemeiner Sprache offenbart
Es sich dem menschlichen Gesammtgeschlecht:
Erhaben dem Gelehrten, schlicht für den,
Der seine Herde hütet, führt den Pflug
Und aus der Aehre schlägt das reife Korn;
Doch werth des grosen Geist's, der zu uns spricht!
Vorrede und Erklärung heil'ger Schrift,
Die oft zum Firmament den Leser weißt,
Als komme er zu ihr, dort vorbelehrt,
Und ohne jene sey sie Bruchstück nur:
Dem Weisen ein erstaunlich Buch der Weisheit!
Erstaunlich! und, o Nacht! von dir eröffnet!

So viel hast du, o Nacht! mir schon vertraut!
Doch mehr noch wünsche ich; wie mag ich es erlangen?
Sprich, holde Nacht! die mit dem sanften Strahl,
Mit dem jungfräulichen die Schöpfung neu gestaltet
Und dieses herrliche Gemäld' der Welt
Im mildern Licht vor unserm Aug' enthüllt!
O sprich, du süße Herrin mit dem Silberschlüssel,
Der unserm Halbkreis jene Pforte öffnet,
Aus welcher wir Millionen Welten schauen:
Die Welten, welche uns der Tag verbirgt
Durch's stolze neidige Gestirn des Mittags! —
Vermagst du mir den innern Vorhang aufzuziehen?
Zu zeigen mir den mächtigen Gebieter,

Dem dieſe herrlichen Kleinode angehören,
So prachtvoll ausgelegt am Firmament,
Die heil'ge Hoffnung in uns anzufachen?
Dem Manne gleich von Uz ſchau' ich umher,
Auf allen Seiten ſucht mein forſchend Aug' —
O würde mir ein Schimmer nur von Ihm,
An dem anbetend meine Seele hängt!
Wie der gejagte Hirſch in öder Wüſte
Nach dem lebend'gen Quell des Waſſers ſchmachtet,
So lechzt mein durſt'ger Geiſt in dieſer Leere
Der Freuden unter'm Mond. Sprich, Himmliſche!
Wo ſtrahlt Sein Aufenthalt? wo flammt Sein Thron?
Du weißt es, biſt Ihm nah; zufolge heil'ger Sage
Ziehſt du den ſchwarzen Vorhang um Sein Zelt.
Auch deiner Kinder keins mit ſchnellen Schwingen,
So ferne flieh'nd, entdeckt mir, wo Er wohnt?
Hienieden zeigte es vordem ein Stern!
Plejaden ihr! Arktur! und Mazaroth!
Orion du! mit dem noch ſchärfern Blicke!
O ſagt, die ihr den Irren führt auf Wogen
Und aus dem Sturm' ihn zu dem Hafen bringt!
Auf welcher Bahn vermag ich Ihn zu finden? —
Wohl hütet dieſer Hof des Herrn Geheimniß:
Vergeblich hofft's mein Wachen zu entwenden.

Ja, wachend klimme ich die Strahlenleiter
Der Nacht empor vom Kreiſe zu dem Kreis:
Die Staffeln der Natur für Menſchen-Aufſchwung;
Zur Lockung von ihr auserſehn, zum Beiſtand;
Dem Auge Reiz, dem ſteigenden Gedanken Stütze,
Bis er zum groſen Ziel des Alls gelangt.
Im raſchen Wagen feuriger Betrachtung
Erheb' ich mich aus meinen Erdeſchranken.
Wie ſchnell der Flug, verkleinert weicht die Erde;
Den Mond laß' ich zurück, durchdringe jenſeits
Des Himmels blau Gezelt, erreich' die Ferne,
Wohin des Weiſen Scharfſinn mit erhob'nem Sehrohr'
Auf Bahn der Kunſt die luft'ge Reiſe wagt,
Das Menſchenaug' mit Engelsblick bereichernd.
Bei den Planeten meiner Straſſe weilend,
Befrag' ich ſie nach Ihm, der ihre Kreiſe rollen
Und ihre Stirnen leuchten hieß. Vom Ring'
Saturns, in dem ein Heer von Erden ſich verlöhre,
Nehm' ich mit kühnem Irrſtern höhern Flug
Nach jenen Herrſcher-Glorien des Himmels,
Die angebornes Licht in Freiheit ſchmückt:
Den Seelen eines eignen Weltgebäudes!
Den Lebenſpendern in dem weiten Reich!
Es flammt rings um mich her der Wunder Wildniß;

In höhern Sphären brennend gröſs're Sonnen,
Der Engel Luſtſitz, wenn ſie niederſteigen!
Doch weiter geht mein Flug, der kaum begann;
Hier iſt die Schwelle nur von Gottes Sitz;
Wie tief bin ich vielleicht noch unter Ihm.
Nicht ſeltſam! ich ergab mich ja dem Irrthum:
Denn jene Gröſe Seiner Wunderwerke,
Wo Thorheit Beiſtand ſuchte, ſie erhöht
Für die Vernunft noch Seine Herrlichkeit;
Der ſo hoch baute Würmern — (Seinem Antlitz
Würmer!)
O wo, Lorenzo! muß der Bauherr wohnen?
So ruhe ich die Pauſe des Moments! —
Iſt anders Ruh' dem Geiſt beſchieden hier.
Wo find' ich mich? — die Erde, wo? — wo dich,
O Sonne? Floh'ſt du nach der Einſamkeit?
Iſt kurz dein ſtolzer Weg zu meiner Bahn?
Wie kurz! Hoch von den Alpen der Natur
Erblick' ich unter mir der Firmamente tauſend!
Der Weltſyſteme tauſend! tauſend Stäubchen!
So fremd dahier, ſo ſpät hieher gelangt,
Wie kann der rege Geiſt des Menſchen ſich enthalten,
Zu fragen nach den Bürgern dieſer Welt,
Den Eingebornen einer fremden Sphäre,
So wenig ähnlich unſerm Erdenkreis

Und nie von einem Sterblichen berührt,
Wenn Gottes Hand nicht selbst ihn hieher setzte?
»O Ihr! so ferne meiner kleinen Heimat
Als schnellster Sonnenstrahl fliegt im Jahrhundert!
Ich wandre weit von meiner Wiege Himmel,
Dem Menschen neue Wunder aufzusuchen.
Wie nennt ihr dies Gebiet des grosen Reichs,
Das Ihm gehorcht, vor dem sich Alles beugt?
Bewohnen's Sterbliche? bewohnen's Engel?
Ihr Nachbarn seel'gen Landes, wer seyd ihr?
Vom Himmel ausgesandt? Erhoben nur
Durch freundlichen Verkehr mit nahen Himmeln
Zu der Genossenschaft der Göttlichkeit?
Doch wie dem sey, entschieden zeigt sich hier
Ein andres Leben, als die Erde lebt,
Und einer neuen Sprache Laut hör' ich;
Ganz anders, als der Mensch, denkt ihr vielleicht.
So mannichfaltig sind die Werke Gottes!
Doch was denkt ihr? Herrscht die Vernunft bei euch,
Und unumschränkt? kämpft Sinnlichkeit mit ihr?
Strahlt euch ein zwiefach Licht? bedürft ihr nur des einen?
Weilt in dem seel'gen Land noch goldne Zeit?
Enthaltsam war die Eva eures Edens?
(Der Erden-Eva schöne Töchter thun

Den Stammbaum dar, indem sie ihre Adams fragen:
Ob klug nicht gern ein jeder werden mag?)
Doch lies die Mutter euch den Sündenfall,
Seid ihr erlöst? — Und wäret ihr erlöst,
Verachtet ihr auch eueren Erlöser?
Verweilt ihr ewig hier? Und weilt ihr nicht,
Entnimmt Versetzung euch? entnimmt euch Tod?
Wenn Tod, was für ein Tod? — Kennt ihr die
Krankheit?
Kennt ihr das Scheusal: Krieg? — das Scheusal, das
Zur jetz'gen Unglücksstunde unsern Welttheil
Erseufzen macht. (Europa nennen wir
Ein kleines Ländchen voll von tollen Fürsten!)
In unsrer Welt schickt Tod Unmäßigkeit,
Des Alters Werk zu thun: den Köcher, den
Natur ihm gab, legt er als allzu langsam von sich
Und sendet Schlächter ab in Purpurmänteln;
Sie heißt er ihre Schaafe selber tödten
(Nachdem sie erst die dümmlichen entwollt)
Und zweimal zehen tausend ihm beschicken
Zu einem Mahl! Erglänzen alle eure Henker
Auf Thronen? Macht bei euch auch Sucht nach
Raub zum Gotte?
Und wascht im Blut sich jeder Flecken aus? —
Doch ist vielleicht zu blüten euch versagt:

Vielleicht hüllt euer Geist, des groben Stoffes ledig,
In zart ätherisches Gewand sich ein,
Berechtigt, frei von Last und Gift zu schweben.
O wie verschieden fiel sein Loos dem Menschen!
Die Mehrheit des Geschlechts erstickt der eigne Moder!
Wir führen stets in uns'rer Brust den Krieg!
Verfloß der Mühetag euch harten Kampfs?
Seyd ihr des Unterrichts noch rohe Schüler?
Verschmäht man auch bei euch der Zukunft Erbe?
Doch fragt ihr, wer wir sind? Ihr habt bis jetzt
Vom Menschen nicht gehört, nicht von der Erde,
Dem grosen Irrenhaus des Universums!
Wo die Vernunft (nie krank in eurer Mitte)
In Aberwitz verfällt und als die eignen Kinder
Der Thorheit Ausgeburten zärtlich pflegt,
Den häßlichsten am zärtlichsten ergeben.
Auf dem geweihten Berg der Heiligkeit,
Wo ein untrüglich Urtheil sich verkündet
Und mit dem Anspruch auf die Gottheit donnert,
Selbst dort beschämen Heilige den Satan,
Zu Recht verfeinernd, was ihm Unrecht dünkt,
Und bilden gütig die noch unerfahrne Hölle
In ihren eignen schwarzen Künsten aus;
Belehrt erfreut sich Satan der Moral.
Wie seltsam mögt ihr alles dieses finden,

Da euch so unbekannt der Mensch geblieben.
Drang nie von ihm ein leis Gerücht zu euch?
Berührte euch Elijah in dem Flammenwagen?
Kam hier vorüber einst der fromme Enoch
Auf seiner Pilgerfahrt nach holden Fluren,
Aus welchen Lucifern der Himmel stieß?
Der, euern Kreis im Sturz vielleicht bestreifend,
Befleckte den Krystall des reinen Äthers
Und eures Tages Licht momentenlang
Mit seinem grausenhaften Schatten deckte!
O faßte doch der Feind auf seiner Bahn
In einem jener grosen Kreise Fuß!
Erreichte er doch nie den jetz'gen Sitz!
Dann fleckte er den Erdball nicht mit Tritten,
So schwarz gefärbt in tiefer Hölle Glut,
Daß selbst der Ozean sie nicht rein gewaschen,
Als er von Rom nach Britteneiland schritt;
Zu sichtbar noch auf ihm! ach! allzu sichtbar!«
Ich wende mich zu meiner Bahn zurück!
Wo ist Er, der von Seines Himmels Zinnen
Den Böswicht in des Kerkers Nacht und Pein
geschleudert?
Wo ist Er, dem der Schöpfung höchster Gipfel
Im niedern Thal' erscheint? Er, den der Mensch,
So lang' er Mensch, mit Sehnsucht suchen muß;

Durch den er, fand er Ihn, mehr wird als Mensch?
O zeigte mir ein Fernrohr Seinen Thron!
Sagt Erdenweise mir, sprecht, Himmelssel'ge!
Ihr forschende Newton'sche Engel, sagt!
Wo ist des grosen Meisters Sonnenkreis?
Wo sind die ihn begleitende Planeten?
Und die beseelten Wächter, Morgensterne,
Der Gottheit Erstlinge! vom Mittelpunkt der Liebe
Durch innige Verehrung weggedrängt,
Doch mächtig auch von süßem Zug gelockt;
Erbebend, doch entzückt; entzückt, doch ruhig;
Unsäglich strahlend in verlieh'nem Glanz;
In Kreisen, die sich fern' und nahe wenden,
Rings um der Sonne ew'gen Herrn sich drehend?
Oder in grader Bahn hinweggesandt
Als Gottesboten zu den Völkern — — wohin?
Weit jenseits irdischer Gedankensphäre!
Und ausgesandt zu welchem Hochgeschäfte?
Hier endet alles menschliche Erforschen
Und immer kenn' ich Seinen Sitz noch nicht.

Mit vollem Recht! Ich fehlte ganz die Bahn,
Da Neugier meine Zeit beherrscht statt Andacht;
Wo Himmel liegt, wo Hölle, gilt ihr höher,
Als sein Besitz und Sicherung vor ihr.
Doch nicht der Neugier, nur der Andacht Pfad

Führt hier zum Ziel; denn, o Lorenzo, wisse:
Auch wenn kein Stern ihn leitet und kein Engel,
Kommt, wer die Gottheit innig ehrt, zu Ihr.
Demüth'ge Liebe, nicht vermeß'ner Geist,
Bewacht des Himmels Thor und giebt der Liebe
Zutritt,
Indeß sie abweist stolze Wissenschaft.
Des Menschen Wissen ist: sein Herz zu bilden
Und nicht sein kühnes Senkblei zu verlieren
In Tiefen der Natur, der Gottheit tiefern Tiefen;
Denn beides ist ein frevelnd Wagestück,
Das auf des Thoren Linie setzt den Weis'sten.
Ergründung der Natur (hier kaum versucht!)
Ist hohe Weisheit sicher dort im Himmel;
Auch Engel steigen noch in Seligkeit,
Wie sie in der Erkenntniß Graden steigen,
Und lernen, tief bewandert, stets noch mehr;
Denn welch ein Donner heil'ger Allmacht rollt
(Vergönnt sey mir das Wort) im ganzen All!
Im Menschen, auf der Erd', am hohen Firmamente!
Er lehrt uns, was nicht gerne lernt der Stolz:
»Nicht tief zu schau'n, nicht vieles zu erkennen,
Bewundernd anzubeten, ward der Mensch!«
Und gründet hier sich tiefere Bewund'rung,
Als die bisher den Busen uns erfüllt?

Sie gründet ſich, mit ihr auch tief're Andacht!
Lies mich denn unbelehrt die weite Himmelsreiſe,
Die ich von Schranken unbeengt gewagt?
Was ich gelernt, vernimm Lorenzo, nun!
Es iſt ein jeder Stern ein Gotteshaus;
Ich ſah dort Altarsglut und Weihrauchduft,
Ich hörte lautes Jubellied durch alle Sphären
Die alle reich an künft'gen Engeln ſind.
Denn der Natur Gebiet iſt Weiheboden,
Unſterblich göttliches Gedeihen bringend.
Des groſen Eigenthümers Gnadenhand
Läßt öde nichts; auf dieſe Flammenfelder
Streut ſie den Samen der Vernunft; er wächſt
An Gottes Schöpferſtrahl zur Tugend auf
Und reift, entging er erſt dem gift'gen Dunſt
Verkehrten Willens, für des Himmels Erndte.
Und dieſer Erde ſchien' der Andacht Zoll zu läſtig,
Wenn, ihrer Huld'gung ſtolz, weit höh're Weſen
In wonnevoller Demuth Gott verehren?
Doch wozu mehr noch von der Sternenwelt?
Von Reiſen in des Äthers weiten Räumen
Und Weltentauſenden in tauſendfält'ger Andacht?
Vom Weihduft der Natur vor Gottes Thron,
Nur ungetheilt von kühnen irdiſchen Lorenzos?

Ergossen hab' ich aus den Feierquellen
Des Geists den Strom des Liedes, wie der Fluß
der Fabel,
Eridanus, auf ihn den Flammenhimmel;
Nichts lockt mehr im Gebiet der Phantasie,
Der Wirklichkeit die Muse nach der Ferne: —
So laß' uns denn zurück die Schritte lenken,
Nachdem wir einmal noch die weite Landschaft
Der Nacht, die wir durchwallt, ins Aug' gefaßt.
Dann sag', Lorenzo! sage dann: ob innig
Nicht Geistesblick auf dieses hehre Ganze
Den tief ergriff'nen Beter drängt, zu rufen:
»O heil'ge Wurzel eines mächt'gen Baums!
O welch ein Vater! welche Riesenkinder!
Die Welten! Weltsysteme! Schöpfungen!
Die Schöpfungen in einer Traube hangend
An deinem Wesen, o erhabne Rebe!
An dir, an dir hängt sie, die volle Traube,
Die Tochtertraube! (reich, unendlich reich
Entwickelt in der glüh'nden Kugeln Menge,
Auf welchen vielgestaltet Daseyn wohnt!)
Und saugt (o Nektartrank!) unsterblich Leben.
Sie sey mir auch (denn welches Wort genügt?)
Die Fassung von zehntausend Edelsteinen
(Und o! von welchem Umfang und Gewicht!)

In einem Ringe, funkelnd an der Rechten
Der Gottesmajestät! Auch Strahlensiegel,
Das tief in die erschaff'nen Geister prägt
Und unverlöschbar Gottes höchstes Wesen:
Die Allmacht und die Liebe! — Allmacht ohne Grenzen
Und Liebe über solche Allmacht noch!
Hier ist das Ziel für uns: nicht Gottes Ohnmacht,
Des Menschengeistes Schwäche setzt es fest.
Selbst dies erkennend bleiben wir in Schuld;
Ist Gröser's noch, so ist's, Erhabner! dein!
Genehm'ge dein Gemäld' von meinen schwachen Händen!
Vergieb dem Geist des Sterblichen ein Streben,
Was ohne Schuld dem Engel selbst mißlänge!«
Denkt so der Geist sich hohe Kraft der Allmacht,
Denkt er sich so die Plane des Allmächt'gen;
(Nicht ungereimtes Wirken des Gedankens!)
Wie kräftig schwingt sich dann der Schwache auf!
Nicht er allein! Die Fülle Gottes strömt
Am mächtigsten aus dem, was unbegreiflich
Den Menschen bleibt und auch den Engeln.
Erwäg', erwäge denn, hör' nie auf zu erwägen:
Wie tief des Menschen Platz, wenn Engel knien!
Und nun! erfüllte ich mein stolzes Wort?
Es rief dir zu: »O laß' empor uns steigen,
Entzünden uns're Andacht an den Sternen.«

Mißlang es mir? Und hab' ich dich getäuscht?
Bist du ganz demanthart? ein kaltes Lächeln
Erwiedert spöttisch meiner Gründe Glut?
Lorenzo! Lächeln wird zum Elend hier!
Schwör' bei den Sternen, schwör' bei Ihm, der sie geschaffen,
Daß künftig rein, wie sie, dein Herz verbleibt:
Dann strahlst du ihnen gleich; gleich ihnen steigst
Du dann nach heiligem Naturgesetz
Die Stufenreih' vom Niedern zu der Höhe,
Vom Dunkel zu dem Licht. Woher die Sterne?
Das Chaos frag' — Es kann dir Auskunft geben.
Am Firmament die schimmernden Versucher
Zum Götzendienst, sie nahmen ihren Ursprung
Im Schoos der tief chaot'schen Finsterniß;
Sie sind der Ungestaltheit späte Kinder!
Es stiegen ihre rohe Massen auf
Vom flüß'gen Grund der Tiefe, sich verdichtend
Zu Kugeln ohne Licht, bis Dämm'rung kam,
Aus Dämm'rung Glanz, dann voller Tagesschimmer.
Natur ergötzt sich am Verfolg der Bahn,
Am Übergang von Mindergut zu Besserm:
Doch schwingen nach der Höh' sich Geister auf,
So liegt ein Theil des Siegs in ihrer Kraft.
Der Himmel hilft zur That; macht gröser Groses,

Doch kleiner auch, was gern bei Kleinheit weilt.
O werde Mensch! zum Gotte wirst du dann!
Halb dein Geschöpf! — O göttlich Ehrgeiz-Ziel!
O du, der nur in Schande sucht den Ruhm!
Noch andachtlos bist du, noch nicht entbrannt? —
Genossest du gleich in der Höh' die Lehre
Des Firmaments und warst der Sterne Schüler!
O feiger Knecht der Welt nach gutem Ton!
Bist du beschämt dein Knie vor Gott zu beugen?
Verruchter Höllenstolz des tiefsten Abgrunds!
Des Menschen edler Stolz auf ächten Glauben
Er schmückt mit höchster Würde aus den Menschen.
Lorenzo! sehnsuchtsvoll nach Untergang
Und mit der Liebe Glut am Tode hangend!
Erlöschen allzumal hier diese Himmelslichter,
Nicht halb so düster wäre solcher Anblick,
Als eine Seele, die, im Finstern wandelnd,
Nach Wonne tastet und Verzweiflung findet.
Sieh, wie die Nacht, der Wittwe gleich in Trauer,
Tief schweigend in der Lampen Schimmer sitzt!
Wie gramvoll, wie bekümmert weint sie Thau
Um Thau, die Schönheit der Natur umdüsternd!
Noch düstrer schwärzt die Sünde Menschengeist,
Vernichtend Trost und jeden Hoffnungsfunken.

Blind ist dein Herz, doch offen noch dein Aug':
Wozu die Herrlichkeit, die ihm erscheint?
Des Stoffes Gröse hat zum Theil den Zweck,
Vernünft'gen Wesen, die sie schau'n, zu sagen:
»So unermeßlich er, doch sey der gröser,
Der in der weiten Brust als leichte Bürde
Den Plan umspannt, bewahrt, der Allnatur;
Die Schöpfung faßt im einzelnen Gedanken;
Die Schöpfung faßt, mit ihrem hohen Vater.« —
Sie soll auch schauender Vernunft bedeuten:
»Ihr sey es hehre Pflicht, das wicht'ge Schicksal
Das unentschiedene des Wesens zu bewachen,
Das tausend Sonnen herrlich überglänzt:
Ein Geistesstrahl verdunkle tausend Sonnen.«
Und horcht der Mensch gehorsam dieser Stimme,
So schwebt er bald, sehr bald nach fernen Höhen;
Ja, auf der goldgeaugten Purpurschwinge
Zum Raume dringend, jetzt dem Geist verschlossen,
Sieht er mit Stolz auf Sternenglanz herab!

Wozu noch Widerstand? — Es lebte keiner,
Der sterbend nicht (dann spricht die Zunge wahr!)
Das, was dich glücklich macht, höchst eitel nannte;
Höchst eitel und noch weniger als eitel! —
O denke nun, als sey der Tod dir nah;
Laß dich herab zur Sinnesart der Engel!

Vergönne dir die Möglichkeit des Glücks!
An schlimme Wahl knüpft schlimm Geschick Natur;
Und wär' kein Gott, die Hölle wäre doch.
Weißt du es nicht, mein neuer Astronom!
Daß wie die Erde sonnenabwärts geht,
Sie Nacht dem Menschen bringt? So bringt der
Mensch,
Der sich von seinem Gotte kehrt, die Nacht,
Die nimmer enden wird, dem eignen Haupt;
Dann ist das Buch der Lehre ihm verschlossen
Und Freundschaft, Beß'rung, Friede fehlen ihm.
Wie tiefe Finsterniß! welch lautes Ächzen!
Wie ferne! fern der Erdenglut die Flammen!
Das ist Lorenzo's Streben und sein Ruhm!
Des übermüth'gen Klüglings Ruhm, Lorenzo's!
Doch las ich ihm das Himmelsbuch zur Hälfte;
Sein Ohr vernahm's, dem Herzen bracht ich's nah.
Denn wähne nicht, daß ich zu dir gesprochen:
Natur, die grose, sprach, mein Lied war Echo.
Was redete die göttliche zu dir? —
Das Wort, das sie beständig wiederholt:
»Setz' an die Spitze der Natur den Herrn,
Der Seinen Blick versendet über's All,
Das All mit Seinem Flügel schützend deckt,
Verkündet Sein Gebot; doch mehr als das —

Der Fülle spendet unermeßner Wohlthat:
Zu dem Gekränkte flieh'n um sichre Hülfe,
Um Mitleid Sünder, Leidende um Ruh';
Vor dem des Weltgebäud's Bewohner alle,
So mannichfach an Schicksal, Stellung, Kraft,
An Wonne steigen, wie an innerm Werth,
Und dann (sind sie der vollen Näh'rung würdig)
Zum seelgen Urquell ihres Daseyns kommen;
Wo überstandner Kampf die Wonne steigert,
Wo seel'ge Gegenwart der Zukunft Freuden schauet
Und immer höher wächst der Wonnen Maas!
Kein Ziel! und Doppelgabe jeder Schritt!
Bei jedem Schritt Beseel'gung und Verheißung!«
Wie leicht schmiegt dieser Lehre sich das Herz!
Sie sagt ihm zu; entspricht dem Glutverlangen;
Stillt Leidenschaft; befriedigt die Vernunft;
Sie ist verständig! groß! — Doch deine Lehre?
Die hüllt uns ein in schwarze Qualennacht,
Entkleidet uns der Hülfe und der Hoffnung,
Und tiefer stets und tiefer uns versenkend,
Giebt sie dem Zufall uns auf kurze Frist
Zum Spiel und dann zum Raube der Verzweiflung.
Sag' nun, Lorenzo (denn du weißt es wohl)
Was Laster ist? — Nur geist'gen Maasstabs Mangel.
Was Glaube? — Urkund' richtigen Verstands.

Wie ſchallt aus ſeinem Reich dir Wehe nach!
Verſchulde ich's, wenn Wahrheit, die ich ſpreche,
Dich einen Thoren heißt? denn nimmer ſoll
Den falſchen Namen dir mein Mund verleih'n.
Wird weder Scham noch Angſt dir rettend Freundin
Und bleibſt du immer das Inſekt des Moders?
Wie eilt' ich, deinem guten Engel gleich,
Dir zu; riß dich hinweg vom ird'ſchen Boden
Und führte dich durch alle Himmelsſchaaren
Und brachte dich, als ſeyeſt du ein Gott,
Die Reihen hin der höchſten Himmelsgluten;
Und ballte dir die Wolken zu den Füßen;
Ja, an der Gottheit hehrem Paradis vorüber,
Hab' ich dich faſt zu ihrem Thron gelenkt!
Und dennoch zechſt du immer noch behaglich
Das Todesgift, das erſt erbraußt zu Schaum
Und ſich zuletzt in Galle niederſchlägt?
Dem Weſen edler Art, unſterblichen Gepräges,
Iſt ekel jede Luſt, die enden muß!
So ekler nur, je reizender die Lockung!
Und du erwählſt, was endet, eh' es recht begonnen,
Und ſchmählich, wie von kurzer Dauer iſt?
Und du (dem Ruhm ſo lieblich ſchmeckt) du ſtrebeſt
Durch der Verachtung Sumpf nach dem Verderben,
Ein Gräul nicht nur dem armen Überfrommen,

Dir selbst ein Gräul? Denn mir gelang der Blick
In dein verschlossen Herz: ich seh in ihm
Trotz deiner stolzen Stirn die tiefe Scham;
Denn auch der rasche Angriff schwerer Schuld
Stört das Gewissen nur, zerstört es nicht.
O Wesen! höchster Achtung werth! höchst eitel!
Dein Wille wie so schwach! wie herrlich dein Vermögen!
Zwar säte Ewigkeit dir Wohl und Weh
In deine herrische Brust; auf deiner Wahl
Beruht der Himmel dir, beruht dir Hölle:
Doch ach! ein Schmetterling schwebt zwischen beiden
Und beide sind vor deinem Aug' dahin.
Ist's ein vernünftig Wesen, das ich schild're?
Dies grause Bild, es gliche in der That?
Lorenzo! nein, es kann — es darf nicht seyn,
Wohnt anders Kraft im Geist, ein Talisman im Liede,
Das ich im Dämmerschein des Mondes sang,
In der Planetenstunde, wann der Schlummer
Die Lippen alle schließt und wilde Jagd
Des Traums begeistrungslose Seelen hetzt
Durch Unsinns Labyrint. — Der heil'ge Dienst beginnet!
Vernimm die Tochter meiner Mitternacht,
Vernimm die feierlich erhabene Beschwörung,

Die deinen Geist entrücken soll dem Staub:
Die Sterne blicken staunend auf den neuen Zauber;
Er kommt von Gott, er steigt nicht aus der Hölle!
»Bei jener Stille, die dem Tode heilig;
Bei Finsterniß, dem sichern Loos der Schuld;
Bei'm düstern Schwesternpaar der Finsterniß und Stille,
Die uns den Eibenthron der Nacht verschleiern
Und feierlich, gleich ihr, die Seele stimmen!
Bei ihr, der Nacht und ihren reichen Gaben
An Geist und Sinn (viel Groses giebt sie beiden)
Bei ihren stets bewegten Flammen hier,
Die immer, gleich der Vesta Feuer, brennen,
Geweiht, den Vestaflammen gleich, der Geistes-reinheit!
Bei diesen Predigern im Strahlenlicht,
Die Gott bewährend, preisend, dem Gebet' dich weih'n,
Vielleicht dereinst, wenn du Ihn treu verehrst,
Dir Stütze sind, dich Seinem Thron' zu nahen;
Die Ruheplatz dem Pilgergeiste bieten,
Wenn, stufenweis zum höchsten Gipfel reifend,
Auf jedem Ball er Schlacken von sich legt!
Bei'm finstern Leichentuch, verstummte Welt umhüllend!
Bei Königen der Welt und ihren Reichen!
Vom Ruhm verklärt, nach kurzem Glanz erloschen —

Ein düſter Zeichen für den Stolz in Blüte!
Bei'm langen Reihen raſcher Sterblichkeit
Von Adam bis zu dieſes Abends Glocke,
Die mitternächtlich Bangen auf uns ſenkt
Und vor der Phantaſie die Hundert Hundert ſammelt,
Um Todes ſchwarzes Banner eng verſchränkt!
Bei Tauſenden, die jetzt der Odem flieht,
Die — biſt du weiſ' — dir nicht vergeblich rufen!
Bei Gräbern, ſich erthürmend über Gräbern,
Wo Menſchenſtaub — den Menſchenſtaub verdrängt;
Des Königs Angſt! des Todtengräbers Brod!
Bei'm Leichenprunk, der ſich dem Tag verbirgt,
Bei'm Fackeldampf, bei ſtolzer Federn Nicken,
In Glanz Erniedrigung des armen Menſchen hüllend,
Des Falles Prahlerei! des Staubs Triumph!
Bei dumpfer Gruft, erlaucht Gebein beweinend,
Und bleicher Lampen Schein auf bleiche Leichen,
Noch gräßlicher durch ſchwerer Dämm'rung Schatten!
Bei ſchwärzern Szenen noch (wenn deren ſind)
Bei ſchwebendem Geſpenſt und Waldgeheul!
Bei Grabesächzen und des Jammers Seufzer,
Der Schutz im Elend von dem Grab' erfleht!
Bei dem Verzweifelnden, der Todesſchmerz
Vor Sündenqual, die ihn bedrängt, nicht fühlt!
Bei'm letzten Schuldverhör! dem blut'gen Mord,

Dem wankenden Gewölb des hohen Himmels,
Der Sterne Fall, des Donners letztem Rollen,
Der Sterbeglocke herrlicher Natur!
Bei'm zweiten Chaos und der ew'gen Nacht!«
Beschwör' ich dich, Lorenzo, weis' zu werden!
Auf daß Philander nicht dem Zauber zürne,
Den ich dir sprach; auf daß er es erkenne,
Wie ich der Doppelschuld nicht untreu war:
Dem Lebenden in Lieb', in Treu dem Todten.
Denn wisse: Seinen Willen nur vollzieh' ich;
Er ließ das geistige Vermächtniß mir;
Dir stell' ich es, wie er geboten, zu.
Philandern hör' in mir, den Himmel in uns beiden!
Doch schlösse sich für beide auch dein Ohr,
O so vernimm Florellos zarte Stimme!
An deinem Entschluß hängt sein Wohlergehn;
Es zittert deiner Wahl; um seinetwillen —
Sey selbst dir lieb: denn mächtig wirkt das Beispiel
Auf unser Herz; noch mächtiger das schlimme;
Am tiefsten eines Vaters sündig Vorbild,
Das unvermeidlich macht des Sohns Verderben.
Das Daseyn gabst du ihm und könntest unnatürlich
Das Unglück seines Lebens nun erzeugen,
Daß er dem Daseyn fluch' von dir verlieh'n?

Wär dies des liebevollen Vaters Segen?
Wenn sorglos für Lorenzo auch, so schone,
O schon' Florellos Vater und den Freund Phi-
landers!

Florellos Vater stürzt mit sich den Sohn,
Und von Philanders Freund erharrt die Welt
Ein Leben, das den Todten nicht entehrt.
So laß' die Leidenschaften denn das Werk voll-
bringen,
Das vorbestimmt dem edlern Ursprung war:
Von Liebe unterstützt und Eigenliebe
Berede dich Vernunft — zur Seligkeit.
(Der Bitte taub zu seyn — es scheint unmöglich;
Und doch (zu solcher Thorheit sinken wir!)
Nichts Schwereres gewährt der Mensch dem
Menschen.
Bedarf ich bünd'gern Schlusses, höh'rer Glut?
Dräng' ich den Rath Philanders aus dem Grab
Mit unversuchter Gründe Kraft dir auf?
Doch ach! ich sinke! mich verläßt die Kraft! —
Nicht wunderbar! so lange trägt mich schon
Mein Flug in jenen höhern Gegenden,
Wohin mich meines grosen Schöpfers Glorie
Berief, mich noch beruft — vergeblich nun!
Des Schlummers sanft bethauter Zauberstab

Berührte mir die müden Augenlieder,
Der Ruhe grosen Rückstand nun verheißend:
Nicht lange mehr, und er, der milde Engel
(Der stets mit unserm Frieden wiederkehrt)
Löst sich durch süße Labung bei mir aus.
O eile, holder Fremdling! aus des Landmanns Hütte,
Vom Hängebett des Seemanns komm', vom Stroh
Des Kriegers — nie hat Gram dich dort verscheucht!
Bring' nicht wie jüngst, Entsetzensträume mit,
Gewähr' den süßen Trank der holden Ruhe,
Des Menschen unerschöpfliche Erholung,
Sein Balsambad, das immer neu geschmeidigt
Und biegsam macht zur Wirksamkeit des Lebens
Das rege Spiel des zart gebauten Leibs,
So oft bedürfend der Erhaltungspflege!
Hat uns der Tag vergeblich umgetrieben,
So zieht uns Schlaf von neuem auf für morgen;
Von neuem rollen wir, bis Krankheit hemmt,
Der Tod die Feder bricht und endet die Bewegung.
Wann endet sie für mich?

— »Du weißt's allein,
Deß allumfassend Aug' die Zukunft knüpft
An die Vergangenheit und Gegenwart!

Die Eins gewordne Drei des menschlichen Gedankens!
Du weißt's, und du allein, Allwissender!
Allungekannter! — dennoch Allerkannter!
Entfernet, nah! gefühlt, doch nicht ergründet!
Unsichtbar uns, doch stets von uns gesehn!
Und überall! Das Grose wie das Kleine,
Der höh're Weltkreis und sein Riesenvolk,
Das Blümchen und das Blatt mit ihren Völkchen,
(Dem jüngern Zeugenschwarm der hehren Allmacht)
Sie nennen rasch, fragt der Gedanke nur:
Von wannen sie? im Einklang ihre Quelle.
O Quell! der überströmt in reichen Fluthen
Der endlos mitgetheilten Seligkeit!
Der Sprache uns verlieh für Niederes!
O sage mir, wie wag' ich den zu nennen,
Den ich im Heer der Sonnen brennen sehe,
Wie Moses einst Ihn sah im Feuerbusch?
Glorreicher Geist! vor dem die Schöpfung klein,
Wie vor der grosen Schöpfung jener Busch,
Bei welchem Namen nenn' ich Dich? — Es ringt
Die Seele mit den Wehen des Gedankens,
Zu groß und reich, um an das Licht zu kommen!
»Erhabner Inbegriff der Trefflichkeiten!
Du mächt'ger Grund der mächt'gen Gründe all!

O Urſach, die ſelbſt keine Urſach' kennt!
Urwurzel der Natur, der reichen Gottespflanze!
Urvater aller Wirkung! des Geſchlechts,
Das unabſehlich ſich vor uns entfaltet!
Denn wer zeigt uns das letzte Glied der goldnen Kette?
O Vater deſſen was gehört wird, hört!
Und deſſen Vater, was da ſchaut, geſchaut wird!
Des Alls, was iſt und was da ſeyn wird, Vater!
Der unermeßnen Maſſe Vater, die
Sich in der Vielgeſtalt des Stoffs entwickelt,
Dicht oder locker; dunkel, hell; bewegt und ruhig;
Klein oder grenzenlos! im Äußerſten
Dem Menſchen ſtets Geheimniß des Erſtaunens!
O Vater jener ſtrahlenden Millionen,
Die uns die Nacht enthüllt an ihrem Himmel!
Aus deren Schaar der kleinſte Stern genügt,
Zu künden uns der Gottheit Herrlichkeit
Und des Beſchauers Knie vor ihr zu beugen! —
Gefällt es dir, daß ich noch höher dich benenne?
So ruf' ich dich als Vater an der Herrn,
Die Du auf feſtgeſetzte Zeit dem Stoff gegeben!
Der Geiſter Vater! Deiner edlern Kinder!
Der Funken aus der hohen Vaterglorie!
So reich begabt mit Trieb, Verſtand und Blick

In mannichfachem Maas und Formenwechsel;
Des Gotteslichtes helle, bleich're Strahlen,
Bestimmt, den Stoff, den Du gestaltet hast,
(Mit dem geschaffner Geist verkehren muß)
Dem angebornen Dunkel zu entzieh'n;
Ja! Strahlen, die im Stufengang nach höh'rer
Klarheit
Sich immer wachsend übertreffen, bis
Der letzte reift zu sonnenhellem Tag,
Dem Glanz der Gottheit selbst am nächsten kommend!
O liebevoller Vater (liebevoller
Als je auf Erden einer war) verständ'ger Wesen,
Gesegnet mit der Kraft, Dir zu gefallen;
Nicht, leidenden Maschinen gleich, geknüpft
An der Gebote Joch, die sie nicht kennen;
Der Wesen, die Dein Wille eingewiesen
In Sitze, die für sie bezaubernd passen,
Vertheilt im herrlichen Pallast der Kinder;
In stolzer Burg, bevölkert und geordnet
Und grenzenlos, das Werk von deinem Entwurf;
Wo jeder Stamm sein eigen Klima findet,
Versetzung jeden nur verderben müßte.
Doch laß' mir zu, unsterblicher Gebieter!
Laß' mir den Namen zu, der minder herrlich,
Doch inniger dem Herzen ist verwandt;

Der in des Menschen Ohr so lieblich tönt!
So lieblich dem Gehör! Triumph dem Herzen!
O Vater menschlicher Unsterblichkeit!
Ihr Vater! die mich jüngst so warm begeistert! —
Und Du, der Nächste Ihm und doch Ihm gleich!
Du, der uns solchen Segen zugeführt;
O nein! viel mehr! der ihn für uns erkauft!
Um einen Preis, den keine Zunge nennt!
Der alle Welten schuf! erlöste Eine!
Erhaben Licht, hervorgeh'nd aus erhabnem!
Du, dessen Herrschermacht, begrenzt in Zeit,
Doch unermeßlich in des Raums Gebiet,
Noch fester ruht, als trüge Demant sie,
Noch Höheres, als Kronen sind, regiert:
Der Engel Schrecken und — o! Freund des Menschen!
Zu dessen Füßen und nach dessen hehren Winken
Erhaben oder tief, im Stoff', im Geist,
Den kurzen Strom dahin der Zeit, die stirbt,
Im uferlosen Meer' der Ewigkeit,
Beruhigt, sturmerregt, dem Hauch gehorsam,
Mit welchem sie Dein Odem fortbewegt,
Regionen rollen und der Welten Schicksal! —
Dann Du, erhabner Dritter in der Zahl!
Verschieden, ungetrennt! aus Beiden strahlend!

Dem Weſen Beider innig eingewebt!
Und (glaublich kaum) vermählt dem Erdenſtaube!
Erniedrigt gros, wie gros in Herrlichkeit,
Verweilſt du in des Menſchen innerm Tempel!
Des reinen Menſchenherzens göttlicher Bewohner!
O göttlich Band des Himmels mit der Erde,
Die ihm ſo fern'! — Der, wie ich's innig fühle,
Gab er auch dies Gebet mir ſelbſt nicht ein,
Es huldvoll doch empfängt für Sich, für Sie —
Für wen? O hehr geheimnißvolle Macht!
Uns offenbart — doch noch verſchloſſen uns!
Im Lichte Finſterniß! Zahl in der Einheit!
O Wonne uns und Angſt! O Dreiblitz, der
In Trümmern niederwirft, was böſe iſt!
Belebt, was gut! O Sonne, dreifach Sonne!
Der Seele Sonne, die nie untergeht!
Dreiein'ger, unausſprechlich unbegriffner,
Verborgen allerweislich groſer Gott!
Noch über Gröſtes gros und über Beſtes beſſer!
Und gütiger als höchſte Güte ſelbſt!
Sieh mit des ſanften Mitleids Aug' — (o nein!
Ich ſpreche kräftiger mich aus) — o ſieh
Mit Deinem Aug' aus Deinem Strahlenſitz
Von jenem hohen Firmament herab,
Wo Du von aller Ewigkeit verweilſt;

Hoch über beiſtandloſem Blick der Engel,
Hoch über dem, was Höchſtes nennt der Menſch,
Von ferner Zinne der Erhabenheit
O ſieh' herab — Entſetzens-Zwiſchenraum!
Durch mehr als regſter Phantaſie Gebiet;
Durch Strahlenreihen unbekannter Weſen;
Durch Schaar um Schaar erhabner Geiſterklaſſen,
Verſammelt um der Allmacht Banner alle,
Und endlos von der ſüßen Pflicht entbrannt,
Die endlos der Beſchäft'gung Kreiſe wechſelt;
Und durch das tauſend tauſendfache Leben
Der wundervollen Weſen in den Räumen,
Die ſchnell dein Ruf vereint, in dir zu weilen;
Durch dieſe unermeßne Welt von Welten;
Die lange, lange, ſonnbeſtreute Bahn;
Doch dunkel vor dem ſchwächſten Deiner Strahlen —
O ſchaue gnädig nieder — nieder — nieder
Auf einen ſchwachen athmenden Atom
Im Staube, oder tiefer noch herab,
Auf den Unſterblichen in ſeinen Sünden.
Vergieb die Sünden ihm! Vergieb ihm auch die Tugend,
Ein kleiner, halb bekehrtes Laſter nur!
O laß' ſich dieſe Augen nicht verſchließen,
Die niemals mehr vielleicht die Sonne ſehn,

(Hebt gleich der Nacht gesenkte Schale schon den Morgen)
Bis du erbarmend mir den Segen sandtest:
Denn ew'ge Pein begleitet dein Mißfallen;
Pein, unser Abscheu; Pein, die jetzt mich faßt.
Und weil sie denn dem Menschen furchtbar ist,
Ihm furchtbar bleibt, auch nur vorübergehend,
So öffne mir zur guten Stunde mild,
O mild mein Bett im Schose kühler Gruft!
Mir schon im Laufe der Natur so nah;
Nah durch Natur, doch näher noch durch Leiden!
So lang' sey dies ein Sinnbild meines Grabes:
Es überrufe mir des Pred'gers Ruf,
Und nächtlich überschrei' es Philipps Knaben
Mit Todeszunge, als des Grabes Herold!
Und senken sich beruhigt meine Sinnen
(Von deiner Fittiche erflehtem Schirm beschützt!)
Zu süßer Ruhe hin, so senke dann
Noch tiefer in den Geist mir jene Wahrheit,
Die mir ins Herz das Kissen meines Hauptes flüstert,
Und Schicksal in sein Buch, auf's erste Blatt,
Das von dem Menschen handelt, niederschrieb:
»Wirft auch (so heißt sie) sich des Menschen kranke Seele

Im Kampf nach Labung heiß bewegt umher,
Doch kann bei Dir allein sie nur Erquickung
finden;
In vollem Zutrau'n hier, in voller Wonne jenseits.«
Bei Dir, verheißen als die sich're ew'ge Stätte
Der müden Pilgergeister durch dies Thal!
Auch baut mein Herz, nicht zagend, auf dies Kissen;
Denn Allmacht-Liebe, Liebe-Allmacht herrscht!
O Schöpfung juble laut! es herrscht die All-
macht-Liebe!
Der Tod des Tods! das Labsal der Verzweiflung!
Das Jubellied der Ewigkeit, die jauchzt!
»Genug hievon! Denn du, o Schützer-Gott!
Du Gott und Mensch! So göttlicher dem Menschen!
Des Menschen ewig, ewig heilig Loblied!
Du meidest nicht den Frevel unsers Lobs!
Wie miede auch dies Frevellob der Hehre,
Der, von dem väterlichen Busen scheidend,
Den Himmel aller Himmel niedersenkt,
Daß er die ferne Erde segnend küsse!
Aushaucht in schwerem Kampf den reinen Geist
Und bricht am Kreuz des Todes ehern Zepter!
Dem gierigen Verderben nimmt die Menschenbeute!
Des Himmels Pforte weit den Feinden öffnet!
Und um den Lohn für grenzenlose Wohlthat

An sie nur ihre armen Brüder weist!
Und, zahlt des Menschen Sünde nicht die Schuld,
Verzweiflung ihm verpönt als gröſs're Sünde!
Die Freude uns als Pflicht hat auferlegt!
Und (reiches Schluſswort!) gütevoll allmächtig
Bei Menschenkindern findet Seine Lust!«
Welch Wort vernahm ich? — Kam dies Wort vom Himmel?
Und galt's dem Menschen? ihm, dem sünd'gen Menschen?
Was sind Mysterien vor solcher Liebe?
Der Engel Lied, der Himmels-Chöre Harmonien
Ertönen uns in diesem süſsen Klang
Und heilen und erfreu'n gebrochne Herzen,
In schwarzer Nacht der Angst zuvor versenkt.
O reicher Vorgeschmack der höchsten Wonne!
Schon unser, eh' des Lebens Band sich löſst.
So trägt der Schluſsgesang der frommen Muse
Mit Recht den Namen! Nicht für mich allein;
Für alle Hörer mit! Der Geist der Kraft,
Des Trostes Schwung bekrönen meine Leyer!
O lebe wohl denn, Nacht! Kein Dunkel mehr!
Es bricht die Freude an; sie strahlt, sie siegt;
Auf ewig tagt's! Darf, was aus Nichts hervorging,
So bitter über wenig Übel klagen,

Die ihm endlose Wonne hold vergilt?
Es knüpft hinfort mein Geist in süßer Eintracht
Die beide Stützen unsrer Seligkeit,
Die falscher Wahn nur unvereinbar glaubt:
Die ächte Lebenslust, den treuen Todessinn;
Den Sinn für Tod, der Todesangst besiegt!
Lust sey dir Hoffnung und die Tugend Kunst
Und dein Beschützer Der, aus dessen Krone
Die edlen Steine dort des Himmels fielen;
Die Ewigkeit sey deiner Laufbahn Preis!
O laß' ihr Gut den Rennern dieser Welt,
Laß ihnen Federschmuck und Schaum für endlos Mühen;
Sie geben Alles hin um das, was Brod
Nicht ist; sie quälen sich, sie gehn zu Grunde
Um Reichthum, Ruf, Gewalt, und höhnen den,
Der thöricht sich um Höheres bewirbt.
Wie mag ein Geist, der Erde erst entronnen,
(Gedenk' der Geister der geliebten Drei!)
Wenn reine Wahrheit ihm das Aug' erleuchtet,
Erstaunt hernieder auf den Weg der Menschen sehen,
Die leben nur, des Grabes zu vergessen!
Einst quält, verfloß die Gunst, die jetzt uns schützt,
Dasselbe Staunen, mächtig uns erfassend,
Mit ihres Mißbrauchs wohl verdientem Schmerz.

Was dann uns quälen muß, kann jetzt uns retten.
Lorenzo! Noch ist's nicht zu spät: Lorenzo!
Ergreife Weisheit, eh' dich Weisheit schmerzt:
Ergreife sie, eh' sie dich selbst ergreift.
Denn was, mein armer Philosoph, ist Hölle?
Die Hölle ist der Wahrheit voll Erkennen,
Wenn Wahrheit, der wir lange widerstrebt,
Uns Feindschaft schwur und von der Ewigkeit
Die Rache laut verlangt, die ihr gebührt.
So hat denn Finsterniß das Licht gepflegt,
Das geist'ge Licht; es flüsterte mir heil'ge Stille
Des Himmels Wahrheit zu, und Himmelswahrheit
Schuf meinen Schmerz in sanfte Ruhe um:
So überflog mein Lied den mitternächt'gen Raben
Und schwang, nach grenzenloser Aussicht strebend,
Jenseits der Flammengrenzen dieser Welt
Den ernsten Flug. Doch frommt der Schwung des Geistes,
Wenn unser Herz zurück bleibt in der Tiefe?
An Schmeichlern reich, an Feinden, ist die Tugend;
Stolz preißt sie gern; sie üben, gilt für Buse.
Zu Höherem als Wort und Zungenwerth
Erhebe dich in dieser günst'gen Stunde,
Da mit dem Menschen mild der Himmel kost,
Der Strahl der Gottheit, wie ein Stern, der sinkt,

Schnell in den Buſen des Gerechten gleitet:
Und jeder iſt gerecht, zum Beſſern feſt entſchloſſen;
Der Entſchluß führt zum edlen Namen dich!
Erwache denn! es ruft dir dein Philander:
Erwache! du! der einſt erwachen ſoll,
Wenn Schöpfung in den ew'gen Schlummer ſinkt,
Die Sonnen alle hier, wie Kerzenlicht, erlöſchen,
Die Zeit, dem Zürnenden in Gaza gleich,
Die Pfeiler ſtürzt, auf welchen ruht die Welt,
Sich in den Rieſentrümmern der Natur begrabend,
Und Mitternacht im Univerſum herrſcht!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verbesserungen.

Seite	28	Vers 28	sagst's statt sagt's
—	34	— 167	seyn statt Seyn
—	73	— 188	bezeugt statt bezeugte
—	79	— 342	Ja! Engel statt Engel
—	82	— 412	reiße statt reißt
—	97	— 56	Fremde statt Freunde
—	101	— 149	nach statt auch
—	123	— 661	milden statt mildem
—	132	— 883	Vorhang statt Vorang
—	157	— 479	Ist es statt Ist's weil
—	—	— 480	weil statt die
—	159	— 518	denn statt drum
—	168	— 733	nach statt noch
—	187	— 1212	schaut statt scheut
—	—	— 1213	geschaute statt gescheute
—	196	— 117	wahrer statt der wahren
—	299	— 1595	Die statt Und an die
—	322	— 260	Doch sey statt Doch es sey
—	326	— 355	treu'sten statt treu'ste
—	347	— 874	lächeln statt Lächeln
—	379	— 1639	Menschen drängt Natur statt Mensch drängt die Natur
—	384	— 27	verschwanden statt verschwunden
—	386	— 79	Meisels statt Meissels

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google